This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Afr
6878
.90.5

BIBLIOTHECA MONASTERII
S. BENEDICTI.
Atchison, Kansas,
XV. Histor. Prof. No. O. 87.

The gift of
THE ABBEY LIBRARY, ST. BENEDICT'S COLLEGE, ATCHISON KANSAS
HARVARD COLLEGE LIBRARY

Afr
6878
.90.5

BIBLIOTHECA MONASTERII
S. BENEDICTI.
Atchison, Kansas,
XV. Histor. Prof. No. O. 87.

The gift of
THE ABBEY LIBRARY, ST. BENEDICT'S
COLLEGE , ATCHISON KANSAS
HARVARD COLLEGE LIBRARY

Mit

Stanley und Emin Pascha

durch

Deutsch Ost-Africa.

Reise-Tagebuch

von **P. August Schynse.**

Herausgegeben von **Karl Hespers.**

Köln, 1890.

Druck und Commissions-Verlag von J. P. Bachem.

Ar 677.90.

69 * 311

Sechstes und siebentes Tausend.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
FEB 21 1969

Inhalts-Ueberſicht.

Einleitung V

Von Marſeille nach Kipalapala bei Tabora VII

In Kipalapala XI

Auf der Flucht von Kipalapala nach dem Victoria-Nyanza XVI

I. Am Victoria-Nyanza 1

II. Vom Victoria-Nyanza nach Uſongo 10

III. Von Uſongo nach Ikungu. Stanley und Emin Paſcha 24

IV. Die Stanley'ſche Expedition. Durch den Mgunda mkali (böſen Wald) 32

V. Durch Ugogo nach Mpwapwa 44

VI. Von Mpwapwa zur Küſte 65

Einleitung.

Es war am 24. März 1887, als P. August Wilhelm Schynse, Mitglied der algerischen Missions-Genossenschaft, mit Herrn Stanley in Matadi am untern Congo zusammentraf. Der rheinländische Missionar, der ungefähr zwei Jahre am Congo thätig gewesen war, kehrte eben von der Mündung des Cassai zurück, wo er mit mehrern Gefährten bei dem Volke der Bayanzi die Missionsstation Bungana gegründet hatte[1]). Stanley war im Begriffe, mit einer zahlreichen Expedition Congo aufwärts zu gehen, um vom Aruwimi aus den Albert-Nyanza zu erreichen und Emin Pascha Hülfe zu bringen.

Mehr als zwei Jahre später, Ende August 1889, begegnet der berühmte Africa-Reisende dem deutschen Missionar wieder, aber an der entgegengesetzten Seite Africa's, am Südufer des Victoria-Nyanza. Lange Zeit für Europa gänzlich verschollen, hatte Stanley inzwischen unter den größten Gefahren und Entbehrungen die Aruwimi-Wälder durchzogen, war am Albert-Nyanza mit Emin Pascha zusammengetroffen und hatte mit Emin und dessen Begleitung am 10. April 1889 den Weg nach Süden hin angetreten. Zunächst dem Thale des Semliki folgend, erreichte die Expedition den Albert-Eduard-See. Südöstlich weiterziehend, gelangten Stanley und Emin Pascha am 28. August zum Südende des Victoria-Nyanza.[2])

Da es den europäischen Mitgliedern der Stanley'schen Expedition an den nothwendigsten Dingen, Kleidern, Schuhen u. s. w. fehlte, wurden P. Schynse und P. Girault, Missionare der Station Bukumbi

[1]) P. August Schynse, Zwei Jahre am Congo. Erlebnisse und Schilderungen, herausgegeben von Karl Hespers. Köln, Bachem 1889.

[2]) Stanley's Briefe über Emin Pascha's Befreiung, herausgegeben von J. Scott Keltie. Deutsche Ausgabe. Leipzig, Brockhaus 1890.

am Nyanza, von dem Bischof Livinhac beauftragt, den Reisenden, welche in Makolo, der Station des englischen Missionars Makay, verweilten, die erbetene Hülfe und zugleich die Glückwünsche der Mission zu überbringen.

Bei dieser Gelegenheit bat P. Girault, der an den Augen litt, den Dr. Emin Pascha um ärztlichen Rath. Die Untersuchung ergab, daß es ein beginnender Staar sei, der nur durch eine Operation in Europa geheilt werden könne. Daher wurde in Bukumbi beschlossen, den P. Girault mit der Stanley'schen Expedition zur Küste zu senden. P. Schynse sollte den Kranken geleiten.

Inzwischen war Stanley am 16. September von Makay's Station abmarschirt und bald kamen beunruhigende Nachrichten über Kämpfe der Expedition im Gebiete von Nera. Da die Missionare in Folge dessen ohne Nachricht blieben, welchen Weg Stanley eingeschlagen, verzögerte sich ihre Abreise bis zum 4. October. In Eilmärschen zogen sie nun Herrn Stanley nach, bis sie ihn am 17. October in Ikungu einholten. Sie wurden von Stanley und Emin Pascha in liebenswürdiger Weise empfangen und erhielten die Erlaubniß, sich mit ihren Trägern der großen Karawane anzuschließen. Mit derselben kamen die beiden Missionare am 4. December 1889 an der Küste in Bagamoyo an.

Auf welchem Wege war P. Schynse vom mittlern Congo zum Südufer des Victoria-Nyanza gekommen? Während Stanley in kühnem Zuge durch das bis dahin unerforschte Gebiet des Aruwimi zum Albert-Nyanza vordrang, den Albert-Eduard-See als die südwestlichste Quelle des Nil fand, das sagenhafte Mondgebirge entdeckte und die Gegenden zwischen Albert-Nyanza und Victoria-See entschleierte, hatte eine Kette wechselvoller Schicksale den deutschen Missionar aus dem Congobecken in die Missionsstation Bukumbi geführt.

Als P. Schynse die von ihm am Cassai gegründete Station Bungana in Folge anderweitiger Vertheilung der Missionsgebiete[1]) aufgeben mußte, war sein Plan, die Habe der Mission den Congo aufwärts über Nyangwe zum Tanganika in die dortigen Stationen der algerischen Genossenschaft bringen zu lassen. Tipo-Tipo, welchen Schynse am 24. März 1887 in Matadi bei Stanley traf, hatte sich bereit erklärt, den Transport zu übernehmen[2]). Doch der Plan wurde nicht ausgeführt; Schynse kehrte mit seinem Gefährten zur Congomündung zurück, schiffte sich am 18. Mai ein und gelangte am 19. Juni über Lissabon nach Algier.

Hier widmete er sich eine Zeit lang der Erziehung der Missionszöglinge in dem kleinen Seminar St. Eugen; dann erhielt er den Auftrag,

[1]) P. Schynse, Zwei Jahre am Congo. Einleitung, S. VII.

[2]) A. a. O. S. 76.

mit einer neuen Missionskarawane nach Unyanyembe in Ostafrica zu gehen. Das Haupt der Expedition war der neu ernannte apostolische Vicar für den Tanganika, Msgr. Bridoux; am 8. Juli 1888 zum Bischof geweiht, sollte er den P. Charbonnier, der am 16. März 1888 am Tanganika gestorben war, ersetzen. In seiner Begleitung befanden sich die Patres: August Carmoi für den Tanganika, Chantemerle für den Victoria-Nyanza, Eduard Herrebaut für das Provicariat des obern Lualaba, August Schynse für das Provicariat Unyanyembe; sodann zwei Brüder der Congregation: Alexander Andrieux für den Tanganika, Peter Tarteyre für den Victoria-Nyanza. Außerdem wurde die Expedition begleitet von drei schwarzen Aerzten, die an der Universität zu Malta ausgebildet waren. Diese Neger waren als Kinder von 8—10 Jahren von den Missionaren im Innern Africa's aus der Sklaverei losgekauft und in Europa erzogen worden.

Am 18. Juli 1888 schiffte sich die Expedition auf der „Madura" in Marseille ein und landete am 22. August in Zanzibar. In kurzer Zeit waren die nothwendigen Vorbereitungen getroffen; schon am 31. August, wenige Tage vor dem Ausbruch des ostafricanischen Aufstandes, wurde von Saadani aus der Marsch nach Tabora angetreten. Ueber die Reise von Marseille nach Zanzibar und von dort nach Unyanyembe berichten die folgenden Briefe des P. Schynse in anschaulicher Weise:

Von Marseille nach Kipalapala bei Tabora.

I.

„Momboya [1]), 26. September 1888.

„Endlich habe ich eine Stunde frei, vorausgesetzt, daß man mich nicht mit Eiern, Hühnern, Ziegen, Trägern, Flinten ꝛc. belästigt, denn der Oekonom einer Karawane hat nie Sicherheit für die folgende Minute, und hat man endlich sich losgemacht, so benutzt man die Zeit zum — schlafen.

„Wir haben hier in Momboya zwei Tage Rast. Es ist der Beginn von Usagara, eine herrliche Gegend und stellenweise, wie z. B. hier, dicht bevölkert und gut angebaut. Wir lagern in einem von über 2000 Meter hohem Gebirge umgebenen Thalkessel in einer Seehöhe von ca. 900 Metern in der Nähe einer englischen Mission, die noch 400 Meter höher liegt. Die reine Luft und angenehme Temperatur sind von aus-

[1]) Auf dem Wege zwischen Saadani und Mpwapwa.

gezeichnetem Einflusse auf unsere Gesundheit, die übrigens beständig gut war.

„Wir hatten uns am 18. Juli in Marseille eingeschifft, passirten Neapel, das ich aber nicht besuchte, zum großen Verdrusse eines Bootsführers, der nicht begreifen konnte, daß ein Fremder die schmutzigen Straßen nicht durchwandern will, um sich den Eindruck der herrlichen Lage nicht zu verschlechtern, durchfuhren die Meerenge von Messina, trotz Scylla und Charybdis, welche durch die Jahrhunderte etwas civilisirt wurden. Scylla ist ein Dörfchen und die Charybdis eine durch Gegenströmung unruhige Stelle, wohl kaum dem kleinsten Boote gefährlich. Kurze Zeit (vier Stunden) vor der Einfahrt sahen wir den Stromboli-Vulcan in Thätigkeit, der Vesuv hatte uns nur einige Minuten lang seine Rauchsäule gezeigt. Er hatte stets einen Wolkenmantel. Die Calabrische Küste ist wild romantisch und scheint steinig und trocken zu sein; trotzdem sieht man zahlreiche Dörfer, oft wahre Adlerhorste, auf den Vorgebirgen. In den Schluchten zieht man Wein und pflanzt Oelbäume. Am 23. Juli dampfen wir südlich Creta entlang, am 25. sehen wir die Feuer von Damiette und laufen Nachts in den Hafen von Port Said, einer größtentheils aus Holz gebauten neuen Stadt, ohne besonderes Interesse, außer für den Kaufmann.

„Wir durchfahren sehr langsam den Suezcanal, einen 50—100 Meter breiten Graben durch Sandwüsten, hier und da von einigen Gärten unterbrochen. Ungefähr in dem letzten Drittel durchschneidet er die Bitterseen, wo unser Dampfer mit voller Kraft vorwärts kam, und Abends am 27. laufen wir in's rothe Meer ein, wo wir vor Suez ankern, das wir am Morgen verlassen. Links haben wir das steinige Arabien (Sinai), rechts die Höhen der libyschen Wüste. Die Temperatur war gemäßigt (33°) bis Suakim, wo wir ernstlich durch die Hitze belästigt wurden; dies dauerte bis Aden. Wir sahen Suakim, Massauah, eine wahre Hölle, wo die armen Italiener sehr durch das Klima leiden, Djeddah, den Hafen von Mekka, Hodeida, Mokkahafen. Der indische Ocean war recht bös.

„Am 22. August landeten wir in Zanzibar. Nach einigen Tagen angestrengter Arbeit und nutzlosen Umherlaufens, woran die deutsche Ost-Africa-Gesellschaft durch ihr neues Zollsystem nicht unschuldig war, schifften wir uns am 28. nach Saadani ein, wo wir Mr. Stokes [1]), uns erwartend, antrafen. Nach den letzten Vorbereitungen gingen wir am 31. nach der Schamba (Landgut) des Wali von Saadani, wo wir drei Tage

[1]) Ein englischer Kaufmann, der die Ausrüstung und Begleitung der Karawanen in's Innere übernimmt.

warteten, bis die Träger alle zusammen waren. Mr. Stokes hat die Leitung der Karawane. Er hat 1300 Träger, wovon ein Viertel höchstens für uns; so haben wir uns nur um unsere eigene Person, Esel, Soldaten und nothwendiges Gepäck zu kümmern.

„Von Saadani gingen wir westwärts durch die sanft ansteigende, sehr fruchtbare und gut bevölkerte Ebene. Nach acht Tagen hatten wir 300 Meter Seehöhe, auf welcher wir uns bis zu den Ngulubergen hielten. Bis hierher war das Land wellenförmig. Doch nun, nachdem wir zwei Tage lang einem Höhenzug südlich entlang marschirt waren, stiegen wir anfangs über die Vorgebirge; alsdann, uns in einer Höhe von 700—1000 Metern haltend, durchschritten wir in einem angestrengten Marsche ein Pori, eine uncultivirte Gegend ohne Wasser, bis wir einen kleinen Bach erreichten. Die Kräftigsten der Träger kehrten sofort mit Wasser zurück, um den Ermatteten zu Hülfe zu kommen. Ein Mann starb auf dem Wege. Wir hatten sechs Stunden scharfen Marsch, was für die Träger fast das Doppelte macht. Unsere Esel mußten für uns herhalten. Von da überschritten wir einen südlichen Höhenzug, die Grenze von Kungula und Usagara, in einer Paßhöhe von 1000 Metern und stiegen in's Thal von Momboya.

„Das Pori war reich an romantischen Fernblicken. Die Berghöhen sind größtentheils dicht bewaldet oder ungeheuere Felswände zeichnen sich scharf gegen den Horizont ab. In den tiefen Thälern ist wohl Wasser, der Karawanenweg führt indessen möglichst an der Kammhöhe vorbei, um das Auf- und Niedersteigen zu vermeiden. Vor uns haben wir (südwestlich) über 2000 Meter hohe Gebirgszüge, durch welche wir morgen einen Weg suchen müssen. Ich denke, ein tiefes Thal bietet einen Ausweg den zahlreichen Karawanen, welche diese nördliche Straße statt der südlichen nach Bagamoyo wählen. Auf dieser hat man keine Berge, dafür Sümpfe und Fieber, hier haben wir ausgezeichnete Luft. Bisher haben wir nicht durch Krankheit gelitten. In Zanzibar fühlte ich mich nicht so wohl. Von hier gehen wir in vier Tagen nach Mpwapwa.

„Mpwapwa, 3. October. Am 27. gingen wir nur zwei Stunden weit und machten Halt. Ein Theil der Karawane war zurück geblieben. Wir fanden einzelne Masai, welche sehr schöne Heerden (Rindvieh) haben. Aber sie wollen nichts verkaufen. Wir hatten 1400 Meter überschritten und lagerten auf 1250 M. Höhe sehr frisch, die Nacht war selbst kühl. Am 28. gingen wir immer ansteigend in's Gebirge und machten schon nach zwei Stunden Halt in einem von Masai besuchten District Lubeo, von dem wir am folgenden Tage in eine sehr schöne und fruchtbare Ebene zogen, 4½ Stunden starker Marsch. In drei Tagen weiter erreichten wir

Mpwapwa, wo die deutsche Flagge weht. Der dort befehlende Offizier, Lieutenant Giese, ist ein sehr liebenswürdiger Herr, der uns sofort besuchte."

II.

„Kuikuru (Uyui) 7. November 1888.

„Wir brachen am 4. October von Mpwapwa auf, wo ich in dem deutschen Gouverneur einen eben so tüchtigen wie liebenswürdigen Offizier fand. In einem neunstündigen Marsche durchzogen wir die Marenga mkali (Bitterwasser, Wildniß) und erreichten Ugogo am 7. November. Diese Landschaft durchreisten wir auf wenig betretenen Pfaden in Eilmärschen; denn Wasser ist selten. Wir kauften es zu 40—50 Pfg. das Liter.

„In Ugogo litten wir sehr durch die Hitze. Msgr. Bridoux und P. Chantemerle erwischten tüchtige Fieber. Ich mußte energisch einschreiten, um sie zu einer Cur zu bringen. Wir wurden denn auch in drei Tagen Herr über das Fieber. Wir ließen die Fieberkranken durch das Pori, in welchem wir sechs Tage marschirten, bis Ikungu tragen. Nichts wie Dornen und wenig Wasser! Ich hatte Arbeit genug, und mein Esel mußte herhalten. Meine Kleider sind dabei zu Grunde gegangen.

„In Ikungu, wo wir am 28. October anlangten, mußte sich die große Karawane theilen. Der eine Theil geht mit uns nach Kipalapala bei Tabora, der andere mit Herrn Stokes in nördlicher Richtung zum Victoria-Nyanza. Als wir am 31. von Ikungu aufbrechen wollten, weigerten sich die Träger, weiter zu gehen. Nur die Versicherung, daß wir über Uyui, ihre Heimath, nach Tabora zögen, ist im Stande, sie zu beruhigen. Vier Tage lang durchschritten wir ein wasserloses Pori. In der letzten Nacht fraß uns ein Löwe einen verirrten Esel; doch fanden wir am Morgen den Sattel.

„Ohne Wasser brachen wir am 4. November trotz des sechsstündigen Marsches am Vormittag noch am Abend auf und marschirten bis Mitternacht. Nachdem wir eine Stunde geruht, gingen wir noch bis fünf Uhr, wo wir zu Wasser kamen. Die erschöpften Träger konnten nur langsam vorwärts; so übernahm ich denn die Führung, und mit Gottes Hülfe gelang es mir, trotz der dunkeln Gewitternacht, den Pfad sechs Stunden lang im zerrissenen Terrain zu verfolgen, bis wir einen Führer fanden. Um fünf Uhr trafen wir Dörfer und guten Pombe, der uns erquickte.

„Am folgenden Tage, 5. November, kamen wir in Kuikuru (dem Hauptorte von Uyui) an, wo unsere Träger einmüthig ausrissen.

P. Hauttecoeur von der Missionsstation Kipalapala erwartete uns hier. Wir besuchten den Sultan von Uyui. Er verlangt keinen Hongo, sondern bloß ein Geschenk, was schließlich auf eins hinauskommt. Wir geben ihm Stoffe im Werthe von 200 Franken, womit er zufrieden zu sein scheint. Als Entgelt sendet er uns zwei Krüge Pombe und verspricht uns einen Ochsen. Msgr. Bridoux geht mit den andern nach dem nur eine Tagereise entfernten Kipalapala. Ich bleibe hier mit P. Herrebaut, um neue Träger zu suchen und morgen die Karawane in Marsch zu setzen. Wir sind in der verlassenen englischen Mission gut logirt und haben sämmtliche Vorräthe bei uns. Der Sultan von Uyui sandte uns seinen schlimmsten und schönsten Ochsen. 30 Leute treiben ihn in unsern Hof; es war aber unmöglich, ihn zu fassen, bis ich ihm den Kopf zerschoß. So haben wir Beefsteak und jeden möglichen Luxus."

Am 8. November kam P. Schynse mit der neu eingestellten Träger-Karawane an seinem Bestimmungsorte, der Missionsstation Kipalapala bei Tabora, an.

In Kipalapala.

Inzwischen waren Nachrichten über die Ereignisse an der Küste nach Tabora gelangt und hatten die dortigen Araber in die heftigste Aufregung versetzt. Schon am Tage der Ankunft P. Schynse's war bekannt geworden, daß die Araber dem Sultan Sike von Tabora gerathen hätten, alle Europäer zu tödten [1]).

Doch lassen wir P. Schynse selber reden:

III. [2])

„Kipalapala, 12. December 1888.

„Wir haben nur ein Mal monatlich Postverbindung durch Courriere, und diese werden noch oft genug auf dem Wege angehalten und ausgeplündert, so daß man mehrere Monate lang ohne Nachrichten verbleibt. Wir leben in sehr schlimmen Verhältnissen, doppelt schlimm, seit die Nachricht von den Vorgängen an der Küste von Zanzibar hierher gekommen ist. Jeden Tag kann ein Sturm über uns hereinbrechen. Die Araber rüsten sich in der Stille und suchen die Eingeborenen aufzustacheln.

„Der Tembe der Mission bildet ein vollständig ummauertes Quadrat von 70 Meter Seitenlänge, verstärkt durch mit Schießscharten versehene

[1]) Brief des apostolischen Vicars Bridoux, Kipalapala, 10. November 1888.

[2]) Der Brief ist vollständig gedruckt Kölnische Volkszeitung, Morgen-Ausg. vom 26. Februar 1889.

Bastionen auf den vier Ecken. Der Brunnen ist im Innern, Lebensmittel sind dort gewöhnlich für einige Monate im Vorrath. Zwanzig entschlossene Männer können ihn gegen eine Armee vertheidigen, jedoch die Vertheidiger fehlen. Der schlimme Einfluß der Wangwana von Tabora zwingt die Missionare, ihre erwachsenen Kinder nördlich, nach Usambiro zu senden, wohin der Einfluß der Araber noch nicht gedrungen ist. So befinden sich in der Mission außer den vier Missionaren keine vier Leute in waffenfähigem Alter. Die beschränkten Mittel der Mission gestatten nicht, eine größere Anzahl zu haben. Und doch sind die Kosten nicht so bedeutend. Unter den zu Hunderten ausgewanderten Bagandas, die jetzt auf dem Süduser des Nyanza sich aufhalten, wäre leicht eine Anzahl Christen oder Katechumenen gegen angemessenen Sold zu bestimmen, in Unyanyembe sich niederzulassen und die Mission zu vertheidigen. (Die Baganda-Krieger sind weit und breit wegen ihrer Tapferkeit gefürchtet.) Die Kosten würden sich außer der Bewaffnung auf vielleicht 250 Mark pro Jahr und Kopf stellen, und bei der gründlichen Abneigung der Baganda gegen die Wangwana, die Sklaven und Anhänger der Araber, ist an eine Verbrüderung der beiden nicht zu denken. . . . Unter den eingeborenen Häuptlingen ist kein einziger, welcher mit einer solchen Macht sich zu verfeinden wagte.

„Die Lage spitzt sich immer mehr zu. Schon gaben die Araber Sike, dem Sultan von Unyanyembe, den freundlichen Rath, alle Europäer in seinem Lande zu ermorden. Wenn Sike dies nicht thut, so unterläßt er es aus Eigennutz, da er auf Geschenke speculirt, und zum Theil auch aus Furcht vor Strafe; vielleicht will er auch den Arabern nicht vollständig freies Spiel lassen und ist zufrieden, daß er gegen diese Herren ein anderes Element in die Waagschale zu werfen hat."

IV.

„Kipalapala bei Tabora, 3. Februar 1889.

„Hier ist alles todtenstill. Keine Courriere von der Küste, keine dorthin. Ob die Briefe von Mpwapwa und hier ankommen, weiß ich nicht. Zwei Courriere wurden festgehalten und an der Küste ausgeplündert. Wir erwarten dieser Tage die Post von Zanzibar, aber sehr resignirt, Hoffnung ist wenig. Wie es an der Küste und in Europa aussieht, wissen wir nicht. Vorläufig haben wir von den dortigen Ereignissen noch nichts zu fürchten. Was die Zukunft bringen kann, steht bei Gott und beunruhigt uns wenig. Wir nehmen an, was Er uns schickt. Unser Tembe ist wohl ummauert und mit Thürmen und Schießscharten versehen; einen Handstreich haben wir nicht zu fürchten; unsere sieben

großen, im Rufe arger Bissigkeit stehenden Hunde wachen die Nacht, doch, wie gesagt, die Zukunft steht bei Gott. Also mache dir keine Sorgen, wenn auch unsere Mission einige schlimme Monate zu überstehen hat und vielleicht, wenn die Dinge an der Küste sich nicht ordnen, lange Zeit keine Nachrichten kommen. Eine schlimme Nachricht findet immer den Weg nach Europa, also, „keine Nachricht, gute Nachricht".

„Was das Land anbelangt, so ist es bis zur Grenze von Usagara schön und fruchtbar, dann aber öde und traurig. Von Mpwapwa bis hierher (500 Kilometer) sah ich kein fließendes Wasser. Das Land hier ist nicht mit dem Ober-Congo zu vergleichen. Die Neger sind ja dieselben, nur hier nicht mehr so zutraulich wie auf der andern Seite. Die Sprache gehört demselben Stamme an (Bantu). Ich fange an, mich darin auszudrücken.

„Hier ist ebenes, leicht wellenförmiges Land, leidlich unfruchtbarer Sandboden. In der trockenen Zeit Wassermangel, in der Regenzeit hat das Wasser wenig Abfluß. Es geht durch den Malagarazi nach dem Tanganika und Congo. Die Wohnungen sind Tembes, viereckige Gebäude mit einem Hof in der Mitte, wo das Vieh die Nacht bleibt, geschützt gegen Löwen und Leoparden. Wir haben ca. 50 Kühe und Ochsen, außerdem Ziegen und Hämmel, sie geben aber nur wenig Milch, genügend für uns vier Missionare. Unsere Kinder sind einige 60. Wir kaufen augenblicklich keine, bis sich die Lage geklärt hat. Ich bin Schulmeister eine halbe Stunde täglich, außerdem eine halbe Stunde Katechismus täglich, in der übrigen Zeit Schreiner 2c. Augenblicklich bin ich Wagenbauer. Ich habe einen zweiräderigen Karren fertig, der schon den Neid des Mtemi (Sultans) erregt; er will auch einen, da er seine Hauptstadt eine halbe Stunde von hier neu befestigen will; jedoch kann er warten. Er muß mir das nöthige Holz und Eisen in vierfacher Quantität beschaffen und das thut er nie. Er ist ein gehöriger Trunkenbold.

„Meine Gesundheit ist gut. Die ersten Wochen litt ich etwas am Fieber, alle 14 Tage einen Tag (Sonntag), nun bin ich seit länger als vier Wochen frei davon und fühle mich wohl wie am Congo. Wir haben, Gott Dank, Tauschwaaren im Magazin, um zwei Jahre leben zu können."

V.

„Kipalapala, 4. Juni 1889.[1])

„Die Zeiten sind schlecht heute, alles ist ungeheuer theuer. Pulver, das schlechteste, wird hier mit 50 bis 55 Piaster die 20 Pfund bezahlt, Stoffe haben sich im Preise verdoppelt. Zum Ueberfluß stockt der Handel

[1]) Zuerst mitgetheilt Kölnische Volkszeitung vom 2. December 1889.

völlig, und so haben die Araber Zeit, sich um fremde Dinge zu kümmern. Bis heute haben wir noch nicht direct durch ihre Feindseligkeit gelitten. Der Mtemi (Sultan) von Unyanyembe duldet keinen Gewalt-Act, aber wir müssen seine Gewogenheit durch schwere Opfer erkaufen, so daß wir dies auf die Dauer nicht fortsetzen können. Auch denke ich, dir bei nächster Gelegenheit von anderer Stelle aus Nachricht zu geben. Die Situation ist hier unhaltbar. Am (Victoria-)Nyanza dagegen ist größere Sicherheit. Hätten wir nicht die Kinder, wir wären schon fort.

„Du fragst mich um eine Schilderung von unserm Haus und Umgebung. Unyanyembe ist leicht wellenförmig, von Granitrücken durchzogen und bietet in der Regenzeit, wo alles grün ist, einen angenehmen Anblick. Die Fruchtbarkeit dagegen läßt zu wünschen und kann nicht mit dem Ober-Congo verglichen werden. In unserer nächsten Umgebung ist Sandboden, welcher bloß Bataten und Maniok hervorbringt. Körnerfrüchte können bloß auf den großen Kisugulus (Ameisenhaufen) gezogen werden. Fließendes Wasser ist nirgends zu haben; seit Mwapwa habe ich weder Fluß noch Bach gesehen. In der Regenzeit bilden sich kleine Wasserläufe, die in drei Tagen wieder trocken sind, und weite Wasserflächen in den Niederungen, durch welche der Verkehr oft gehindert, ja unmöglich wird, da man bei jedem Schritte einsinkt. Unfälle kommen dann öfters vor, daß Unvorsichtige in's völlig aufgeweichte Erdreich einsinken und dort ihr Grab finden. Diese wasserreichen Sumpfstellen werden zum Reisbau benutzt. Unyanyembe an und für sich ist werthlos, seine Bedeutung liegt in seiner Lage, zwischen Küste, Tanganika und Nyanza, und der Wanderlust seiner Bewohner, die nach der Bestellung ihres Feldes sich zu Tausenden als Träger in den Karawanen anwerben lassen. Dies bewog auch die arabischen Händler, Unyanyembe zu einem Mittelpunkt ihrer Unternehmungen zu machen. In colonialer Beziehung ist das Land hier werthlos, anders aber, wenn Deutschland dem Unwesen der Sklavenhändler entschieden steuern will. Sämmtliche Sklaven, die aus Zansibar exportirt werden, kommen hier durch, hier vereinigen sich die Karawanen aus Nord und West, von hier gehen sie nach dem Tanganika, Nyanza bis nach Karagwe. Ein befestigter Posten könnte hier entschieden einwirken. Jedoch glaube ich nicht, daß Wißmann seine Posten bis hierhin ausdehnen wird, dafür sind seine Mittel zu gering. An der Küste mag es genügen, um das Land im Zaume zu halten, wenn eine Anzahl Posten mit 50 bis 100 Mann Besatzung über das Land zerstreut sind, jedoch so nahe der eine dem andern, daß sie sich Beistand leisten können. Um hier in Tabora eine würdevolle Stellung behaupten zu können, müßte Deutschland 4- bis 500 Flinten in befestigter Stellung haben, damit kann es das Land beherrschen, aber nicht

leicht mit geringerer Kraftentfaltung, und das wäre eine Ausgabe von einer halben Million pro Jahr. Es sind hier Araber, welche 200 bis 300 mit Flinten bewaffnete Sklaven aufstellen können. Mit den Eingeborenen ist leichter fertig zu werden.

„Da ich von befestigten Posten spreche, so will ich einen erwähnen. Unser Haus ist hier zu Lande völlig uneinnehmbar. Hätten wir 100 Mann mit guten Gewehren, keinem Menschen fiele es ein, uns zu belästigen. Es bildet ein Quadrat von 70 Meter Seitenlänge, ist an den Ecken von Thürmen mit Schießscharten flankirt, mit nur einem Eingang. Der Brunnen ist im Innern. In der Mitte befindet sich Kapelle, Magazin und mehrere Zimmer in einem Gebäude; die die Seiten bildenden Gebäude schließen Kirche, Barza (Empfangssalon), Fruchtspeicher, Refector und Schlafsäle für die Kinder in sich; anderthalb Seiten sind bloß ummauert und noch nicht ausgebaut. Die Gebäude sind mit Lehm gedeckt gegen Feuersgefahr, was in der Regenzeit ungemüthlich wird, da der Lehm aufweicht und der Regen durchdringt. Wir dachten in dieser Saison Ziegeln zu brennen, doch Gott scheint es anders beschlossen zu haben. Das Haus beherbergt jetzt vier Familien, vier Missionare und 60 Kinder. Die größern gingen alle nach Norden, und in 14 Tagen, so Gott will, folge ich mit den kleinsten, um sie in Sicherheit zu bringen.

„Außerdem haben wir bisweilen Besuch. Letzthin weckte mich ein Geräusch in der Nacht. Ich mache Licht, finde aber nichts. Wie ich mich wieder zu Bette lege, berühre ich mit dem Fuße etwas Kaltes im Bette; ich war blitzschnell heraus, Licht gemacht, Flinte genommen, aber zu spät. Meine schwarze Besucherin, eine Speischlange, hatte sich hinter eine Commode und von da in's Dach gemacht, wo ich sie nicht sehen konnte. Am folgenden Tage nach dem Abendgebet gehe ich in mein Zimmer, als ich beim Thürdurchschreiten den Schlangenschwanz an Hals und Backe vorbeistreifen fühlte. Dies Mal war es aus. Ich entdeckte das Thier über der Thürfülle, wo ich mit der Flinte nicht daran kommen konnte. P. Superior brachte zwei Lanzen, und so spießten wir es an Kopf und Schwanz und zogen es herunter. Ein Schuß machte dem Ding vollständig den Garaus; es hatte anderthalb Meter Länge und Armesdicke. Glücklicher Weise greift dies Thier nie an; kommt man ihm zu nahe, so spuckt es sein Gift entgegen und beißt nur, wenn man es mißhandelt oder aus Versehen darauf tritt, denn man tödtet es überall. Zwei Nächte darauf wieder Besuch, so daß ich mich ausquartierte, doch denke ich, dies Mal ungefährlicher Art. Während ich schrieb an diesem Briefe, riefen mich die Kinder in den Barza nebenan, es sei eine eigenthümliche Schlange dort. Ich gehe mit der Flinte und finde eine zwei Fuß lange Eidechse. Ein kräftiger Stockhieb vertrieb ihr für immer die

Luſt, ſich in meinem Bette zu wärmen. Es wird nämlich jetzt friſch hier; wir haben Tauben, und dieſe ziehen das Ungeziefer an. So hat man ſich mit vielem herumzuſchlagen in dieſem Lande, von Arabern angefangen bis zu Inſecten und Reptilien, und letzteres iſt noch das am wenigſten Unangenehme. Man hat Nachrichten von der Küſte, und den Herren ſteigt das Blut in den Kopf. Das wird uns wieder 800 bis 1000 Francs koſten, um den Mtemi zu überzeugen, daß alles gelogen und wir ſeine beſten Freunde ſind. So geht es nun ſchon ſechs Monate lang. Gott allein weiß, wann und wie das enden wird. Darum ſuchen wir einen Ausweg; ſo kann es auf die Dauer nicht fortgehen.

„Wie übrigens die Sachen jetzt liegen, iſt mit halben Maßregeln wenig gethan. Entweder muß Deutſchland das Treiben der Araber dulden, Sklavenjagd und Handel mit eingeſchloſſen, dann ſind ihm dieſelben günſtig geſtimmt. Sie kümmern ſich wenig darum, wer an der Küſte herrſcht, ob Said Khalifa oder Deutſchland; wenn ihre Karawanen ungeſtört kommen und gehen und Niemand ſich in ihren Handel miſcht, ſind ſie zufrieden, — oder Deutſchland ſetzt chriſtliche Civiliſation in ſein Programm im Gegenſatz zum Islam, dann kann es nur durch Gewalt in Oſtafrica ſich behaupten, bis die Araber, in ihrem Treiben gehindert, ſich verzogen haben oder ſich, wenn auch murrend, unterwerfen. Aber dies wird nicht in einem Jahre zu Stande gebracht werden. Von Seiten der Eingeborenen iſt nur ſo weit Widerſtand zu erwarten, als dieſelben unter arabiſchem Einfluſſe ſtehen, bezw. mohammedaniſirt ſind. Um jedoch die Sklaverei völlig hier zu unterdrücken, iſt eine Arbeit von Jahrhunderten erforderlich. Sie iſt ſo tief in Volksleben und Anſchauung gedrungen, daß hier nur durch das Eindringen chriſtlicher Geſittung geholfen werden kann, und dies zu bewirken, iſt unſere Aufgabe. Indeſſen iſt die Sklaverei unter den Negerſtämmen viel weniger abſcheulich als der vom Islam organiſirte Sklavenhandel, wie ich dies auch am Congo conſtatirt habe.“

Auf der Flucht von Kipalapala nach dem Victoria-Nyanza.

Die Lage der Miſſionare in Kipalapala wurde von Tag zu Tag ſchlimmer, die Haltung des Sultans Sike immer drohender. Jeden Augenblick verlangte er neue und größere Hongos. Den Eingeborenen wurde verboten, ſich als Träger von den Miſſionaren anwerben zu laſſen. Dazu verbreitete man die unſinnigſten Beſchuldigungen: ſie hätten von ihrem Hauſe aus bis zu Sike's Reſidenz eine Mine gegegraben, um den Sultan mit ſeiner ganzen Hauptſtadt in die Luft zu

sprengen [1]). Unter solchen Umständen beschlossen die Missionare, die Station aufzugeben und mit den Zöglingen der Mission zum Südufer des Victoria-Nyanza zu flüchten. Um jeden Verdacht zu vermeiden, wollten sie in zwei Abtheilungen Kipalapala verlassen: P. Schynse mit den kleinern Kindern zuerst; die übrigen mit den größern sollten in vier Tagen nachfolgen.

Ueber die Flucht und die Reise zum Nyanza berichtet P. Schynse in zwei Briefen: [2])

VI.

„Usongo (4° 13' südl.), 12. Juli 1889.

„Was ich das letzte Mal andeutete, ist geschehen: Kipalapala ist verlassen. Es war die höchste Zeit! Ich verließ es am 30. Juni mit etwa 280 Trägern, 36 Kindern (alles kleinen oder kranken), 11 Soldaten (Askari) und einem Laienbruder (Fr. Pierre). Ich kam glücklich, ohne eine Last oder ein Kind zu verlieren und ohne einen Schuß zu thun, nach Uyui, einem benachbarten Stamme, wo mich freilich der Sultan Kanoni schwer zahlen, aber doch in Frieden abziehen ließ.

„Nach einem Rasttage verließ ich Uyui und, in kleinen Tagemärschen nordöstlich gehend, erwartete ich Nachricht von Kipalapala; die Patres Hauttecoeur und Chevalier sollten mit dem Rest der Kinder Kipalapala am Abend des 4. Juli verlassen. Ich sandte deshalb Leute nach Uyui zurück, um sie zu mir zu geleiten. Jedoch am 6. Juli waren sie noch nicht in Uyui, wo sie doch am 5. Juli Morgens eintreffen mußten. Voller Unruhe ging ich noch einen Tag weiter, als mich die verschiedensten Gerüchte erreichten, so daß ich in zwei starken Märschen hierher ging, wo der den Europäern geneigte Mtemi (Fürst) uns Sicherheit bietet. Ich wartete noch zwei lange Tage. Da kamen Courriere und meldeten, die Patres seien in Uyui, aber vollständig ausgeplündert. Gestern langten sie erschöpft hier an, und wir sind nun wieder vereinigt.

„Was war geschehen? Meine Karawane war wie durch ein Wunder gerettet! Einige uns feindliche Araber von Kuihara, bei Tabora, hatten ihre Sklaven nach Mashemo, dem ersten Lagerplatze, gesendet, um die Karawane auszuplündern.

„Es ist Sitte, am ersten Lager einige Tage zu verweilen, bis die Karawane zusammen ist. Ich hatte jedoch Leute genug. Einige Nachzügler wurden ersetzt, und anstatt zu bleiben, ging ich schon am nächsten Morgen durch das übelberüchtigte Pori nach Uyui. Als die Araber

[1]) Brief des P. Chevalier, N.-D. des Exilés, Nyagezi, 20. September 1889.

[2]) Beide gedruckt Kölnische Volkszeitung Nr. 325, Morgen-Ausgabe vom 26. Nov. 1889.

gegen Mittag ankamen, fanden sie das Nest leer und mußten hören, daß ich wohl schon nahe bei Uyui und nichts mehr zu machen sei. Sie zogen ab, auf einen neuen Streich sinnend, der ihnen dies Mal halb gelang. In Unyanyembe hatte sich das Gerücht verbreitet, ich sei ausgeplündert worden, habe einen Schuß in's Bein erhalten, sei aber trotzdem entkommen uud dergl. mehr. Dann hieß es, ich sei in Uyui geplündert worden, in Folge dessen die Patres einen Tag warteten. Dann kam Sike [vergl. am Schlusse des Briefes vom 14. August] zu ihnen und sagte: „Die Araber wollen euch tödten. Ich muß 100 Stücke Zeug (im Werthe von 2000 Mark) haben, dann lasse ich es nicht zu." Das Haus war aber völlig leer. Ich hatte alles mitgenommen bis auf 6 Stück. Man kaufte bei einem uns befreundeten Araber (bei Seif ben Seïd) 40 Stücke und gab für den Rest einen Brief auf Zanzibar.

„So kam der 5. Juli heran. Am Abend gegen 9 Uhr bei bedecktem Himmel verließen die Patres das Haus unter Führung zweier des Weges völlig kundiger und seit sieben Jahren im Dienste des Hauses befindlicher Zanzibariten. Es waren Verräther, welche die Patres verkauften. Anstatt nach Uyui, führten sie dieselben mit den Kindern und sieben Trägern, welche größtentheils Kirchenornamente trugen, nach Kuihara, wo sie verschwanden. Des Weges unkundig, warteten die Patres bis zum Morgen, wo sie sich zurecht fanden; aber es war zu spät. Sie wurden sofort von einer Menge Wangwanas und Wanyamuesi angefallen und getrennt. Der Pater Superior wollte sich in das Haus eines Arabers von Kuihara retten. Man wies ihm die Thüre; ein Anderer machte es ihm ebenso. Einige Wasukuma vertheidigten ihre Lasten mit Gewehrschüssen, andere rissen aus. Der Pater Superior verbot den Waffengebrauch und schlug den Weg nach Tabora ein, von der stets wachsenden Menge umheult. Er gelangte glücklich zum Hause Seif ben Seïd's, welcher ihn mit arabischer Gastfreundschaft aufnahm, sofort seine Sklaven bewaffnete, die Fenster vermauern ließ und so sein Haus in Vertheidigungszustand versetzte. Zugleich sandte er zehn seiner entschlossensten Leute nach Kuihara zum Pater Chevalier, welche ihn gerade zur rechten Zeit befreiten; man hatte ihm schon eine Kugel von seinem eigenen Gewehre am Ohre vorbeigesandt. Fünf Kinder, fast sämmtliche Gewehre und das ganze Gepäck war verloren. Doch kamen drei Kinder zurück: Sike hatte sie gefangen und sandte sie, da er für die Bezahlung seines Wechsels fürchtete. Ein viertes Kind war weggelaufen und mir gefolgt. Es erreichte meine Leute in Ndala, vier Stunden nördlich Uyui, wo ich Esel, Zelte u. s. w. gelassen. Ein fünftes Kind war ebenfalls ausgerissen und soll sich nun bei Seif ben Seïd in Sicherheit befinden.

„Dieſer benahm ſich wie ein Edelmann. Man drohte ſein Haus niederzubrennen, doch er ſchwor, nur über ſeine Leiche gehe der Weg zu den Weißen. Ein anderer Araber aus Tabora erklärte: die Patres bleiben bei Seif, bis ſie ſeinen letzten Zeuglappen verbraucht haben, dann kommen ſie zu mir, und ſo lange ich noch einen Schuß Pulver und eine Upande (zwei Ellen) habe, leiden ſie keinen Mangel, und dann gehen wir zuſammen zum Nachbar.

„Man ſieht, nicht alle Araber ſind uns feindlich; die mächtigſten im Gegentheil ſind uns befreundet. Feindlich iſt Kuihara; dagegen Tabora im Allgemeinen iſt uns hold.

„Die Patres blieben drei Tage bei Seïd; dann verließen ſie barfuß, um keine Spuren erkennbar zu laſſen, um Mitternacht das gaſtliche Haus, von Seif und ſeinen Sklaven geführt. Seif kehrte an der Grenze von Unyanyembe zurück; ſeine Sklaven brachten die Patres, Tag und Nacht marſchirend, in drei Tagen hierhin nach Uſongo (140 Kilometer). Morgen denken wir zuſammen nördlich zu gehen; die Gefahr iſt nun überſtanden. Wir ſind zuſammen und haben nur mehr entſchloſſene Leute bei uns. Die Verräther ſind fort, und einige Feiglinge unter meinen Soldaten riſſen auf die erſten Gerüchte hin aus, darunter ein Bruder desjenigen, welcher die Patres in Kuihara verkaufte. Der Verluſt beziffert ſich auf 20 Gewehre, einige Bettdecken, 2 Kelche, 1 Ciborium und Paramente, dazu 6 Stücke Zeug. Seif gab ihnen Lebensmittel für den Weg, Stoffe und Munition; ſein Betragen kann nicht genug gelobt werden.“

VII.

„N.-Dame de Kamoga (Bukumbi, am Südufer des Victoria-Nyanza), 14. Auguſt 1889.

„Mein letzter Brief von Uſongo, 12. Juli, hat, wenn er ankam, die Mittheilung gebracht, daß wir Kipalapala verlaſſen haben. Ich verließ mit ſo ziemlich ſämmtlichem Gepäck unſer Haus am 29. Juni mit 280 Trägern und 36 kleinen oder kranken Jungen. Das Vorhaben der Araber und Wangwana von Kuihara, die Karawane zu plündern, wurde durch meinen frühzeitigen Aufbruch am 30. Juni vereitelt. Sie kamen gegen Mittag an das verlaſſene Lager, doch war bei unſerm Vorſprung von ſechs Stunden an ein Einholen nicht mehr zu denken. Ich kam, ohne beunruhigt zu werden, durch das übelberüchtigte Pori (waſſerloſes, unbebautes Land, Buſch) nach Uyui und von da nach einem großen Hongo (Tribut an den Mtemi, Fürſten) langſam nach Uſongo. Nur ein Mal hörte ich im Pori von Uſongo rechts und links den Kriegsruf,

was allgemein Schrecken hervorrief und die ganze Karawane in's Laufen brachte. Wir blieben jedoch geschlossen; ich lief mit einigen Askaris am Ende und hielt durch Drohung mit der Büchse das der Karawane folgende Volk zurück. Nach einer halben Stunde war alles wieder ruhig, meine Kinder aber schrecklich abgehetzt.

„In Usongo wurde ich von der Frau des Mtemi freundlich empfangen und wohnte im Hause des Herrn Stokes, mit dem ich von Zanzibar kam; er selbst ist am Nyanza. Nach drei Tagen kamen PP. Hauttecoeur und Chevalier mit den großen Jungen. Sie waren wie durch ein Wunder gerettet worden. Seif ben Seïd hat sie beschützt, drei Tage beherbergt und dann durch seine Leute nach Usongo begleiten lassen.

„Wir verließen Usongo am 13. Juli. Am selben Abend zerriß der Sturm unser großes Zelt in drei Stücke, was uns für den übrigen Weg manche Sorge schaffte. Wir lagerten in Ngulu, passirten dann in neunstündigem Marsche die sonnenverbrannte Wayonga-Ebene, bis wir Wasser fanden. Am folgenden Tage erreichten wir nach $2^1/_2$ Stunden Samui, dessen Mtemi sich Masali nennt. Aber alles war zu müde; wir lagerten an der Grenze und gingen am folgenden Tage, 16. Juli, nach Kuikuru (Hauptstadt). Dort bogen wir am 17. Juli von der Straße ab. P. Girault wurde in Usanda im vorigen Jahre angegriffen, spielte aber den Angreifern übel mit; sie verloren fünf Todte. Darum konnten wir hier nicht passiren. Wir gingen nach Kisumbi, Shinyanga und Nindo; an all' den Dörfern mußte Hongo bezahlt werden: 60—70 Dotis Zeug (ein Doti = 2,50 Meter).

„Von Usongo ist das Land, so weit nicht angebaut, eine sonnenverbrannte Ebene, fast gänzlich baumlos und durch dorniges Mimosen-Gestrüpp unwegsam gemacht. In der Regenzeit ist fast alles überschwemmt; jetzt ist der Boden überall in Folge der Hitze aufgerissen und der Marsch sehr beschwerlich. Unsere Kinder litten unsäglich. Wir hatten in Usongo den Esel des Herrn Stokes gefunden; wir hatten so drei, von denen jeder zwei bis drei Kinder trug. Acht bis zehn andere Kinder wurden von Trägern getragen, zwei in der Hängematte. Ein Knabe starb bei der Ankunft in Nindo.

„Ein pharmaceutischer Mißgriff, für den Niemand verantwortlich ist, brachte mich dort an den Rand des Grabes; meine Rolle in der Karawane war zu Ende. Man band mein Bett an eine Stange und ein Dutzend Wasukuma-Leute trugen mich dann zum folgenden Lager im Pori, von da nach Sarawi, wo ich in einer Negerhütte niedergelegt wurde. Wir blieben da zwei Tage, an denen ich etwas Milch nehmen konnte. Von da ging's dann an die Grenze von Urima nach Kwa-

Shikimayi (bei Shikimayi, Name des Dorfschulzen), wo mich meine Träger unter einem Granitfelsen niederlegten. Nach einer Stunde kam ein stämmiger Mfukuma, redete mich in seiner Sprache an, von der ich nur das Wort „Zelt" verstand, dann hob er mich auf, trug mich in das Dorf in das Zelt, mit dem ich von der Küste gekommen war, und legte mich auf das Bett des P. Girault. Er war uns entgegengekommen. Bei Shikimayi beginnt der vielgewundene Busen von Urima, den ich nächstens aufnehmen soll. Das gute Zelt und einige Leckerbissen (Eier und Milch) stärkten mich so, daß ich am folgenden Tage, auf einen Mann gestützt, zwanzig Schritte weit gehen konnte. Nun noch ein Marsch nach Nkenge, wo wir zwei Tage rasteten. Dann kam eine Barke von Bukumbi — Msgr. Livinhac, von meinem Zustand unterrichtet, hatte sie gesandt —, um mich rasch zum Hause zu bringen. Die zwei Rasttage in Nkenge hatten mir wohlgethan; ich konnte schon allein gehen, wenngleich es mir immer noch im Kopfe zu Muthe war wie einem Betrunkenen. Sonderbar, das beste Mittel für meinen Zustand war Wein. Zwei Tage litt ich an vollständiger Paralysie der Eingeweide; was ich aß und trank, ging nach einer Viertelstunde unverändert wieder ab. Dann trank ich eine halbe Flasche Wein auf ein Mal — und meine Besserung begann.

„Am 1. August schiffte ich mich im Hafen von Nkenge ein. Die oft sehr romantische Gegend machte mir wenig Eindruck; ich war noch ziemlich schwach. Nach vierstündigem Rudern landeten wir in Bukumbi. Ich ging allein, auf eine Lanze gestützt, die zwanzig Minuten bis zur Missionsstation N.-Dame de Kamoga. Mein Kopf war noch zu verwirrt, als daß ich den entgegengesandten Esel hätte besteigen können, und meine Glieder waren vom Getragenwerden wie zerschlagen. In der Mission angekommen, wurde ich von Msgr. Livinhac selbst in Pflege genommen. Er brachte mir Chartreuse, Wein, Milch, Eier; ich fürchte, er griff zu tief in unsere schmalen Vorräthe. Doch schon nach zwei Tagen konnte ich kleine Arbeiten verrichten und im Refectorium erscheinen, mußte aber trotzdem noch täglich einen Schoppen guten Rothwein (Maison carrée) trinken, bis ich wieder völlig bei Kräften war. Jetzt ist es glücklich überstanden.

„Hier in Bukumbi beschäftige ich mich mit wissenschaftlichen Arbeiten und dem Holz. Gestern ritten wir aus, um einige Stämme zu besehen und zu messen. Montag den 19. August gehe ich nach Usambiro, um seine geographische Lage zu bestimmen und im dortigen Walde Stämme auszuwählen. Der dort begonnene Posten wurde aufgegeben, da die Bevölkerung täglich durch Auswanderung abnahm. Wir haben da etwa 15 bis 20 Leute am Holzfällen; sie hauen aber die unrichtigen Stämme.

So gehe ich hin, um ihnen das zu fällende Holz zu zeigen. Wir haben dort ein Haus in gutem Zustande. Djuma, ein ausgezeichneter Reitesel, der jeden Araber abwarf, so daß seine Besitzer ihn uns verkauften, trägt mich in einigen Stunden hin; die Entfernung beträgt etwa 25 Kilometer. Nun ist das Thier sehr sanft, unsere Buben kriechen ihm zwischen den Beinen durch und necken ihn, ohne daß er sich rührt. Sein früherer Herr bedauert jetzt den Verkauf, aber zu spät.

„Wir sind jetzt zu 16 am Süduser des Nyanza, außerdem vier Engländer, Missionare, und Hr. Stokes. Drei Tage von hier aus ist eine arabische Niederlassung und Karawane. Diese Araber sind sehr in Furcht, wir möchten ihnen vergelten, was sie uns in Uganda und Kipalapala gethan haben. Sie schliefen während vier Nächten nicht, einen Angriff erwartend, der für die Araber verhängnißvoll würde, da das ganze Land ihnen feindlich gesinnt ist. Die Dinge der Araber stehen in Uganda sehr schlecht; von Usongo bis hierher hört man nur Verwünschungen für sie. Ein Wort unserseits — und in zwei Tagen steht ihre Niederlassung in Flammen! Doch Gott mag richten zwischen uns und ihnen. Sollte man uns hier beunruhigen wollen, so werden die Waffen entscheiden. Wir haben genügend Gewehre und Munition, und unsere Burschen — wir haben hier erwachsene Kinder — verstehen dieselben zu handhaben. Unser Haus ist wohlbefestigt und mit Schießscharten versehen. In Kipalapala wollte man uns in unserm Hause angreifen; indessen — so hieß es — einer dieser Weißen steht an jeder Ecke, und der Angriff wird gar zu viele Leute kosten. Mein Name ist hier fundi ya bunduki (Meister vom Gewehr) und kimarra ndegge (Vogelverschlinger).

„Muanga war drei Monate unser Gast. Dann luden ihn die Waganda ein, zurückzukehren. Er that es, gefolgt von sämmtlichen Christen, schlug die Araber in mehrern Treffen und belagerte sie in der Hauptstadt. Das ganze Land hängt ihm an. Der zweite von den Arabern eingesetzte König war an den Folgen der Beschneidung gestorben. Karema, die dritte ihrer Creaturen, verbrannte seine sämmtlichen Geschwister, die Kinder Mtesa's, und führt ein so grausames Regiment, daß er sich das ganze Volk abwendig macht. Muanga selbst hat sehr durch seinen Aufenthalt bei uns gewonnen. Er erklärte freimüthig, seine Grausamkeit sei durch Vorurtheile und schlechte Rathgeber, die alle bereits ein trauriges Ende fanden, verursacht worden. Seine treuesten Diener seien die Christen, und sein Land stehe in Zukunft den Weißen offen. Gegenwärtig sind noch drei seiner Barken hier (Süduser des Victoria-Nyanza), deren Führer uns einlud, nach Uganda zurückzukehren; wir könnten wählen im ganzen Lande, wo wir uns nieder-

lassen wollten. Würden wir nicht zu ihm kommen, so komme er mit seinen sämmtlichen Anhängern zu uns; er wolle nicht mehr getrennt von uns leben. In Folge dessen werden wohl drei Missionare nach Uganda sich einschiffen, um die Verhältnisse zu prüfen und den dortigen zahlreichen Christen geistlichen Beistand zu spenden.

„Ein letzter Tage hierher gelangtes Gerücht sagte, Karema sei nördlich geflüchtet, seinem Bruder das Reich überlassend. Emin Pascha sei siegreich in Unyoro eingefallen und stehe nach der Grenze von Uganda. Muanga habe ihm eine Gesandtschaft geschickt mit der Nachricht, sein Land stehe ihm offen. Es ist indessen nur ein unverbürgtes Gerücht. Casati soll wohlbehalten bei Emin Pascha sein. Ein in ihrem Dienste stehender Araber von Tripolis (Nordafrica) wurde in Unyoro ermordet; Casati soll entkommen sein. Von Stanley habe ich keine Nachricht.

„Wenn Gott die Verhältnisse zum Besten wendet, wird das Verlassen von Kipalapala nur gute Folgen haben. Wir sind jetzt so zahlreich hier, daß man die Mission von Uganda energisch fortsetzen kann. Zudem sind wir hier in Sicherheit. Die Araber und Wangwana sind verhaßt und werden beim endgültigen Sieg Muanga's ihren Posten in Magu wieder aufgeben müssen (Magu liegt etwa 80 Kilometer östlich von uns am See). Muanga ist entschlossen, sie nicht am See zu dulden; ein Wort von ihm genügt, und die Wasukuma vertreiben dieselben. Bis jetzt hat er das Leben der in seine Hände gefallenen Araber und Wangwana geschont, „weil sie nicht das Blut der Weißen, seiner Freunde, vergossen hatten," und will sie auch ferner schonen, aber des Landes für immer verweisen.

„In diesem Jahre haben sich die Verhältnisse, wie man sieht, sehr verändert. Uganda befreit sich aus den Händen des Islam und öffnet sich den Europäern. Der directe Weg von der Küste zum Nyanza-See wird dadurch für die Europäer passirbar.

„Wir können dann auf diesem Wege unsere Zufuhren erhalten. Doch wird dies ja noch einige Jahre dauern. Doch haben wir glücklicher Weise Tauschgegenstände für drei bis vier Jahre, werden aber Mangel leiden an europäischen Dingen (Kleidern, Schuhen, Thee, Wein, Arbeitsgeräthen 2c.). Kaffee haben wir im Lande selbst; wir erhalten mehr wie genügend von Uganda und der Küste des Nyanza, wo er wild wächst. Zucker ersetzen wir durch Honig. Unser Garten liefert Gemüse und Weizen, so daß wir von Zeit zu Zeit Brod haben. Ein tiefer und langer Graben führt Wasser zum Garten, und können wir so stets pflanzen. Reis bringen uns die Eingeborenen in Ueberfluß, Fleisch ist billig, ein Ochse kostet in deutschem Gelde etwa 16 bis 20 M. Unsere

gut ausgestattete Apotheke von Kipalapala ist ohne den geringsten Schaden hier angekommen, so daß wir es wohl einige Jahre aushalten können, bis der Weg offen ist.

„Man spricht hier von blutigen Niederlagen der Araber an der Küste. Wißmann lockte Buschiri in einen Hinterhalt und schlug ihn vollständig. Buschiri wollte sich dafür an dem deutschen Posten von Mpwapwa rächen; doch unsere zwei braven Landsleute wurden durch die Eingeborenen vom Herannahen der Bande unterrichtet, bewaffneten sich bezw. vertheilten Pulver und Blei an einige Hundert Wagogo, ihre Verbündeten, und überfielen im Morgengrauen das nichts ahnende arabische Lager, wo sie ein schreckliches Blutbad anrichteten. Nur wenige entkamen, die sich im Busche zerstreuten. Einer der hervorragenden Araber, nach andern Berichten Buschiri selbst, blieb todt auf dem Kampfplatze. Beruhen diese Gerüchte[1]) auf Wahrheit, was man in Deutschland wissen muß, so wird sich die Straße bald öffnen. Die Araber von Tabora haben daran noch größeres Interesse als wir. Sie haben Elfenbein in den Vorrathshäusern, aber nur wenige Tauschgegenstände. Ein Diora (Stück von 32 Meter) Satini (schlechter Stoff) kostet 10 Piaster, doppelt so theuer wie gewöhnlich. 20 Pfund Pulver (für uns völlig unbrauchbar) steht im Preise von 55 Piaster zu je 3 Mark 75 Pfg. Dieser Nothstand der Araber mag wohl mit dazu beigetragen haben, daß die mit der Küste verkehrenden Araber den P. Hauttecoeur gegen die nicht direct mit der Küste verkehrenden und das Wangwana-Gesindel in Schutz nahmen. Sie wollen das Wohlwollen der Europäer erwerben, damit ihre Karawanen ungestört das von den Deutschen besetzte Gebiet passiren können. Bei Seif ben Seïd müssen freilich noch bessere Beweggründe vorausgesetzt werden. Er verkehrte viel mit uns; wir sahen ihn jede Woche kommen, und bewies er sich bei den vielen Geschäften mit uns stets loyal. Ali ben Sultan dagegen ist ein Schurke, wie auch Sike, der Mtemi von Unyanyembe, dessen Sohn den P. Chevalier ausplünderte und ohne das Dazwischenkommen der Leute Seif ben Seïd's getödtet hätte. Sike selbst stellte Posten an sämmtliche Wege, um die Missionare beim Verlassen von Unyanyembe zu tödten, was ihm nicht gelang. Am folgenden Tage sandte er eine Mitumba (Traglast von Stoff, Zeug) nach Uyui, um den Mtemi Kanoni von Uyui zu überreden, die Missionare mit den Kindern nach Unyanyembe zurückzusenden oder zu tödten, doch Kanoni, ein Feind Sike's, schlug es ab. Die den

[1]) In diesen Gerüchten ist Wahres und Falsches vermischt. Sie beziehen sich auf die Erstürmung des Lagers Buschiri's am 8. Mai durch Wißmann und auf den Ueberfall der deutschen Station Mpwapwa am 28. Juni durch Buschiri, bei welchem Nielsen getödtet wurde, Lieutenant Giese nur durch schleunige Flucht sich rettete.

Missionaren geraubten Gegenstände nahmen fast sämmtlich den Weg nach Sike's Haus, welcher sich so als „königlicher" Räuber bezeigte. Doch mag es ihm bei den oben erwähnten Gerüchten etwas schwül um's Herz werden. Er sendet bisweilen Karawanen mit Elfenbein an die Küste und fürchtet nun, da wir glücklich entkommen sind, wir würden dieselben mit Beschlag belegen lassen, um uns für den an uns begangenen Raub schadlos zu halten.

„Anderseits hat sich das Gerücht verbreitet, Bwana Makonga (der bekannte und gefürchtete Africa-Reisende Hr. Reichard) komme mit einigen Hundert Mann, um Unyanyembe den Wadeutschi (Deutschen) zu unterwerfen und, wie er bei seiner Durchreise vor drei Jahren gedroht hatte, den Kopf Sike's auf eine Stange zu stecken, was den Unterthanen gar nicht unlieb wäre; denn Sike verbietet ihnen, sich als Träger anwerben zu lassen. Ein deutscher Posten in Unyanyembe würde freilich einen großen Einfluß auf die Araber des Innern ausüben und wäre die Errichtung eines solchen im Interesse der Civilisation und der Sicherheit der Europäer zu wünschen. Man brauchte sich nur in unserm Hause festzusetzen und keine Neger-Armee wäre im Stande, 50 gut bewaffnete und geübte Leute daraus zu vertreiben. Doch Deutschland hat noch genug mit der Küste zu thun, und ist ein Posten in Unyanyembe schon so bald aus diesem Grunde nicht zu erhoffen. Ein solcher Posten wäre anderseits nur als Etappe auf dem Wege nach dem Tanganika und dem Nyanza zu betrachten; denn Elfenbein, der einzige Ausfuhr-Gegenstand, findet sich nur wenig mehr zwischen beiden Seen. Es kommt aus Uganda, Karagwe und Manyema.

„Ich würde gern mehr Briefe schreiben; doch müssen wir unsere Packete so klein machen, daß außer der Correspondenz für die Obern nur das Nöthigste mitgehen kann. Die Courriere müssen alles sorgfältig zwischen Lebensmitteln und ihren Kleidern verbergen, um sich durchschleichen zu können, da dieselben, wenn als Leute der Weißen erkannt, ausgeplündert, wenn nicht getödtet werden. Wir sind alle in einem Sack, Engländer, Franzosen und Deutsche."

Wir lassen hier gleich noch ein späteres Schreiben P. Schynse's aus jüngster Zeit folgen, welches namentlich über die weitern Vorgänge in Uganda, die vollständige Niederlage der Araber, sehr bemerkenswerthe Angaben macht.

VIII.

Zanſibar, 4. März 1890. [1])

„Geſtern wurde ich durch die Ankunft der Poſt aus Uganda unterbrochen. Dank Gott und der Tapferkeit der Chriſten iſt der Islam definitiv überwältigt. Anfangs October vereinigten ſich nach mehrern nicht immer glücklichen Gefechten die beiden chriſtlichen Armeen, die vom Feſtlande und die von den Inſeln, in der Nähe von Rubaga. Am 4. October griffen ſie mit 2000 Gewehren und vielen Lanzen die ſiegesgewiſſe mohammedaniſche Armee, welche angeblich 5000 Gewehre, worunter viele Hinterlader, zählte, an und ſchlugen ſie vollſtändig. Die Araber nahmen den ihnen angebotenen Pardon, Sicherheit des Lebens und gute Behandlung, nicht an, ſondern ſetzten ſich in den Ruinen unſerer alten Miſſion von Rubaga feſt, wo ſie ihre Anhänger und Sklaven während der Nacht wieder ſammelten. Am 5. October, Morgens, griffen die Chriſten dieſe Poſition an, drei Mal zurückgeworfen, drangen ſie beim vierten Sturme in die Ruinen ein und der Sieg war entſchieden. Was von den Feinden nicht fiel, ſuchte ſein Heil in der Flucht. Karema ſelbſt wurde von der flüchtenden Maſſe mitgeriſſen. Die Chriſten verfolgten die Flüchtlinge bis an die Grenze von Unyoro, der größte Theil der Araber und ihrer Sklaven fiel, drei wurden gefangen, einzelne entkamen nach Unyoro, wo Karema ſeine zerſprengten Anhänger ſammelt. Er hat auf's neue 700 Mann, mit welchen er ſich zu den Mahdiſten durchſchlagen will. Kabarega von Unyoro geſtattete ihm nicht den Aufenthalt im Lande und Muanga ſandte ſofort eine ſtarke Abtheilung an die Grenze von Unyoro. Am 11. October zog Muanga triumphirend ein, am 12. folgten die Miſſionare P. Lourdel und P. Denoit. Da unſer Haus zum Theil zerſtört und wegen der darin aufgehäuften Leichen unbewohnbar iſt, ſo wies Muanga den Patres das Haus des frühern Katekiro an, deſſelben, welcher ſie genau ein Jahr vorher, am 12. October 1888, aus dem ihrigen vertrieben hatte. Digitus Dei est hic. Die erſte Schlacht wurde geliefert auf dem Hügel, auf welchem die chriſtlichen Pagen 1886 verbrannt wurden, der Entſcheidungskampf in den Ruinen unſerer Miſſion, und die Miſſionare nahmen unter dem Jubel der Bevölkerung Beſitz von dem Hauſe ihres Verfolgers, der im Kriege zu Grunde gegangen. Am 5. October hatten die Chriſten zahlreiche Ver-

[1]) Vergl. Kölniſche Volkszeitung, Morgen-Ausgabe vom 28. März 1890. Ein langes Schreiben des P. Denoit über den Sieg Muanga's, auf welchem der vorſtehende Bericht des P. Schynſe beruht, iſt im Journal de Bruxelles vom 30. März (Beilage) gedruckt.

wundete, doch keinen Todten, und Verwundungen heilen bei Negern fast immer. Trotz der zahlreichen Verluste während des Krieges hat sich unsere Christengemeinde sehr vermehrt. Ein junger Mann konnte 40 Katechumenen den Missionaren vorstellen, alle vollständig unterrichtet; man sagt, die Zahl der Katholiken habe sich während der einjährigen Abwesenheit der Missionare um 3000 vermehrt; es ist dies eine Annahme der Waganda, die vielleicht berichtigt werden wird. Muanga sandte eine Flottille über den See nach Bukumbi und schiffte sich Msgr. Livinhac mit zwei Missionaren nach Uganda ein. Wenn je, so gilt hier das Wort des Herrn: die Ernte ist reich, aber der Arbeiter sind wenige.

„Von Tanganika dringen bloß Gerüchte zu uns. Nach arabischen Quellen sind die Araber am Tanganika untereinander in Streit gerathen und in einem Gefecht in Ujiji 24 Araber todt geblieben."

P. Schynse's Aufenthalt in Bukumbi, wo er am 1. August 1889 eingetroffen war, sollte nicht von langer Dauer sein. Als Stanley mit Emin Pascha am Victoria-Nyanza erschien, traf der Missionar schnell seine Vorbereitungen, um mit dem halb blinden P. Girault zur Küste zu gehen.

Ueber diese Reise vom Victoria-See nach Zanzibar hat nun P. Schynse das vorliegende Tagebuch geführt. Dieselben Vorzüge, welche untern andern Petermann's Mittheilungen dem Verfasser des Congo-Tagebuches nachrühmen: klares und besonnenes Urtheil, Beobachtungsgabe, zeigen sich auch in dieser neuen Reiseschrift. Die Darstellung ist einfach und schlicht, hinterläßt aber den Eindruck frischer Unmittelbarkeit und voller Wahrheit. Die Gegenden, die der Missionar durchwandert, die Stämme der Eingeborenen, mit welchen er verkehrt, die mühselige Art des Reisens in Inner-Africa: dies alles wird in knapper, aber höchst anschaulicher Weise geschildert. Ein bedeutend erhöhtes Interesse gewinnt das Tagebuch von dem Augenblicke an, wo der Missionar auf seinem Reisewege mit Stanley und Emin Pascha zusammentrifft. Die Stanley'sche Expedition, die seit länger als zwei Jahren auf dem Marsche quer durch den dunkeln Continent ist, die Begleiter Emin Pascha's, die beiden berühmten Africaforscher selbst werden uns in charakteristischen Zügen vor Augen gestellt.

Da der Verfasser, der gegenwärtig noch in Zanzibar weilt, im Begriff steht, eine neue große Wanderung in's Innere von Aequatorial-Africa anzutreten, hat die Familie das ihr gewidmete Tagebuch dem Herausgeber freundlichst zur Verfügung gestellt. Im Wesentlichen gebe ich es so wieder, wie es auf dem Marsche niedergeschrieben wurde. Eine genauere Kartenskizze des zurückgelegten Weges war dem Tagebuche nicht

beigegeben. Die Construirung einer ausführlichen Karte auf Grund des zahlreichen neuen Materials erwies sich als unthunlich, weil die geographischen Positionsbestimmungen fehlten. Eine ausreichende Uebersicht gewähren die in letzter Zeit so zahlreich erschienenen Karten dieser Gebiete Africa's, vor allem die bekannte Habenicht'sche Zehn-Blatt-Karte von Africa, Maßstab 1 : 4,000,000 Section Seengebiet (VIII), 2. Auflage, Gotha.

Köln, im März 1890.

Karl Hespers.

Der Verfasser ist schon Ende April auf besondern Wunsch Emin Pascha's als dessen Begleiter nach dem Innern aufgebrochen. Er schreibt darüber:

„Zanzibar, 27. März. Wie lange ich diese kaiserlich deutsche Expedition begleiten werde, weiß ich nicht. Ich hoffe, daß die eine oder andere unserer Missionen dadurch gesichert und dem Treiben der Araber, wenn auch nicht überall, so doch auf einer Straße gesteuert werde. Wir werden etwas im Sumpfe herumpatschen müssen, aber doch wohl durchkommen. Schwierigkeiten mit den Eingeborenen wird es an einem oder zwei Plätzen geben; doch haben die deutschen schwarzen Soldaten jetzt solchen Ruf, daß ein ernstlicher Widerstand nicht zu erwarten ist; übrigens wären wir in der Lage, einen solchen niederzuwerfen. Da ich die Häuptlinge meistens persönlich kenne, wird es wohl gelingen, dieselben friedlich zu stimmen, und ich kann in Folge dessen meinem Berufe gemäß Blutvergießen verhindern und so Gott und dem Kaiser dienen.

„Das im Busch Herumreisen scheint allmälig meine Specialität zu werden, und nachdem nun gar ein so alter Africaner, wie Emin Pascha, darauf hält, daß ich mit ihm gehe, wäre es nicht unmöglich, daß ich nichts mehr anderes zu thun bekäme. Doch auch so kann man Gott und den Seelen dienen.

„Wir reisen zu zwei Patres, ich habe dies ausdrücklich verlangt, und meine Bedingungen wurden sowohl vom Cardinal Lavigerie[1]) wie auch von Wißmann gutgeheißen.

„Letzterer hat hier tüchtig gearbeitet; das Land ist ruhig, die Karawanenstraßen sicher, die Araber haben sich unterworfen; die Strenge, mit welcher gegen die Rädelsführer vorgegangen wurde, hat nicht das Volk aufgebracht, sondern es beruhigt. War man streng, so war man auch gerecht, und das entschiedene Auftreten hat den Leuten klar gemacht, daß es sich um Neuschaffung dauernder Zustände handele. Das beweisen ihnen auch die kleinen Forts, die überall sich erheben und mit einer kleinen Garnison und Geschützen bewaffnet werden. Die Missionen hier an der Küste genießen nun eine völlige Sicherheit; leider ist dies im Innern noch nicht der Fall; doch so Gott will, wird dies auch bald erreicht sein."

*

Herr Mackay (vgl. S. 9), Mitglied der Londoner Kirchen-Missions-Gesellschaft, seinem frühern Berufe nach Mechaniker, ist Anfang Februar 1890 dem Fieber erlegen. Schon 1876 war er auf Grund eines Briefes von Stanley nach Uganda aufgebrochen, erkrankte aber in Ugogo. Seit December 1878 bis Juli 1887 lebte er in der Hauptstadt Uganda's, bis die Feindschaft der arabischen Händler ihn zwang, sich am Südende des Sees niederzulassen. — Bwana Heri (S. 74) hat sich inzwischen dem Reichscommissar unterworfen.

Unmittelbar vor Abschluß des Druckes erhalte ich noch Gelegenheit zu Notirung eines Druckfehlers, Seite 88 unten: Guillermain statt Luillermain.

[1]) Der Cardinal ist bekanntlich der Stifter und das Haupt der algerischen Missionsgesellschaft, welcher P. Schynse angehört.

I. Am Victoria-Nyanza.

In meinem letzten aus Bukumbi datirten Briefe [1]) schrieb ich die Worte: „Von Stanley keine Nachricht. Man hört, Emin Pascha schlage sich in Unyoro und sei an Uganda's Grenze vorgedrungen." Ich hatte keine Ahnung davon, wie schnell diese Ansicht berichtigt würde. Denn schon am Tage nach Abgang des Courriers traf die Nachricht ein, Stanley mit Emin Pascha und andern Weißen sei in unserer frühern Station von Usambiro eingetroffen und erreiche denselben Tag das Haus Makay's bei Makolo, an der Südwestspitze jener schönen Nyanza-Bucht, welche sich bis zum 3° S. erstreckt. Einige Tage nachher erhielten wir ein Billet von einem Mitgliede jener Unternehmung mit der Bitte, den heruntergekommenen Europäern mit Kleidern und Schuhen 2c. auszuhelfen, was wir thaten, so weit es bei den schlechten Zeitverhältnissen möglich war. Denn von der Küste liefen beunruhigende Gerüchte ein, kein Courrier, keine Karawane kam mehr durch, unser Vorrath war nur zum Theil erneuert worden, und dies Wenige war durch die in Uganda und Unyanyembe erlittenen Verluste mehr als aufgewogen. P. Girault und ich wurden beauftragt, unsere kleine Hülfe der Stanley'schen Expedition zu bringen und zugleich derselben die Glückwünsche vom Bischofe [2]) und den übrigen Patres zu übermitteln. Wir fanden die Europäer alle in guter Gesundheit bei Makay. P. Girault, welcher augenleidend ist, bat Dr. Emin Pascha um ärztlichen Rath, und die Untersuchung seiner Augen ergab, daß seine Krankheit ein Staar sei, welcher nur durch eine Operation geheilt werden könne.

[1]) Brief vom 14. August 1889, N.-Dame de Kamoga (Bukumbi, am Südufer des Victoria-Nyanza). Vgl. Einleitung.

[2]) P. Livinhac, apostolischer Vicar des Victoria-Nyanza, seit dem 14. September 1884 Bischof von Pacando.

Dies sollte für meinen weitern Aufenthalt am Nyanza verhängnißvoll werden. Denn eines schönen Morgens eröffnete mir der Bischof, daß er P. Girault mit Stanley nach der Küste senden, und, da es einem Missionar verboten ist, allein zu reisen, mich denselben begleiten lassen wolle. Da man zudem nicht weiß, wie sich der Staar in den nächsten Monaten gestalten wird, war eine Begleitung in jedem Falle erforderlich. Die Nachricht war mir zwar gerade nicht sehr angenehm, doch Gehorsam ist des Missionars erste Pflicht; so trafen wir rasch unsere Vorbereitungen und baten Herrn Stanley um die Erlaubniß, ihm uns anschließen zu dürfen. Doch Stanley war am 16. September abmarschirt, ohne daß man seinen Reiseweg kannte. Zu gleicher Zeit trafen Nachrichten aus dem benachbarten Bezirk von Nera ein, Stanley schlage sich mit den Eingeborenen. Diese hätten ihn verrätherisch angegriffen, einige seiner Leute getödtet, worauf Stanley ihnen eine blutige Lection gegeben und, einen Theil ihrer großen Heerden mit sich führend, nach Süden abmarschirt sei.

Diese Nachricht verzögerte unsere Reise. Wir warteten bis Anfang October, wo wir erfuhren, er habe die Straße Usongo-Ikungu gewählt. Wir sammelten rasch unsere Träger, sandten am 1. Oct. unsere Esel zu Lande nach Sikimayo, setzten unsere Träger auf das westliche Ufer des Golfes über, um sie von dort nach Makay's Hause gehen zu lassen, und schifften am 4. October uns selbst auf unserer Waganda-Barke [1]) ein, um auf dem kürzern Wasserwege dieselbe Station zu erreichen. Diese Waganda-Barken sind mit ihrem hohen Bug und ihrer rothen Bemalung mehr hübsch als solid; eine solche 15—20 Meter lange und 1—1¾ Meter breite Barke besteht aus einem vorn und hinten bedeutend verlängerten Kiele, auf welchem auf jeder Seite zwei Planken übereinander aufgesetzt sind, so daß das ganze Fahrzeug aus fünf Planken besteht. Da diese jedoch nur mit Palmfasern zusammengebunden und die hierzu gebohrten Löcher nur leicht verstopft sind, so muß man ein Mal das stets eindringende Wasser beständig ausschöpfen und die sich öffnenden Löcher auf's neue verstopfen; dann leidet aber auch bei dem starken Wellengange des Nyanza das zerbrechliche Fahrzeug sehr und bei stürmischem Wetter kommt es oft genug vor, daß durch die wiederholten Wellenstöße die Palmfasern zerreißen und das ganze Fahrzeug zum Verderben seiner Insassen sich in seine fünf Theile auflöst. Unsere Barke ist freilich diesem Zufalle nicht ausgesetzt. Wir haben „Krummen" hineingesetzt und so die fünf Planken fest mit einander verbunden; doch an's Ausschöpfen müssen wir stets denken, und ein Mann ist ausschließlich damit beauftragt.

[1]) Waganda = Bewohner von Uganda. Ebenso Ukerewe und Wakerewe, Usukuma und Wasukuma u. s. w.

Der Bischof und die übrigen Missionare begleiteten uns zum Strande; wir nahmen Abschied, vielleicht für's Leben, baten zum letzten Male unsern Oberhirten um seinen Segen, ordneten unsere 20 Ruderer und stießen ab. Mit Wehmuth sah ich zu den unser Haus beschützenden Felshöhen zurück. Werde ich jemals Bukumbi wiedersehen? und angenommen, Gott führte mich wieder dahin zurück, werde ich Alle wiederfinden, mit denen ich seit einem Jahre in Unyanyembe und Bukumbi Freud' und Leid getheilt habe? Oder werde ich eines Tages von der Nachricht überrascht, Bukumbi sei zerstört, die Missionare ermordet, die Kinder auf's neue in die Sklaverei geführt? Gott schütze unsere theuere Mission, die opferfreudigen Missionare und lieben Kinder. Die Zeiten sind schwer, dunkele Wolken thürmen sich am Horizont auf und wo ich selbst die Gefahr nicht mehr theilen kann, scheint mir dieselbe doppelt drohend. Kam doch erst vor drei Tagen die Nachricht, die in Magu befindlichen Araber hätten Muanga 300 Gewehre angeboten, um die Missionare zu vertreiben und die Mission zu plündern. Ob etwas Wahres daran ist, weiß man nicht, aber daß solche Gerüchte verbreitet werden können, ist ein bedenkliches Zeichen.

Freilich auch reiche Hoffnungen lasse ich zurück. Muanga ist bei uns zu bessern Gesinnungen gekommen und hat bereits nach den ersten Erfolgen Botschaft gesandt, um die Missionare zu sich einzuladen. „Wenn ihr nicht kommt, so wandere ich mit meinem Volke aus zu euch, ich kann nicht mehr ohne euch leben," lautete das Ende seines Briefes. Wenn Gott ihm, was zu hoffen, endgültigen Sieg verleiht, eröffnet sich in Uganda ein reiches Feld für die Missionsthätigkeit. Die Waganda bilden den einzigen Stamm, in welchem sich eine allgemeine Strömung zur christlichen Gesittung geltend macht. Diese Strömung wurde durch den Ausbruch der von den Arabern geschürten und ausgeführten Revolution unterbrochen, die Christen mußten flüchten, doch unter Anführung des leider zu früh in siegreichem Kampfe gefallenen Katholiken Honorat, oder wie sein Volksname war, „kleinen Vogels", gingen die Christen zum Angriffe vor, riefen Muanga zurück und brachten den Arabern mehrere Niederlagen bei. In einem, dem entscheidenden, Gefechte wurde der mitten in die feindlichen Reihen vorgedrungene „kleine Vogel" getödtet, jedoch die dadurch hervorgerufene Bestürzung war nur vor kurzer Dauer, und der Sieg blieb den christlichen Kämpfern für König und Vaterland treu. Karema, ein Wütherich sonder Gleichen, welcher die ganze Familie Mtesas ausrotten (verbrennen!) ließ, seine Waganda zu Tausenden als Sklaven den Arabern, seinen Schutzherren, schenkte, d. h. ihnen Gebiete in seinem eigenen Lande anwies, wo sie Sklaven jagen durften, und dadurch das schöne Uganda zum großen Theil in eine Einöde ver-

wandelte, war mit den Arabern bald auf die Hauptstadt beschränkt, in der er von Muanga's Heer belagert wird, während dieser von sämmtlichen Provinzen anerkannt wurde. Nach einem freilich unverbürgten Gerüchte soll Karema geflohen und so Muanga ohne Rivalen sein.

Sollte sich dieses Gerücht bestätigen, dann mögen die arabischen Raubherren von Magu nur an ihre eigene Sicherheit denken, denn der dort schlecht behandelte, wie ein Gefangener gehaltene und ausgeplünderte Muanga hat ein gutes Gedächtniß, und es ist ihm eben so leicht, durch eine einfache Drohung die Wasukuma zur Zerstörung von Magu zu bestimmen (denn schon jetzt ist der Araber überall nördlich von Unyanyembe verhaßt), wie in acht Tagen einige Tausend Wagandakrieger auf eben so viel Hundert Barken zu vereinigen und über den See zu senden, um jenes Vipernnest zu zerstören, in welchem so viele Tausend seiner Unterthanen in elender Sklaverei verkommen. Namentlich in letzter Zeit war Magu aus obengenanntem Grunde stets von Ugandasklaven überfüllt, und die dort befindlichen Araber und Wangwana [1]) ließen lieber ihre Menschenwaare elend verkommen, als uns dieselbe zu verkaufen. Sie wissen, ein Christ ist ihr natürlicher Feind. Rachsucht ist eine schlechte Eigenschaft, und bei einem Missionar, der den Frieden bringen und predigen soll, darf selbst kein Schein davon vorhanden sein, und trotzdem könnte ich nur schwer ein freudiges Gefühl unterdrücken, wenn dereinst der Tag der Vergeltung über diese Banditen hereinbricht. Es sind ja manche edele Charaktere unter den Arabern; danken doch die Missionare von Unyanyembe zum Theil nur Arabern ihr Leben; bei solchen triumphirt ihre natürliche Güte und der im Grunde edele arabische Charakterzug über die durch den Islam eingepflanzten, eingeimpften bösen Eigenschaften; jedoch bei der Mehrzahl sind diese vorherrschend und bei den von den Arabern erzogenen Wangwana zeigen sich bloß diese letztern, aber von arabischer Großmuth und Gastfreundschaft auch keine Spur. Am schlimmsten sind jene Mischlinge, welche durch arabische Erziehung eine gewisse Superiorität über den Neger erlangten und diese Ueberlegenheit nur zu raffinirter Geltendmachung ihrer Wangwana-Eigenschaften benutzen.

Diese und ähnliche Gedanken mußten uns wohl Beide beschäftigen, denn schweigend saßen wir uns am Steuer gegenüber, welches von einem jungen Schwarzen, einem der Sklaverei entrissenen Knaben, gehalten wurde. So glitt unsere Barke unter dem zwar eintönigen, doch nicht unangenehm klingenden Gesange unserer Ruderer dahin. Diese ihrerseits suchten sich auch Muth zuzusprechen, denn ein großer Theil von ihnen gehörte unserer Trägerbande an, welche uns zur Küste begleiten sollte, und eine

[1]) Mohammedanische Neger.

Reise nach dem fabelhaften „Pwani" (Zanzibar), von wo all die schönen Dinge, Stoffe, Perlen, Gewehre kommen, ist für diese nie über Bukumbi's Grenze hinausgekommenen Naturkinder eine viel bedeutendere Sache als für uns, die schon ziemlich in Africa herumgereist sind, und selbst uns scheint die Reise nicht ganz ungefährlich. Wie werden uns die Nera benachbarten und vielleicht durch Lügenberichte gegen die Weißen aufgebrachten Stämme zwischen dem Nyanza und Usongo empfangen? Hat Stanley sich noch an andern Stellen als Nera schlagen müssen und uns so die Straße unpassirbar gemacht, oder hat er im letzten Augenblicke doch seine Route geändert und sich östlich gehalten, wo wir ihm mit unsern 10 Gewehren und 20 Mann nicht wagen dürfen nachzufolgen? Wie werden wir die aufrührerischen Küstenstämme vermeiden? Wird Stanley sich durchschlagen können? Doch wir sind ein Mal jetzt auf dem Wege, wir vertrauen der göttlichen Vorsehung, sie wird uns geleiten und beschützen.

Die Sonne sank langsam nach Westen (es war beim Abstoßen bereits Mittag), als wir Bukumbi's Felshöhen hinter einem Bergvorsprung verschwinden sahen. Oestlich eröffnete sich vor uns der breite Golfarm, welcher sich bis Nera erstreckt und in dessen Einfahrt einige felsige Inseln sich befinden. Nur spärliches Grün ziert diese wie die erzhaltigen Mueriberge im Westen, die ersten Regen fingen eben an, die jungen Knospen schwellen zu machen, dagegen ist das Seeufer von dunkelm Grün der Papyrusdickichte berandet.

Am Fuße dieser Mueriberge, ca. 100 Meter vom Ufer, befinden sich zwei flache kleine Felseninseln, wo die bis zur Wassertiefe gelangenden Baumwurzeln stets frisches Grün hervorbringen. Eine derselben, welche man füglich Krokodils-Insel nennen kann, ist von diesen Bestien zum Orte ihrer Mittagsruhe erwählt worden. Schon vor vierzehn Tagen habe ich diese Ungeheuer unangenehm im Schlafe gestört, bis auf eines, welches mit zerschmettertem Kopfe von seiner Felsenbank niederglitt. Heute sahen wir dort wieder über 20 dieser scheußlichen Thiere, von denen das kleinste wohl noch über 10 Fuß maß. Beim Herannahen der Barke stürzten sie sich geräuschvoll in's Wasser, doch eines, zu tief in Schlaf versenkt, blieb mit weitgähnendem Rachen, aus dem furchtbare Zähne hervorragten, regungslos liegen. Ein Schuß weckte es auf, jedoch schwer getroffen, erreichte es eben nur das Wasser und blieb zwischen den Felsen hängen. Seine Kameraden schwammen um die Barke, als ich auf den nur zwei Finger hoch aus dem Wasser hervorragenden Schädel des größten die Büchse anschlug. Eine Secunde später donnerte der Schuß und weit weg spritzten die Splitter der Schädeldecke, das Thier drehte sich mehrmals im Wasser, schlug mit Füßen und Schwanz in die Luft

und versank. Leichtes Kräuseln an der Oberfläche bezeichnete, noch eine Minute die Stelle, wo die Bestie sich auf dem Grunde im Todeskampfe wand, dann glitten die Wellen des Nyanza wieder ungestört darüber hin.

„Wie schade," sagte der Nyampara Munyamduru, „daß dieses Gewehr und sein Herr aus dem Lande geht. Die Araber würden es nie wagen, euch anzugreifen, und die Krokodile wären bald geendet." Krieg ist nicht unsere Sache, antworten wir, vielleicht kommen eines Tages andere Weiße, um den Arabern zu vergelten und Euch von diesen und den Krokodilen zu befreien. Ja, wazungu [1]) wakali [2]) wie Limatendele (Stanley) und die Andern, welche die Banera belehrt haben. Wir haben jetzt wazungu watamu (milde) und wazungu wakali gesehen. Wir glaubten bisher, sie seien alle tamu, Milchkühe, doch Limatendele hat nur Blei, keine Milch, es muß wohl ein Mdeutschi sein, die sind ja alle kali, und dann sangen sie wieder abwechselnd: „Rudert kräftig, Bukumbi, der Hafen ist nahe, dort werden wir essen und schlafen und dann unsere Wazungu nach der Küste geleiten."

Um 3 Uhr bezeichneten uns Bananen-Pflanzungen das Dorf von Madonga, dem ältesten und nun einzigen Sohne Ruoma's, des Mueri-fürsten, hinter einem Bergvorsprunge gelegen, bei welchem sich eine flache Bucht 5—6 Kilometer in's Land erstreckt. Sein Bruder Lukama, dessen Dorf wir kurz vorher passirt hatten, war vor vier Wochen gestorben, vergiftet, wie man sagt, durch seine Tante. Das ganze Volk liebte ihn, und er hatte diese Anhänglichkeit durch sein edelmüthiges, tapferes Wesen verdient. Einen zu seinem Verderben gesandten und gefangenen Giftmischer hatte er einen Monat vor seinem Tode straflos entlassen, einem zweiten war die Hoffnung des Mueristammes erlegen. Sein Bruder Madonga war trostlos beim Tode, er verbrannte alles seinem Bruder Gehörige, aber das Volk hofft nur wenig von ihm; er ist ein Trunkenbold und der alte Ruoma ist viel zu charakterschwach, um Ordnung zu halten. So flüchtet denn das Muerivolk vor den eindringenden Wangoni und andern Grenzstämmen und wandert massenhaft über den Golf aus, trotz dem Verbote des alten Ruoma.

Madonga sitzt eben unter einem Baume und um ihn steht eine Volksmenge: er gibt Audienz. Der Weg, ca. 500 Meter, schien uns ein zu langer Aufenthalt, so ruderten wir vorbei, uns inmitten des See's haltend. Dort im Grunde der Bucht erhebt sich ein kleiner Kegel, welcher früher beinahe eine Insel war, nun ist der See so weit zurückgetreten, daß der Kegel im Sande liegt. Etwas südlich von ihm ergießt sich in den See ein Fluß, doch ist derselbe jetzt wohl trocken, wiewohl man sagt, er

[1]) Europäer. — [2]) kali = böse.

führe beständig Wasser. Um 4 Uhr sahen wir auf dem Ostufer die Mkenge bezeichnenden Dumpalmen, den Hafen, in dem ich vor etwas mehr als zwei Monaten krank und schwach nach Bukumbi eingeschifft wurde. Wie ganz anders sah sich heute das Land an, als damals, wo ich, nur mit Mühe in sitzender Stellung bleibend, sehnsüchtig das Ende der Fahrt herbei wünschte. Dann durchkreuzen wir rasch den See und landen um 5 Uhr bei Sumi, nachdem wir nur mit Mühe unsere Barke durch das Papyrus- und Schilf-Dickicht hindurchgezwängt haben.

Das Volk empfing uns freundlich, ist ja P. Girault der Blutsbruder des alten Ruoma und überall bekannt; Sumi ist auch der Hafen unserer fünf Stunden landeinwärts gelegenen Station Usambiro, welche wir leider aufgeben mußten, da sich die gesammte Bevölkerung vor den Einfällen der räuberischen Wangoni flüchtete und das Land verödet ist. Fünfzig gute Gewehre würden genügen, um dem Lande wieder Sicherheit und Aufblühen zu verschaffen. In Sumi sahen wir deutliche Zeichen der Landestrauer; seit Lukama's Tode ist in Mueri kein Schuß mehr gefallen, keine Trommel gerührt worden. Alle sehen besorgt in die Zukunft und beobachten Madonga, ob er sich wohl ändern werde.

Die Muerihütten sind bienenkorbähnlich aus Gras gebaut, mit einem dachluckenähnlich überdachten Eingang, klein und schmutzig, kaum 3—4 Meter im Durchmesser habend. Die Bevölkerung pflanzt viel Maniok und wo das Seeufer es gestattet, in der feuchten Ufererde Bananen und süße Kartoffeln, aber nicht viel Mutama (Sorgho). Am Strande sehen wir einen Haufen schönen Eisenerzes, welches von dort nach den verschieden Küsten und Inseln, namentlich nach Ukerewe verschifft wird. Die Eisenproduction war eine bedeutende Quelle der frühern Wohlhabenheit von Usambiro, da von weit her Karawanen kamen, um daselbst die überall als Münze gangbaren Hacken aufzukaufen. Heute liegt das Schmiedegewerbe fast ganz darnieder, nur mehr wenige der sehr primitiven Hochöfen sind im Betrieb und die Preise darum gestiegen. Der größte Theil des Schmiedestammes, der Balongo, ist westlich ausgewandert. Unser Posten von Usambiro war auch mit Rücksicht auf dieses Mineral gegründet worden; wir sahen in der Eisenbearbeitung ein Mittel, unsern Kindern, wenn einmal herangewachsen, ein gutes Auskommen zu verschaffen. Oder will man es ein Phantasiebild nennen, wenn wir glauben, mit guten Werkzeugen und noch vervollkommneterm System werde es unsern Burschen gelingen, bessere Waare hervorzubringen als die mit sehr einfachen Werkzeugen und nach sehr primitivem System arbeitenden Balongo, welche kaum die Hälfte des wirklich im Erze enthaltenen Eisens gewinnen? Dieses Holzkohleneisen ist sehr geschmeidig und zähe; ein

Nagel z. B. kann mehrmals krumm geklopft und dann wieder gerade gebogen werden, ohne Schaden zu leiden.

Die Nacht war kühl, wenn wir aber gehofft hatten, diese Kühle werde uns einen kräftigen Schlaf verschaffen, hatten wir die Rechnung ohne den Wirth, diesmal ohne die vielen Tausend Muskitos gemacht, welche am Abend aus dem Papyrus-Dickicht eindrangen, und welche wir bewirthen mußten. (Münze: kleine rothe, weiße ꝛc. Perlen.)

5. October. Bei Sonnenaufgang nahmen wir Abschied von unsern Dorfbewohnern, und nachdem wir unsere Barke wieder glücklich aus dem Papyrus in's offene Wasser gebracht, ruderten wir auf's neue südlich in den etwas unterhalb Sumi sich stark verengenden und wenig tiefen (2—4 Meter) See nach dem Landungsplatze der englischen Mission. Ein wohl für Herrn Makay's Bootsbemannung erbautes Haus zeigte uns die Stelle; es ist gar nicht leicht, in der Papyrusmauer die nur zwei bis drei Fuß breite Lücke eines Hafens zu entdecken. Doch diesmal fanden wir die Durchfahrt nach dem Festlande; als wir jedoch landen wollen, finden wir die schmale Landungsstelle von einer schwer mit Mutama und Fischen beladenen Ukerewe-Barke besetzt, von der Bemannung jedoch keine Spur. So lassen wir die Barke von einigen Leuten in's offene Wasser stoßen und landen. Die Erklärung des Räthsels fand sich bald. Wir kamen in einer Uganda-Barke, und da die Waganda am ganzen See gefürchtet sind, so warteten die Wakerewe nicht ab, bis unsere Barke in solche Nähe gelangte, daß sie unsere friedlichen Wasukuma von kampflustigen Waganda-Kriegern hätten unterscheiden können, sondern waren, Barke und Ladung im Stiche lassend, eiligst in den Busch geflohen. Wie die Hasen in der Fabel, freuten sich die nichts weniger als muthigen Bukumbi über den den Wakerewe eingeflößten Schrecken, und ihr lautes Lachen belehrte diese alsbald über den Irrthum.

Sie kehrten zu ihrer Barke zurück. Diese war, wie alle Wakerewe-Barken, von einer andern Bauart als die unserige. Der Kiel bestand aus einem in einen einzigen Baumstamm (Mkora) gegrabenen Canot, welches dann durch aufgesetzte und mit Palmfasern verbundene Planken etwas erhöht und sehr erbreitert war, so daß diese Wakerewe-Barken sehr breit im Verhältniß zur Länge sind ($2^1/_2$—3 Meter : 8—10). Auf diesen Barken besuchen die Wakerewe den ganzen südlichen Theil des Nyanza, ihre Producte, Mutama, Fische, Ziegen und Hämmel gegen Stoffe und besonders Hacken eintauschend. Unsere Leute suchten diese letztern und Eisenerz in Usambiro. Uebrigens müssen dieselben in fast jedem Hafen Zoll an den Landeshäuptling entrichten, ein bis drei Procent, worauf es ihnen gestattet ist, Handel zu treiben.

Einmal gelandet, vertheilten wir unser Gepäck zwischen den Ruderern und schlugen den Weg nach der 1½ Stunden südsüdwestlich auf einer kleinen Anhöhe gelegenen englischen Missionsstation ein. Unser Weg führte uns eine Zeit lang durch eine vor noch nicht langer Zeit vom See bedeckte Ebene, worauf wir langsam ansteigend das Haus des Herrn Makay erreichten. Dieser Herr empfing uns, seiner Gewohnheit gemäß, auf's freundlichste; sein Gefährte war etwas fieberleidend. Herr Makay ist ein Mann von umfassenden Kenntnissen und bereits elf Jahre am Nyanza. Augenblicklich beschäftigt ihn der Bau eines kleinen Dampfers. Das Holz ist so ziemlich vollständig auf dem Hofe zusammengeschleppt, zu welchem Zwecke er sich einen guten, etwas schwerfälligen Wagen gebaut hatte. Die Maschine wartet seit Jahren auf ihre Verwendung, denn Herr Makay geht schon lange mit diesem Plane um, doch war es ihm in Uganda nicht möglich, denselben zu verwirklichen. Nun hofft er, in acht Monaten seinen Dampfer flott zu haben. Um seine Zimmerleute zu üben, läßt er augenblicklich eine Waganda-Barke in ein Segelboot umbauen. Seine Werkstätte, das schönste Gebäude seiner Station (die Wohnräume sind noch etwas primitiv), ist sehr gut ausgestattet. Die ganze Station ist mit Pallisaden umgeben, doch behaupten die englischen Offiziere, dieser Boma sei mit geringem strategischem Blicke angelegt und bedürfe einer unverhältnißmäßig großen Vertheidigungsmannschaft. Der Hauptzweck eines solchen Boma's ist übrigens nur das Abhalten von Raubthieren und Diebsgesindel. An das Aushalten einer Belagerung ist schon aus dem Grunde nicht zu denken, weil in der Station durchaus kein Wasser zu haben ist. Solches, noch ziemlich schlechtes, muß weit hergeholt werden.

Wir fanden bei Herrn Makay unsere Esel, und unsere Träger kamen am Abend an. Wir ordneten alles für den folgenden Tag und ruhten uns in dem uns zur Verfügung gestellten Schulsaale aus. Herr Makay hatte von den Wangwana Stanley's eine Anzahl junger Sklaven gekauft. Unter diesen befindet sich auch ein ihm von Stanley geschenkter Watwa, ein nicht mehr jugendlicher Zwerg, mit seiner Frau. Es ist ein regelmäßig gebauter Bursche von ca. 1,35 Meter, mit recht boshaften Augen; wir würden denselben für einen 13jährigen Knaben nach Natur und Zügen gehalten haben, wenn wir nicht gewußt hätten, daß er bereits Vater dreier Kinder sei. Seine Frau ist drei bis vier Centimeter größer.

II. Vom Victoria-Nyanza nach Usongo.

6. October, Sonntag. Von Makolo nach Shikimayi, 2½ Std., von Shikimayi nach Sarawi, 5 St.

Nach der h. Meſſe brachen wir gegen 7 Uhr auf. Herr Makay gab uns ein Stück Weges das Geleite. Er führte uns zu Makolo, dem unter Ruoma ſtehenden Landeshäuptling. Derſelbe hat ſein Dorf zwiſchen großen Granitblöcken gebaut und mit zahlreichen Palliſaden in einzelne Theile abgeſchloſſen, der äußere Boma iſt mit einer Art Schützengraben im Innern verſehen, ſo daß man nur unter ortskundiger Führung bis zur Reſidenzhütte vordringen kann. Makolo kam, auf zwei Männer geſtützt, aus derſelben und ließ ſich ſchwerfällig auf einem Kiti (kleinem, aus einem Klotze gehauenen Stuhle) nieder. Er leidet an einer bösartigen Kniekrankheit, und da er die Heilmittel ſeiner Zauberer den ihm von Makay vorgeſchlagenen vorzieht, wird er wohl nie geheilt werden. Nach kurzem Aufenthalte verabſchiedeten wir uns von Makolo, und nachdem wir Herrn Makay für ſeine Gaſtfreundſchaft gedankt hatten, ſetzten wir unſern Weg fort.

Wir ſtiegen langſam zwiſchen Granitkuppen in die Ebene und durchſchritten trockenen Fußes das Südweſtende des Golfes. Nur hier und da finden ſich noch im Röhricht und Papyrusdickicht vereinzelte Waſſerlachen, die Zufluchtsſtätten zahlreicher Flußpferde; hier und da ſchwankt der Moorboden unter den Füßen, ſo daß wir unſere Eſel nicht benutzen können, doch wird auch dieſes verſchwinden, wenn der See noch einige Jahre in gleichem Maße weiter ſinkt. Iſt dem Abſchleifen des Nil-Ausfluſſes dieſes Sinken zuzuſchreiben oder einer Reihe trockener Jahre? Man weiß es nicht. Der alte Kiganga, Mtemi von Bukumbi, legt ſo eben am See-Ufer eine Bananen-Pflanzung an und ſagte uns, als Kind habe er daſelbſt ſehr ſchöne Bananen geſehen, dann ſei der See gekommen und habe die Pflanzung vernichtet. Dies würde freilich für die letzte Annahme ſprechen. Fallen und Steigen der Seehöhe iſt übrigens auch am Tanganika beobachtet worden.

Am ſüdöſtlichen Ufer des Golfes betreten wir das Gebiet von Urima, wo man uns vor zwei Monaten ſo ſchwer zahlen ließ, und nach einem im Ganzen 2½ſtündigen Marſche von Makay's Station aus erreichen wir das Dorf des Manangua Shikimayi, Lubili, doch beſſer bekannt unter dem Namen des Manangua. Shikimayi verlangt diesmal gar nichts, er wünſcht uns glückliche Reiſe und ſchnelle Rückkehr. Wir halten uns darum auch nicht länger auf, ſondern marſchiren weiter.

Wir lassen bald die Granit-Hügel und -Blöcke Urima's hinter uns und betreten die trostlose Grasebene zwischen Msalala und Nera. Nur dorniges Gestrüpp unterbricht hier und da die von einzelnen Migongoa bestandene Ebene, und diesem Gestrüppe ist noch nicht, wie am Nyanza, der Beginn des Grünens gekommen. Wir gehen fünf Stunden südlich in brennender Mittagshitze, ohne Schatten, auf dem schwarzen, heißen Boden; unsere Träger können nicht ruhig auf demselben stehen, ohne ein dem Verbranntsein gleiches Gefühl in den nackten, harten Fußsohlen zu verspüren, und tanzen darum bärenartig. Im Porndickicht haben sich hier und da Schmiede angesiedelt, welche durch Kohlenbrennen rasch die wenigen vorhandenen Bäume ausrotten. Diese ganze Ebene war früher vom See überschwemmt, in der Regenzeit ist dieselbe unpassirbar, da die von den östlich gelegenen Nerabergen und westlichen Nkatahöhen kommenden Wassermassen so gut wie keinen Abfluß haben. Nun ist der Sumpfboden zerrissen und zerklüftet und das Gehen sehr erschwert. In einzelnen Vertiefungen findet sich noch Wasser, auf welches sich unsere durstigen Träger mit großer Begierde stürzen; denn es ist der erste Marschtag, und die Leute sind noch nicht eingewöhnt. Zudem sind die Bukumbi überhaupt nicht an's Reisen gewöhnt.

Nach fünfstündigem ermüdendem Marsche erreichen wir den ersten bedeutenden Msalalastamm, Sarawi. Wir wollen unser Lager am Hauptorte (Ikuru = Hauptstadt) aufschlagen, doch der Mwana Nkengele, der Msikuru (Stellvertreter) des Mwimu (Königs) von Msalala, ladet uns ein, im Dorfe selbst zu lagern. Wir schlagen also unser Zelt im Innern des Tembe selbst auf. Der Tembe wird gebildet durch ein mehr oder weniger regelmäßiges Quadrat oder Vieleck. Die Seiten sind durch lange corridorähnliche Bauten aus Holzgeflecht mit Lehmverkleidung von zwei bis drei Meter Höhe und drei bis fünf Meter innerer Breite gebildet. Das Dach besteht ebenso aus Reisigwerk mit dicker Lehmdecke. Der Tembe bildet so eine kleine Festung, ringsum abgeschlossen, mit nur einem Eingang, und die Lehmdecke bietet ziemlichen Schutz gegen Feuer. Im Innern des Tembe befinden sich strohgedeckte Hütten, durch den unsere Casematten vertretenden Tembe vor Angriff und Feuer der Feinde geschützt. Besonders ausgesetzte, an der Grenze befindliche Dörfer sind durch doppelte oder dreifache Tembe geschützt, und dann bilden die Räume zwischen den einzelnen Umwallungen den Aufenthaltsort der Rinderheerden.

Als wir im Juli durch Sarawi marschirten, hatte Ikuru nur eine Umwallung. In der Zwischenzeit hatte man eine zweite gebaut. Ebenso sahen wir bei andern Dörfern von Sarawi, daß man sich auf Kriegsfuß setzt, Pallisaden anlegt ꝛc. Wir glaubten, Stanley's Expedition sei die Ursache, doch bemerkten wir bald, daß die einzelnen Dörfer eifer-

süchtig auf den Msikuru sind. Dieser allein hat das Recht auf Hongo (Zoll). Die übrigen Manangua wollen auch essen, so sucht Jeder seine Stellung zu verstärken, um durchziehende Karawanen brandschatzen zu können. Der Msikuru erzählt uns denn auch, viele seiner Leute seien ihm und uns, seinen Freunden, feindlich, doch wolle er dies morgen enden. Er werde sie vor die Alternative stellen, uns ruhig ziehen zu lassen, oder er werde sich mit ihnen schlagen. Wenn, was er fürchte, die Unzufriedenen das letztere vorzögen, werde er uns über Sorao führen, wo wir freilich großen Hongo zu zahlen hätten, aber doch in Sicherheit reisen könnten. Wir merkten die Absicht, uns einen Hongo abzupressen, trotz der Sitte, nach der Küste ziehende Karawanen nicht zu brandschatzen. Wir geben ihm vier Dotis (1 Doti = 2,50 Meter Zeug), müssen aber bis 1 Uhr des folgenden Tages warten, bis er die Angelegenheit geordnet habe.

7. October. Von Sarawi bis zum Lager im Pori [1]), 4 Std.

Der Msikuru erklärt uns, wir könnten in Frieden abmarschiren, einige seiner Leute würden uns beschützen. Diesen Schutz hatten wir nicht nöthig, denn kein Feind war zu sehen, und die zwei kleinen Dörfer, wo wir vorbeimarschirten, waren viel zu unbedeutend, als daß ein Angriff von ihnen hätte erwartet werden können. Die drei zu unserm Schutze uns mitgegebenen Burschen erkärten uns nach einstündigem Marsche, wir seien in Sicherheit, und gingen zurück. Wir marschirten auf's neue in der oben genannten sonnenverbrannten Grasebene, auf glühendem, zerrissenem Boden bis gegen 5 Uhr, wo wir von einem leichten Regen überrascht wurden. Wir schlugen um 6 Uhr unser Lager bei einer nun vertrockneten Wasserlache auf. Das mitgeführte Wasser genügte uns für den Bedarf, auch unsere Träger hatten sich vorgesehen, jedoch den größten Theil des Wassers schon auf dem Wege getrunken. So mußten sie durstig schlafen. Wir bauten einen kleinen Boma aus dornigem Buschwerk, zum Schutze gegen Raubthiere, und legten uns dann, mehr auf die göttliche Vorsehung als unsern Boma und die Wachsamkeit der Leute vertrauend, getrost zur Ruhe nieder.

8. October. Vom Pori-Lager nach Nindo, 5 St.

Nach einer Terekeza [2]) braucht man die Träger nicht zum Aufbruch anzutreiben. Ihr Wasser ist zu Ende und Linderung für den Durst nur vorwärts zu finden. Um 5½ Uhr sind wir darum auch

---

[1]) Pori ist wasserloses, unbebautes Land, Busch.

[2]) Kuterekeza bedeutet abkochen lassen und am Nachmittage marschiren. Man wendet dieses Verfahren gewöhnlich an, wenn man wasserlose Gegenden zu durchziehen hat. Die Träger machen ihr Essen fertig, führen Wasser mit und marschiren bis zu Abend. Im „Pori" wird geschlafen, um dann bei guter Zeit aufzubrechen und am Vormittage das Wasser zu erreichen.

alle auf den Beinen und marschiren in der Morgenfrische rüstig durch die offene Ebene. Große Antilopen- und Zebra-Heerden zeigen sich rechts und links in 5- bis 800 Meter Entfernung, doch unsere weiße, weithin sichtbare Kleidung macht ein Herankommen unmöglich, und weit und breit ist kein Gebüsch zu finden, das Schutz gewähren könnte. Zudem sind diese Heerden von Thieren verschiedener Gattung gebildet, und eine hirschkalbgroße braune Antilope scheint Feldpostendienste zu thun. Denn diese flüchtet, sobald sie etwas Ungewöhnliches in weiter Entfernung wahrnimmt und setzt so alles in Bewegung. Nach einigen nutzlosen Versuchen gab ich die Jagd auf und marschirte an der Spitze der Karawane. Auch waren wir nicht ganz ohne Sorge. Nera-Hirten treiben oft ihre Heerden in diese weite, grasreiche Ebene, und nach den Vorfällen gelegentlich des Stanley'schen Zuges durch Nera war ein Zusammentreffen mit einer solchen Bande für uns durchaus nicht erwünscht und eine Zersplitterung unserer Kräfte bedenklich. So sehr wir indessen unsere Augen auch anstrengten, um einen etwaigen Feind in der offenen Ebene, die sich sieben bis zehn Kilometer breit bis zu den Nerabergen östlich erstreckt, zu entdecken, wir sahen nichts Bedenkliches, einzig hier und da eine Heerde, die sich nach längerer Beobachtung als ein Antilopen- oder Zebra-Rudel erklärte, bis wir gegen 9 Uhr ein leichtes Gehölz und bald darauf dichten Busch erreichten, wo nichts mehr seitens der Nera-Hirten zu befürchten war.

Um $10^1/_2$ Uhr betraten wir die abgeernteten Mutama-Felder von Nindo und schlugen unser Zelt kuikuru („in der Hauptstadt") auf. Nindo gehört ebenso wie Sarawi zu den Mſalala-Districten und wird im Namen des Mwimu von Mſalala durch einen Mſikuru (Kagunu), einen ehemaligen Sklaven, welcher sich das Wohlwollen seines Herrn zu verschaffen wußte, regiert. Dieser Mſikuru scheint denn auch die Gnade seines Herrn rechtfertigen zu wollen, denn Nindo ist, wie auch Sarawi, der von den Karawanen seines Hongo's wegen am meisten gefürchtete Platz auf der Straße zum Nyanza. 2- bis 400 Dotis sind dort an der Tagesordnung, jedoch wird ein großer Theil davon nicht in Mwimu's Hände gelangen. Man erzählt uns, dieser habe seinem Stellvertreter wegen dieses Raubverfahrens Vorwürfe gemacht, jedoch kehrt dieser sich nicht daran, da er dabei seine Rechnung findet und bis heute noch nicht an den rechten Mann kam. Der Mſikuru empfing uns sehr freundlich, kam in unser Zelt, uns zu besuchen und zu sehen, was wir hätten, und danach seine Forderung einzurichten. Ein kleiner Elfenbeinzahn, einem Träger gehörig, gab ihm Gelegenheit, zu fragen, wie viel wir deren hätten, und unsere Gewehre brachten ihn zur Frage, ob wir sonst keine hätten. Zugleich musterte er Küche und Bett. Er schien mir überhaupt

große Anlagen zum Zollbeamten zu haben und als solcher ganz an seiner Stelle zu sein, weshalb ich von Mwimu's Standpunkt aus diese Ernennung für eine sehr glückliche halte; durchreisende Karawanen freilich haben sich darüber nicht zu freuen, eben so wenig wie wir. Nachdem wir den ganzen Nachmittag von einem aufdringlichen Schwarme Dorfbewohner waren belästigt worden, die uns durchaus keine Ruhe ließen und alle unsere Handlungen, Gebet, Lesung, Essen ꝛc. bekrittelten und belachten, wie wir dies sonst nirgends fanden, sandte uns der Msikuru am Abend die Botschaft, er müsse 30 Dotis Stoff haben, 2 Gewehre, einen Sack Pulver, eine Büchse Zündhütchen, 2 Flanellhemden, 2 Teller, eine Tasse und sonst noch Verschiedenes. Eine solche Forderung war unverschämt, er verlangte die Hälfte unserer Stoffe, mit denen wir bis zur Küste ausreichen sollten, und von den übrigen Dingen hatten wir eben auch nur das Nothwendigste. Doch solchen Leuten gegenüber helfen keine Vernunftgründe, z.B.: es sei nicht Gebrauch, auf dem Wege nach der Küste Hongo zu zahlen, denn das Wasser laufe ja nach dem Nyanza, komme aber nicht zurück, so bringe der Weiße „mali", Güter, in's Land, nehme aber keine mit nach der Küste ꝛc. Alles half nichts. Wir feilschten bis nach 10 Uhr, bis wir endlich erklärten: Gut, wir geben, was er verlangt; wenn wir aber dann auf dem Wege sterben, sei's durch Hunger, da der Msikuru unsere Stoffe nimmt, sei's durch Ruga-Ruga, da er uns unserer Gewehre und Munition beraubt, sei's durch Kälte, da er uns unsere Hemden und Decken stiehlt, dann werden alle Weißen sagen, der Msikuru von Nindo ist Schuld daran, und wenn dann eines Tages die Askari von Bwana Kihemera risasi oder die Wadeutschi in's Land kommen, dann wissen alle Leute, warum. Daraufhin verzichtete er auf Gewehre, Hemden, Decken und Munition und begnügte sich mit 27 Dotis und einem Teller. Da das Doti augenblicklich gegen 6 Mark steht, kostete uns also unser Durchmarsch ohne Gepäck gegen 180 Mark.

Daß den Landeshäuptlingen eine gewisse Abgabe entrichtet werde, ist ja in der Ordnung; daß aber dieses von habgierigen Gesellen zu einem wahren Plünderungsverfahren benutzt wird, kann nicht geduldet werden; für den Europäer gibt es keinen Platz mehr in Aequatorial-Africa, wenn derselbe straflos ausgeplündert werden darf und dazu noch Freundschaftsversicherungen empfangen und geben muß. Als wir im Juni durch Nindo zogen, zahlten wir 200 Dotis, Gewehre, Munition ꝛc., im Ganzen gegen 1400 Mark, und dieses Mal versicherte uns der Msikuru, er sei damals nicht zu Hause gewesen, sonst hätte es uns 400 Dotis gekostet. In Sarawi zahlten wir 250 Dotis, Gewehre, Pulver ꝛc. im Betrage von 1700 Mark. Wir verließen Unyanyembe mit 184 Lasten, darunter 100 Ballen Stoff; von diesen verwendeten wir 10 auf

die Bezahlung unserer Träger, 5 auf deren Unterhalt und die Nahrung unserer 56 Kinder und 4 Weißen, 26 auf Hongo, ohne Gewehre, Pulver und feinere Stoffe zu rechnen, d. h. der Hongo beanspruchte 26 pCt. unserer Habe. Wir mußten zahlen in Uyui 5 pCt., Ngulu 1, Samawi (Kwa Masali) 2 pCt., Shinyanga $1^1/_2$ pCt., Nindo 4 pCt., Sarawi 5 pCt., Urima 7 pCt., für eine Entfernung von kaum 300 Kilometer. Was demnach heutzutage einer Karawane bleibt, die von der Küste nach dem Innern zieht, ist leicht zu übersehen. Die Araber vereinigen sich zu großen Karawanen, die nicht mehr zu zahlen haben, eher weniger, da sie leichter Furcht einflößen können.

9. Oct. Von Nindo nach Shinyanga, 6 Std.

Um $5^1/_2$ Uhr sind wir marschbereit, wir wollen uns vom Msikuru verabschieden, jedoch dieser zeigt sich nicht. Immerhin gab uns der Versuch Gelegenheit, das Innerste des Tembe's zu besuchen. Dasselbe ist durch Pallisaden in sehr viele Abtheilungen getrennt. Ein Mann erzählte uns, dies sei geschehen, um sich selbst dann noch vertheidigen zu können, wenn der durch einen äußern Boma noch sicherer gemachte Tembe schon genommen sei; als wenn nicht ein Brandpfeil genügte, die Strohdächer der innern Hütten vom Tembedach aus anzuzünden und so jeden weitern Widerstand unmöglich zu machen. Doch lassen wir ihn immerhin in seiner guten Meinung von der Unüberwindlichkeit Nindo's und schlagen den Weg nach dem östlich gelegenen Shinyanga ein. Wir sind gezwungen, diesen Umweg zu machen, um Usanda zu vermeiden, wo P. Girault verflossenes Jahr angegriffen wurde und mehrere der Angreifer das Leben verloren.

Wir marschiren auf' neue sechs Stunden lang durch die zum Theil offene, zum Theil nicht sehr dicht beholzte Ebene von Nera, ohne Jemanden dieses Stammes zu sehen; nur eine Giraffenheerde schaute über niedriges Mimosengebüsch zu der Karawane herüber. Ein kurz vor Shinyanga überschrittenes, nun trockenes Bachbett leitet die Wasser der Regenzeit nach Nordosten ab. Gegen 11 Uhr erreichen wir das erste Dorf von Shinyanga und gegen Mittag die im Schutze mächtiger Granitfelsen gebaute Ikuru. Unser Erscheinen rief allgemeine Bestürzung hervor, die Leute wußten nicht, sollten sie uns als Freunde oder Feinde betrachten. Der Mtemi erklärte sich abwesend. Erst als die Leute unsere geringe Zahl und wenigen Gewehre sahen, wurden sie zutraulicher und frugen uns, ob wir die zwei Weißen wären, die Stanley folgten, um zu „beenden", was Limatendele (Stanley) noch gelassen. Man habe gemeldet, zwei Weiße kämen sehr eilig nach, und wären demzufolge die Banera eiligst in den Wald geflohen, Ochsen und Dörfer im Stiche lassend. Und wir hatten gefürchtet, von den Banera angegriffen

zu werden! Wir beruhigten die Leute, wir zögen freilich Stanley nach, thäten jedoch Niemand etwas zu Leide. Darauf erzählten sie uns Wunderdinge von Stanley, der vor zehn Tagen hier durchgekommen, von den Baturki und Banubi [1]), welche ihnen wenig gefielen, und daß Stanley zwei Dotis dem Mtemi gegeben habe, womit dieser sehr zufrieden sei 2c. Stanley freilich hat gegen 300 Remington-Gewehre, welche Zahl durch die Fama auf 700—1000 aufgebauscht wird; so muß man ihm gegenüber etwas coulant sein. Bei uns ist dies ganz anders. Der muthiger gewordene Mtemi muß sieben Dotis haben und wir müssen uns verpflichten, noch zwei weitere seiner Gori (Frau) in Kisumbi zu geben; doch gibt er uns eine schöne Ziege und Milch, während der von Nindo gar nichts gibt. Dieser Unterschied im Verfahren gegen Stanley und uns zeigt deutlich, was der Europäer thun muß, um nicht schamlos ausgeplündert zu werden. Man komme mit 2·—300 guten Gewehren und man wird nirgends Schwierigkeiten finden. Vielleicht wäre es möglich, auf andere Weise einzuwirken. Man halte die Elfenbeinkarawanen solcher Raubnester an der Küste fest, damit sie sehen, daß man auch Mittel gegen sie hat, und mancher Dorfschulze wird nachdenklich werden und durchreisende Europäer nicht bloß als Milchkühe betrachten.

Am Abend kommen einige Leute aus Bukumbi, die sich uns anschließen wollen, um nach der Küste zu gehen. Die Bevölkerung von Shinyanga gehört dem Wasukumastamm an und war früher sehr reich an Heerden. Mirambo jedoch war bis hierher gekommen und hatte einen großen Theil der Dörfer zerstört und die Heerden weggetrieben. Zu seinen Lebzeiten passirte der Europäer, ohne einen Upande (zwei Ellen) Hongo zu zahlen, von Tabora bis zum Nyanza; alle die kleinen Msalalahäuptlinge lagen zu den Füßen dieses Kriegers. Nach seinem Tode zerfiel sein Reich und die Hongo verdoppeln sich jedes Jahr. In Sarawi mußten wir im Juli zwei Hongo entrichten, im nächsten Jahre, wenn alle Dörfer sich befestigt und von einander unabhängig gemacht haben, wird man mindestens vier entrichten müssen.

10. Oct. Von Shinyanga bis Kisumbi 3½ Std.; von Kisumbi bis Samui (Kwa Masali) 3½ Std.

Nach einer in gesundem Schlafe zugebrachten frischen Nacht sind wir Morgens um 6 Uhr marschbereit. Der Mtemi Kubililua erweist uns noch die Gnade einer Abschiedsaudienz. Dieser schon etwas bejahrte Mann ist recht ceremoniös und dabei eitel. Er verbirgt beim Sprechen stets die untere Hälfte des Gesichtes. Wir glaubten anfangs, es geschehe einzig, um sein erhabenes Antlitz nicht durch unsern unwür-

[1]) Türken und Rubier, die Begleiter Emin's.

digen Blick entehren zu lassen; doch bei einer raschen Bewegung des königlichen Hauptes, welchem das bedeckende Tuch nicht sofort nachfolgte, nahm ich eine bedeutende Zahnlücke wahr, welche das Räthsel erklärte. Seine Majestät gab noch den Befehl, uns einen Topf Milch zu verabreichen, und ging dann zu seiner Kuhheerde, um das wichtige Geschäft des Melkens zu überwachen, wobei er freilich nicht Unrecht hat, aber auch nicht viel gewinnt. Denn wir sahen, wie ein 15—16jähriger Lümmel, während sein Herr bei der Heerde war, auf dem Wege zur königlichen Hütte hinter dem Rücken seines Herrn das Niveau der Milch im Topfe bedeutend fallen machte. Unterschleife also seitens der Verwaltungsbeamten kommen auch bei diesen Naturvölkern vor.

Wir durchschreiten rasch die wenigen, nun brach liegenden Mutamafelder von Shinyanga und betreten auf's neue das Pori, dichtes, dorniges Buschwerk mit nur wenigen benutzbaren Bäumen. Wir gehen drei und eine halbe Stunde südsüdwestlich auf dem Pfade, auf welchem Stanley uns ungefähr zehn Tage voraufgegangen war; wir durchschreiten einige, sämmtlich nordöstlich gerichtete, nun trockene Bachbette und erreichen um $10^1/_2$ Uhr den District von Kisumbi. Kisumbi steht ebenfalls unter dem Mtemi von Shinyanga, ist weit volkreicher und besser bebaut als dieses letztere, so daß es unbegreiflich erscheint, warum der Häuptling nicht hier, sondern zwischen den Granitblöcken von Shinyanga seine Residenz aufgeschlagen. Vielleicht ist ihm dieses als seine Geburtsstätte besonders theuer.

Gori, die Frau des Mtemi, empfing uns freundlich; sie bewirthete uns und unsere Leute mit mächtigen Pombe-Biertöpfen, und nachdem sie die zwei ihrem Eheherrn versprochenen Dotis empfangen hatte, erlaubte sie uns, unsern Weg fortzusetzen. Vor dem Tembe sahen wir einen Löwenkopf auf einer Stange aufgespießt: es ist das Asyl für flüchtige Sklaven. Hat der Flüchtling diese Stange erreicht und berührt, so ist er unverletzlich, er gehört dem Mtemi. Solche Zufluchtsstätten finden sich fast in jedem District, ein Zeichen, daß unter der reinen Negerbevölkerung der Sklave nicht völlig rechtlos seinem Herrn gegenübersteht, und ihm ein Mittel geboten ist, sich dessen Mißhandlungen zu entziehen, was in muhamedanischen Gegenden meines Wissens nicht der Fall ist.

Wir brechen um 11 Uhr von Kisumbi auf und gehen südsüdwestlich drei und eine halbe Stunde durch überall angebautes Land nach dem Kisumbi befreundeten Districte Samui, besser unter dem Namen seines Häuptlings Masali bekannt. Auf diesem Wege finden wir nur vereinzelte Baobab, das Land ist vollständig abgeholzt, so daß man selbst Brennholz sich nur schwer verschaffen kann. Rechts haben wir die Hügelreihen von Usanda, durch welche der directe Weg von Samui nach Mingiriti

und Nindo führt. Nach links, südöstlich, fällt das Land allmälig nach der Mayonga-Ebene ab. Wir erreichen gegen 1½ Uhr die ersten Tembe von Masali und lagern um 2½ Uhr vor dem Hauptorte, hier wie überall Ikuru genannt, unter einem hübschen Tamarindenbaume.

Im Dorfe finden wir alles in Bewegung; die großen, birnförmigen Kriegstrommeln (anderthalb Meter lang bei ein Meter im Durchmesser), aus einem Baumstamm mit Zebrahäuten überzogen, stehen in Reihe und Glied, die jungen Leute in kriegerischem Schmucke sitzen um mächtige Pombekrüge, während Fahnen, Wehr und Waffen an den Wänden lehnen. Man erklärt uns, sie seien so eben im Begriffe, als Verbündete Mintinginia's von Usongo gegen Simba abzumarschiren und dieses im Morgengrauen anzugreifen. Mintinginia habe die Wahumba oder Bashikira (Masaistamm) in's Land gerufen, um mit deren Hülfe den Mtemi von Simba zu züchtigen, weil dieser im letzten Jahre Kapera in's Land gerufen und einen Theil von Usongo geplündert habe. Kapera war der Todfeind von Mirambo, unter dessen Oberbefehl Mintinginia focht. Nun ist Kapera ebenfalls todt und dessen Sohn im Kampfe gegen Mintinginia gefallen. Jedoch trotz dem kriegerischen Aufzuge und den großen Pombekrügen war von Kampfeslust bei den Burschen wenig zu merken, sie wären wohl lieber bei den Krügen geblieben. Masali ist ein friedliebender Herr und sein Volk ahmt sein Beispiel nach. Doch die Pflicht gebeut, und um 4 Uhr setzt sich der vielleicht 60 Köpfe zählende Schwarm, zwei rothe Fahnen voraus, in Bewegung. 500 Schritte vom Dorfe macht er Halt, um die Nachzügler abzuwarten; alsdann geht er schnell die kleine Anhöhe hinan, hinter der er verschwindet, dieses alles unter stetem Abfeuern der Gewehre, wodurch sie ihren schmalen Pulvervorrath so ziemlich verbraucht haben mußten. Auf unsere Vorstellung, es sei klüger, das Pulver für Simba aufzusparen, antwortete ein grauer Neger: Wir schlagen uns nicht, das ist Sache der Masai, wir fangen bloß die Ochsenheerden weg!

Masali stellte keine Forderungen an uns. Wir gaben ihm zwei Dotis, worauf er erklärte, wir brauchten ihm nichts zu geben, da wir bei unserer Reise nach Bukumbi ihm Hongo bezahlt hätten. Der gutmüthige dicke Herr ist also vernünftig. Er sendet uns Pombe nach dem Zelte, sich entschuldigend, daß ihm nur wenig bleibe, da seine ausgerückten Krieger alles getrunken hätten, was wir wohl glauben mögen.

Wir hatten einige Leute in Kisumbi zurückgelassen, um Ziegen zu kaufen. Diese kommen am Abend mit zehn Stück an (à 1 Upande Bombay; 1 Upande = 1 m. 75 = 3 Mark). Ebenso finden wir reichlich Lebensmittel bei Masali zu mäßigen Preisen, für einen Upande erhalten wir genügend Mutama für 30 Personen.

11. Oct. Von Kwa Masali zum Mto Mayonga, $3^1/_2$ Std.; von dort zum Lager im Pori, 4 Std.

Nach $1^3/_4$ Stunden östlicher Richtung erreichen wir das letzte Dorf von Samui und von da den in gleicher Entfernung südsüdöstlich gelegenen Lagerplatz am Mto Mayonga, einem nun trockenen, doch in der Regenzeit bedeutenden Bach in der gleichnamigen Ebene. Wenn ich die Skizze des in den letzten drei Tagen zurückgelegten Weges betrachte, muß ich über die zahlreichen Umwege staunen, die wir gemacht und durch die wir unsern Weg verdoppelt haben. Der kürzeste Weg wäre vom Mayongaflusse aus nach Pero Masali, von dem wir so eben kamen — Pero ist die allgemeine Bezeichnung für die an der Grenze gelegenen Dörfer = Grenzdorf —, von da Ikuru Kwa Masali links liegen lassend, nordwestlich durch Samui nach dem Pero auf dem Pfade nach Kisumbi, und von da in gleicher Richtung weiter, Kisumbi rechts lassend, durch den östlichen Theil von Usanda nach Mingiriti und Nindo. Dadurch würde für eine nach dem Nyanza gehende Karawane der für uns fünfzehn Marschstunden betragende Weg vom ersten Pero von Samui nach Nindo auf acht verkürzt. Eine Schwierigkeit würde sich für eine gut bewaffnete Karawane nur in Samui bieten, da der Hongo in Ikuru vereinbart werden sollte. Die Usandaleute, deren Grenze man während zwei Stunden berührt, würden sich wohl nicht mehr an einer *starken* Karawane der Weißen reiben.

Die Mayonga-Ebene erstreckt sich nordöstlich bis in die Gegend von Uthia und der Fluß führt seine Wasser nach dem Nyanza, wie mir übereinstimmend alle unsere Leute versicherten. Von anderer Seite hatte ich freilich gehört, der Fluß sei identisch mit dem nach dem Tanganika fließenden Ngombe von Urambo, doch kann ich dieses nur schwer glauben. Da er augenblicklich nicht fließt, ist es unmöglich, Bestimmtes zu wissen. Man findet im Flusse beim Graben im Sande Wasser zu jeder Jahreszeit, die Mayonga-Ebene ist offen, nur hier und da findet sich Akaziengestrüpp; in der Regenzeit ist sie überschwemmt, in einen großen Sumpf verwandelt und unpassirbar. Die Karawanen folgen dann der Hügelreihe bei Masali westlich und gehen von da nach Simba auf einem Umwege.

Wir bleiben am Flusse bis gegen zwei Uhr, versehen uns mit Wasser und umgehen nordöstlich eine am Flusse liegende Schieferhügelreihe. Bis hierher hatten wir nur Granit gesehen. Unter einem Baume erregte eine Dala (Tragstange) unsere Aufmerksamkeit; das scharfe Auge unserer Neger entdeckte alsbald einen zerbrochenen Stab, zerstreutes Mehl und bald darauf vertrocknetes Blut, dabei einige blaue Perlen und zwei abgeschossene Zündhütchen. Es ist nicht schwer, den Zusammenhang zu er-

klären: ein einzelner Mann wurde, während er unter dem Baume ausruhte, von Raubmördern überfallen und erschossen, die zahlreichen Hyänen haben alsdann die Leiche verschleppt. Ein Menschenleben gilt sehr wenig in diesem Lande: ein Sack Mutama, ein Upande Zeug genügt, um die Habsucht zum Morde zu treiben. Diese Mayonga-Ebene ist nichts weniger als sicher. In dieser Jahreszeit findet man kein Wasser auf einer Strecke von 35—40 Kilometer. Viele Leute von den Karawanen bleiben darum ermüdet zurück und fallen unter den Streichen der dies berechnenden Räuber. In dieser Ebene, auf dem Wege von Simba nach Samui, war es auch, wo 1879 Br. Max, ein deutscher Laienbruder unserer Mission, das Leben verlor. Ein im Busche versteckter Räuber durchbohrte ihn hinterlistig mit der Lanze, da er glaubte, wenn er einen Weißen tödte, falle ihm die ganze Karawane zum Opfer; er wurde indessen von den Askari niedergeschossen. Wir empfehlen unsern Leuten, immer geschlossen zu marschiren, und gehen, auf Gottes Schutz bauend, weiter. Uebrigens ist dieser Theil der Ebene wenig zu Hinterhalten geeignet, weit und breit kein Baum noch Strauch auf dem schwarzen, zerrissenen Boden, nur trockenes Gras, über welchem in der glühenden Sonnenhitze die Luft wie über einem stark geheizten Ofen erzittert. Unsere Träger gehen denn auch nur langsam vorwärts, bis wir nach zwei Stunden dichteres Buschwerk erreichen, in dem ich ein ungeheueres Warzenschwein anschoß; aber demselben in's Dickicht zu folgen, schien zu bedenklich, man weiß eben nicht, was man dort findet. Wir lagern am Abend und bauen einen tüchtigen Boma aus dornigem Akaziengebüsch.

12. Oct. Vom Lager im Pori bis Ngulu, 4 Std., von Ngulu bis Usongo, 2 Std.

Nach weitern vier Stunden südsüdwestlich durch bald dichten Busch, bald offene Ebene, während welcher mir mehrere Bachbette, alle nach Nordosten fließend, überschreiten, erreichen wir um zehn Uhr offenes Land und die ersten (von Kapera zerstörten) Tembe von Ngulu. Ngulu hat seinen Namen von seiner Lage, es bedeutet Anhöhe und steht unter der Oberherrschaft Mintinginia's von Usongo. Ohne andern Aufenthalt als die zum Wasserschöpfen nöthige Zeit gehen wir in diesem District weiter. Wir begegnen einem Masaihirten, der, auf seine mächtige Lanze gestützt, seine Heerde, Kriegsbeute, überwacht und uns freundlich angrinst. Bald darauf erreichen wir die Dörfer von Usongo und sehen auf einer Anhöhe den Boma des Herrn Stokes und die kegelförmigen Dächer seiner Hütten, denselben überragend, wo wir um Mittag anlangen und im vom Boma eingeschlossenen Hofe unser Zelt aufschlagen. In Ngulu hatte man uns gesagt, Stanley sei vor drei Tagen aufgebrochen, doch seien zwei Weiße zurückgeblieben. Wir fanden den Agenten von Herrn

Stokes, Mr. Moyſes Willing, einen engliſch ſprechenden und ſchreibenden Neger; doch alle Weißen, Stanley, Emin Paſcha und die Uebrigen, waren auf der Straße nach Ikungu vor vier Tagen abmarſchirt. Wir müſſen unſern ermüdeten Trägern einen Raſttag geben, Stanley hat alſo morgen noch einen definitiven Vorſprung von fünf Tagen. Er war zwanzig Tage vor uns von der engliſchen Miſſionsſtation in Makolo abmarſchirt.

Am Nachmittag gehen wir nach der 1/2 Stunde entfernten Kuikuru. Der Mtemi war abweſend auf einem Kriegszuge gegen Simba. Wir fanden „Gori", ſeine erſte Frau, eine dicke, ſtattliche Dame, die uns freundlich empfing, aber unſerer Bitte um einen Führer nach Ikungu konnte ſie nicht willfahren, da alle Männer ausgerückt ſeien. Wir konnten aber unſern durch Hongos faſt verſchwundenen Stoffvorrath aus dem Magazin des Herrn Stokes erneuern. Wegen der Kriegsgefahr wurden ſämmtliche Werthſachen aus dem abgelegenen Stokes'ſchen Hauſe nach Kuikuru, dem Hauſe Mintinginia's, gebracht. Mintinginia iſt der Blutsbruder des Herrn Stokes. Als ich im Juli durch Uſongo kam, war Mintinginia ebenfalls abweſend. Gori erzählte uns, er ſei auf der Jagd, in Wirklichkeit war er bei den Wahumba in der Nachbarſchaft von Uſagara, um dieſe unbändigen Krieger in's Land zu rufen und ſich mit deren Hülfe ſeiner Feinde zu entledigen.

Als wir gegen Abend nach unſerm Lager zurückkehrten, ſahen wir im Nordoſten mächtige Rauchſäulen, die Zeugen des Erfolges. Bei unſerm Zelte fanden wir einige Maſai, mit Schild, Schwert und Speer, die uns klar machten, der Krieg ſei beendet, alle Feinde geſchlagen, die Dörfer verbrannt. Dieſe Maſai ſind ſchlanke, ſehnige Geſtalten, in Thierhäute gekleidet, mit wahren Eiſenmaſſen in den unförmlich durch eingeſteckte Holzpflöcke vergrößerten Ohrläppchen. Selten gleitet ein Schein von Lächeln über die ſtets ernſten Züge. Ihre Bewaffnung beſteht aus einem ſchwarz-weiß-roth bemalten, großen ovalen Schilde aus Ochſenhaut, einer mächtigen Lanze mit bis zu 80 Centimeter langer und über einen Decimeter breiter Klinge. Das andere Ende des Schaftes hat eine eben ſo lange Eiſenſpitze. Die Lanze iſt bis zu zwei Meter lang. An der Schulter hängt das in einer Holzſcheide ſteckende, 60 Centimeter lange Schwert. Am Griffe iſt das Eiſen mit Leder umwickelt, eine Parierſtange fehlt, am Oberarme trägt der Maſai noch einen kleinen Dolch. Dieſe Krieger verſchmähen Feuerwaffen, wiſſen ſich ihren mit ſolchen verſehenen Feinden trotzdem furchtbar zu machen, und ihr Feind iſt jeder Heerdenbeſitzer. Oft weit ausgedehnte Raubzüge bilden die Beſchäftigung des jungen Volkes, wenn ſie nicht von einem Stamme gegen

einen andern zu Hülfe gerufen werden, wobei die erbeuteten Heerden ihnen gehören. Sie leben faſt ausſchließlich von ihren Heerden, pflanzen bloß einige Bananen und haben darum auch keine Sklaven nöthig. Ihre Sprache iſt von den Bantuſprachen vollſtändig verſchieden und bewegt ſich in tiefen Kehltönen. Selten findet man einen Dolmetſcher, um mit ihnen zu verkehren. Mehrfach wurden ſie von Europäern in ihrer Heimath zwiſchen Kilimandſcharo, den Uſagarabergen und der Küſte beſucht und bezeigten gegen den Europäer nicht immer freundſchaftliche Geſinnungen. Unſere Beſucher ſuchten uns ihre Freundſchaft durch zahlreiche Händedrücke zu beweiſen. Wir konnten aus ihrer Beute einige ſchöne Ziegen erſtehen; kanyenye, klein, ſagte uns ein langer Burſche, den Stoff meſſend; als wir ihm dann, eine ſeiner Ziegen zeigend, ebenfalls kanyenye ſagten, warf er ſeinen Stoff über die Schulter und trollte davon.

13. Oct., Sonntag. Am Morgen künden zahlreiche Schüſſe die Rückkehr des ſiegreichen Mintinginia an. An unſerm Lager ziehen die Krieger, ſchwer mit Beute beladen, vorbei. Mit Ochſenhäuten überzogene Bettſtellen, Töpfe, Körbe, Kiti (Sitzſtühle) und dergleichen Plunder bildeten den Antheil der Beute Mintinginia's. Die Maſai trieben ihre Heerden vor ſich her und Mintinginia führte eine große Schaar von Kriegsgefangenen, Frauen und Kinder, in ſeine Reſidenz. Sämmtliche Tembe von Simba und Uyogo, nordweſtlich von Uſongo, ſind verbrannt, die Mtemi mit den Männern geflohen, ſo weit ſie nicht unter den furchtbaren Lanzen der Wahumba fielen, die beiden Diſtricte der Herrſchaft Mintinginia's unterworfen, welcher einen ſeiner zahlreichen Söhne als Manangua einſetzt. Von Mintinginia's Seite ſcheint der Krieg gerechtfertigt. Dieſe Stämme hatten einen Theil ſeiner Dörfer ausgeraubt und verbrannt, aber welches Unheil hat er über die geſtern noch blühenden Diſtricte gebracht, und wie viele Unſchuldige, Frauen und Kinder, büßen in ewiger Sklaverei für die Habſucht und Raubgier eines Mtemi! Und dieſe Kriege ſind an der Tagesordnung. Sie verwüſten das Land und bevölkern die Sklavenmärkte von Tabora und den Küſtenplätzen, denn der Sieger ſucht ſich ſeiner Menſchenwaare ſo raſch als möglich zu entledigen. Die Flucht iſt den Gefangenen zu leicht möglich. Im Laufe des Tages verkaufen die Maſai je zwei Sklaven für einen Eſel, da ihnen dieſer beſſere Dienſte leiſtet. Für Sklaven haben ſie in ihrer Heimath keine Verwendung.

Am Abend gehen wir wieder nach Ikuru, um den Mtemi zu beglückwünſchen und, da der Krieg beendet, um einen Führer zu bitten. Er war ſehr ermüdet, zwei Tage lang marſchirte er des Nachts und ſchlug ſich am Tage. Trotzdem empfing er uns freundlich, verſprach uns einen Führer für den folgenden Tag und eine Anzahl Ziegen. Als er

uns sagte, er sei sehr ermüdet, „hoben wir ihn auf“ nach Wanyamuezi Sitte, d. h., faßten und hoben seine Hände und verabschiedeten uns.

Von allen Mtemi ist Mintinginia der einzige, welcher sich stets gleichmäßig freundschaftlich gegen Europäer erweist, ohne Hongo zu verlangen. Ein oft geringfügiges Freundschaftsgeschenk genügt ihm. Nun sagte er uns, wenn wir zurückkehrten, möchten wir ihm doch zwei Gefäße bringen, in denen er im Kriege und auf der Jagd Wasser transportiren könne, da er diesmal sehr durch Durst gelitten. Mintinginia ist gegen 50 Jahre alt, aber noch jugendlich rüstig. Er marschirt stets der erste in den Kampf, ist ein guter Schütze, von seinen Leuten geliebt und gefürchtet. Eine europäische Macht könnte sich seiner bedienen, um ohne großen Aufwand in Unyamuezi festen Fuß zu fassen. Gelänge es, einen Nachfolger für Mirambo zu finden, der wegen seiner Macht überall gefürchtet wäre und dem ein Europäer rathend und belehrend zur Seite stände, so wäre viel für den Frieden im Lande zwischen Tanganyika, Tabora und dem Nyanza geschehen, die Straßen wären auf's neue sicher und wir Missionare könnten ohne Störung an der Umgestaltung des Landes arbeiten. Von allen Wanyamuezi-Fürsten scheint mir Mintinginia der einzige, bei welchem ein solcher Versuch Aussicht auf Erfolg hätte. Die Anwesenheit einer kleinen, von Europäern commandirten Truppe würde ihm solches Ansehen verschaffen, daß sein Name überall zur Aufrechthaltung der Ordnung genügte, und auf der andern Seite wäre der Europäer nicht im Verdacht, „das Land fressen zu wollen“. Ein solcher Posten ist zwar wenig anziehend für einen Europäer, würde aber vielen Segen stiften. Usongo ist leicht wellenförmig, wie ein großer Theil von Unyamuezi abgeholzt und verhältnißmäßig gesund.

Bei unserer Rückkehr finden wir, daß drei unserer Wakumbi aus Furcht vor den Wahumba ausgerissen waren, doch haben wir genügend Leute, um sie zu ersetzen. Die armen Schelme denken an nichts; nun haben sie umsonst eine Last von Nyanza hierher getragen, gegen 250 Kilometer weit.

III. Von Usongo nach Ikungu. Stanley u. Emin Pascha.

14. October. Von Usongo nach Niyawa, 4 St.; von Niyawa nach Usungwizi, 3 St.

Wir brechen ein viertel vor 6 auf und gehen nach Ikuru, wo wir den Mtemi und das von Niyawa gestellte Contingent bereits marschfertig finden. Mintinginia schenkt uns zehn Ziegen und Hämmel, welche er selbst auf dem Pfade vor sich hertreibt; etwaige Flüchtlinge fängt er wieder ein, wobei wir seine für sein Alter noch recht große Beweglichkeit bewundern. Er ist sehr guter Laune und scheint trotz seinen häufigen Kriegen gutmüthiger Natur zu sein. Er begleitet uns so gegen 10 Minuten, gibt dann seine Befehle, unsern Führer betreffend, und wünscht uns gute Reise und glückliche Rückkehr.

Wir marschiren dann $3^1/_2$ Stunden südsüdöstlich durch den Busch, begleitet von den heimkehrenden Leuten von Niyawa, nach diesem Districte. Er steht ebenfalls unter Mintinginia und soll ein dortiger Manangua, Dorf-Häuptling, uns begleiten und als Führer bis Ikungu dienen.

Als wir uns Niyawa näherten, wurden wir mit einem heftigen Gewehrfeuer, Victoria-Schießen, empfangen, welchem unsere siegreichen Krieger antworteten. Da sie indessen vergaßen, die Kugeln aus den auf dem Kampfplatze geladenen Gewehren zu ziehen, so jagte deren Pfeifen unsern Usukuma-Kriegern einen heillosen Schreck ein, wir mußten in einer gedeckten Stellung abwarten, bis das verdächtige Pfeifen aufgehört, d. h. sämmtliche Gewehre abgeschossen waren, dann erst wagten es unsere Leute, den Weg nach dem Hauptorte „Ikuru" fortzusetzen, in dessen Nähe wir uns unter mächtigen Baobabs niederließen, um das seltsame Schauspiel des Empfanges der Krieger zu betrachten.

Zahlreiche Frauenschaaren, festlich mit rothen Tüchern geschmückt, nahten sich aus allen Dörfern den geschlossen marschirenden Kriegern, und diese mit hellem Siegesruf umringend, suchte jede den Mann, Vater oder Sohn, dessen Hände sie mit einem gellenden le le le aufhoben und den sie dann nach Hause geleiteten, wo eine gute Mahlzeit, Pombe und Tanz ihrer warteten. Vor dem Thore des Hauptortes hielt sich Gori, die erste der Frauen Mintinginia's in Niyawa (er hat überall welche), umringt von der ganzen weiblichen Bevölkerung des Dorfes. Als der Manangua, der Stellvertreter Mintinginia's, nahte, wurde er stürmisch begrüßt und in's Dorf geleitet. Wir gingen ebenfalls nach einem Tembe, dem des Mzimu, der Zufluchtsstätte flüchtiger Sklaven, um von

dem dortigen Manangua unsern versprochenen Führer zu verlangen. Er ließ denselben sofort rufen und bewirthete uns mit Pombe.

Da inzwischen die Empfangs-Feierlichkeit in Ikuru vorbei war, begaben wir uns dahin, um Gori zu begrüßen, eine etwas weniger dicke, jüngere Dame als Gori von Usongo. Wir fanden sie in fröhlichem Geplauder mit den zum Theil tanzenden Weibern; da gab es keine Thränen zu trocknen, wie man dies nach einem selbst siegreichen Kriege denken sollte. All' die theuern gefährdeten Häupter waren lorbeerbeladen zurückgekehrt. Nur ein Ruga-Ruga Mintinginia's war gefallen, die Masai, welche die größte Last des Streites getragen, hatten zwei Mann verloren. Bei der Gori mußten wir, wohl oder übel, uns bequemen, einen mächtigen Topf übrigens bei der großen Mittagshitze recht erfrischenden Pombes zu trinken, welchem sofort für Jeden eine beträchtliche Kürbißflasche süßer Milch folgte. Wir entledigten uns unserer Gastpflicht so gut es ging, als ein furchtbarer gegen den Boden gerichteter Flintenschuß uns in eine dichte Staub- und Rauch-Wolke einhüllte. Unser Führer zeigte uns so seine Ankunft an. Wir verabreden den Aufbruch für 2 Uhr und gehen zu unsern Leuten zurück. Diese bereiteten ihre Mahlzeit, wir hatten solches nicht nöthig, obwohl wir seit ½6 Uhr auf den Beinen waren und es Mittag geworden war. Der frische, sehr mehlhaltige Pombe und die große Menge süßer Milch hatten uns vollständig gesättigt.

Wir warteten bis ½2 Uhr auf unsern Führer, während eine große Menge Krieger meine Büchse musterten, doch Keiner wagte, darum zu bitten. Mintinginia hatte sie am Morgen, ohne einen Wunsch auszudrücken, betrachtet, und deshalb wagte Keiner zu thun, was der Häuptling unterlassen hatte. Der Führer erklärte uns, es sei einzig die Furcht vor seinem Herrn, die ihn bestimme, uns schon heute nach Usungwizi zu geleiten, da er erst am Morgen nach Hause gekommen sei. Wir hatten Mintinginia gesagt, wir wollten Usungwizi noch heute erreichen, und dieser hatte gemessenen Befehl gegeben, uns noch heute dahin und dann in vier weitern Tagen nach Ikungu zu bringen. Da der uns führende Manangua sich schon geweigert hatte, Stanley zu geleiten, wobei er als Entschuldigung vorgab, seine Gegenwart im Kriege sei nöthig, durfte er es jetzt nicht mehr wagen, Mintinginia's Befehl zuwider zu handeln. So brachen wir denn um 2 Uhr auf und bogen südöstlich von der großen Karawanenstraße Nyanza-Tabora ab, um auf kürzerm Wege als durch Unyanyembe den Mgunda Mkali zu erreichen. Niyawa ist noch ziemlich bevölkert und besitzt in den kleinen Einsenkungen genügend Wasser. Die Bevölkerung ist etwas weniger kriegslustig als die von Usongo.

Nach einer halben Stunde erreichen wir Pero, die Grenze. Man ist dort beschäftigt, schonungslos den Wald von gutem Nutzholz niederzuschlagen

und zu brennen. In fünf Jahren wird Niyawa eben so arm an Brennholz sein wie Usongo. Hochwald findet sich in ganz Unyamuezi, wenigstens so weit als ich es sah, nirgends mehr vor. Der Neger brennt die großen guten Bäume nieder, um auf dem kräftigen Waldboden Mutama zu bauen. Ist dieser Boden nach 10 bis 15 Jahren „alt geworden", so kommt ein anderes Waldstück an die Reihe, während das erste sich mit einem dichten Dornbusch bekleidet, in dem die größern, bessern, langsamer wachsenden Nutzhölzer nicht aufkommen können.

Wir erreichen Usungwizi gegen 5 Uhr und lagern im ersten Tembe, den wir treffen. Unsere Träger hatten allmälig, so wie der Raum zwischen ihnen und den Wahumbas sich vergrößerte, wieder Muth gefaßt. Am Abend waren sie guter Laune, tanzten und sangen ein von Mwa Kilala, einem aus der Bande, für die Gelegenheit erfundenes Lied: „Wir haben die Thüre geschlossen, unser Haus bestellt, Frauen und Freunden Lebewohl gesagt; wir gehen zur Küste, um die Glocken von Bagamoyo zu hören und die Männer des weißen Sultans zu sehen, der die Küste gefressen. Der Weg ist lang und Ruga-Ruga im Busch, doch wir fürchten uns nicht. Der Herr gibt uns Nahrung, so bleiben wir stark, und des Meisters Büchse schießet gar scharf. Drum seid muthig, Bukumbi, und freuet euch sehr, wir gehen zur Küste, die Glocken zu hören und die Männer zu sehen des großen Sultans, der die Küste gefressen." Wie lange sie so gesungen, weiß ich nicht. Die nicht unangenehme, etwas einförmige, stets sich wiederholende Melodie hatte uns rasch eingeschläfert.

15. October. Von Usungwizi nach Kitambalale, $3^1/_2$ Std.

Man sagt uns, der Weg sei lang und ein großes Pori zu passiren. So brechen wir schon $5^1/_4$ Uhr auf. Ungefähr eine Stunde lang schreiten wir durch Mutama-Felder und sehen eine Anzahl ziemlich großer Dörfer, die uns einen Schluß auf die Bevölkerung ziehen lassen. Dann betreten wir den Wald, dessen Rand natürlich muthwillig verwüstet ist. Nur die unförmlichen Baobabs finden Gnade vor diesem Vandalismus. Etwas weiter finden wir stellenweise schönes Holz, Mininga und Mkora, doch wenn ich „Wald" sage, darf man sich nicht tropischen Urwald vorstellen. Die ziemlich klar gepflanzten Bäume haben selten einen Stamm von über sechs Meter Höhe, und Kronen über 15 Meter sind, wenn man die nutzlosen Baobabs abrechnet (nutzlos mit Rücksicht auf's Holz), fast nirgends zu sehen. Der Boden ist mit nun vertrocknetem Grase bedeckt. Man kann überall in solchem Walde herumgehen, ohne durch Schlingpflanzen gehindert zu sein, wie ich dies z. B. im Walde von Masamba am untern Congo oder in den Wäldern am französischen Congo-Ufer bei Kwamouth fand, wo Stämme bis zu 20 Meter sich

überall vorfinden, deren Kronen durch ein wahres Lianennetz ineinander gewoben sind.

Nach 3½ Stunden südöstlichen Marsches erreichen wir Kitambalale, dessen Mtemi Mwana ntombolo die Oberherrschaft Mintinginia's nicht mehr anerkennt; Usungwizi dagegen steht noch unter Usongo. Die Ikuru von Kitambalale wird durch einen großen Tembe gebildet, außerdem bestehen noch einige andere Dörfer, doch sind Lebensmittel nur wenig zu haben. Mwana ntombolo ist ein großer Nimrod, namentlich Elephantenjäger, er geht morgen auf Jagd und macht heute Dawa, Zauber, für einen guten Erfolg. Wir hören, daß Stanley hier einen Tag rastete, er schlief außerdem noch in Niyawa, so daß wir bereits zwei Tage von den fünfen Vorsprung eingeholt haben, und ihm nur mehr drei bleiben. Wir senden ihm Boten nach, um ihn in Ikungu von unserer Ankunft zu benachrichtigen.

Bei einem Besuche im Dorfe fand ich einen Weber an seiner Arbeit. Der Webstuhl, welchen man vereinzelt in Unyamuezi findet, bestand aus vier in die Erde gerammten Pfählen, zwischen denen die Kette gespannt war. Diese war mit Kuhmist auf den zwei Querstäben festgeklebt, die untere Fadenreihe wurde durch die obere in die Höhe gezogen, um den Einschlag mit einer langen Gerte hindurch zu schieben. Dieser wurde alsdann mit einer dünnen Latte gegen das schon Gewebte angedrückt. Der Weber verfertigt so etwas langsam einen groben Baumwollenstoff von 2 Meter Länge und 1,20 Meter Breite.

Wie auf der ganzen Straße, findet sich unter der Erdschicht (Laterit und Humus) nur Granit, das Wasser ist milchartig gefärbt und in einzelnen Brunnen bitter.

16. October. Von Kitambalale nach Mtoni 3½ Std.; von Mtoni zum Mto Mapiringa 4 St.

Um 5 Uhr 25 Minuten verlassen wir Kitambalale, dessen Bevölkerung zwar nicht sehr zuvorkommend gewesen ist, aber auch der Karawane nicht lästig fällt. Nach kurzer Zeit betreten wir auf's neue das Pori. Der Neger hat noch nicht alles zerstören können, wir finden stellenweise hohes Holz, unter welchem die grünen Mkorabäume hervorstechen. Alles andere ist blattlos. Nach 3½ Stunden ostsüdöstlichen Marsches durch wellenförmiges nach Nordosten abfallendes Land erreichen wir eine Thaleinsenkung, in welcher wir etwas Wasser und ein Stanley'sches Lager finden. Namentlich die letzte Bemerkung freute uns, denn so hatten wir wieder einen Tag eingeholt. Wir bleiben bis 11¼ Uhr, um unsern Leuten Zeit zum Abkochen zu lassen, dann brechen wir auf's neue auf und erreichen um 1 Uhr 40 Min. eine hübsche kleine fruchtbare Ebene, von Granitblöcken umgeben, wie eine natürliche Festung. Dort

saßen früher die Wanabihi, ein Wanyamuezi-Stamm, von welchem sich ein Theil noch etwas nördlich von unserer Straße befindet, und dem auch Kitambalale angehört. Wir ruhen uns etwas aus unter einem herrlichen Baume mit mächtiger Krone und tiefem Schatten, dem schönsten Baume, den ich seit dem See gesehen. Einer unserer Leute erzählt uns, wie die frühern Bewohner dieses Flecken Landes von dem Vater Sike's, des Mtemi von Unyanyembe, angegriffen und verjagt wurden, worauf sie sich einige Meilen nördlich wieder anbauten.

Nach kurzer Rast folgen wir einer Granithügelkette südlich durch unangenehmen dornigen Busch, welcher dort überall zu finden ist, wo das Land früher angebaut war. Um $3^3/_4$ Uhr erreichen wir das Flußbett „Mapiringa", was Höhlen bedeutet, jedoch konnte ich deren nicht entdecken, auch unser Führer wußte mir keinen Aufschluß zu geben. Dagegen legte er mir sehr an's Herz, ja nicht auf die zahlreichen Paviane, welche die Granit-Hügel und -Felsen bevölkern, zu schießen, da es die Wächter des Wassers seien und, wenn ich sie verjage, das Wasser unfehlbar austrockne. Ein Pavian ist eben kein Leckerbissen, so machte es mir keine Mühe, seiner Bitte zu willfahren. Am Flusse fanden wir einen ganzen Palmenhain (Borassus), eine Palmenart, welche sechs bis acht Meter über der Erde eine bedeutende Anschwellung zeigt und alsdann wieder auf die normale Dicke abfallend, einen 10 bis 15 Meter hohen Stamm hervorbringt. Wir graben im Flußbette an derselben Stelle wie Stanley und finden genügendes, aber nicht gutes Wasser; doch „das schlechteste Wasser ist das, welches man nicht hat, denn das kann man absolut gar nicht trinken". Die Bestätigung dieses arabischen Sprüchwortes findet man hier zu Lande, wenn man, wie wir, am Ende der trockenen Jahreszeit reist.

Wir hatten fast acht Stunden marschirt, so dauerte es nicht sehr lange, bis wir unsere Ruhestätte aufsuchten. Doch wenn wir glaubten, ruhig schlafen zu können, so hatten wir ohne die Landesbewohner gerechnet. Eine Affenheerde begann den Reigen, daran schloß sich alsbald das widerliche Geheul zweier Leoparden, und gegen 10 Uhr ertönte ein dumpfes Gebrüll, noch weit entfernt, welches unsere Esel und Ziegen erzittern machte. Der Wüstenkönig nahte heran. Immer näher kam das furchtbare Gebrüll, von anderer Seite erschallte Antwort, und gegen Mitternacht konnten wir ein ganzes Löwenconcert bewundern. Eine Anzahl dieser Bestien hatte sich im Flußbett versammelt, da, wo wir nur 80—100 Schritte vom Zelte entfernt Wasser gegraben hatten, andere trieben sich, durch unsere Esel und Ziegen angelockt, um's Lager herum, doch unsere mächtigen Feuer hielten sie in Respect. Als das Gebrüll zu toll wurde, schoß ich in der Richtung nach dem Wasser, was für einen Augen-

blick Ruhe schaffte, doch begann es alsbald wieder. Eine zweite, tiefer gerichtete Kugel mußte den Thiermajestäten doch etwas zu nahe gekommen sein, denn das Gebrüll verstummte für zehn Minuten, worauf wir es nur mehr aus weiter Ferne hörten und noch einige Stunden schlafen konnten. Auch unsere Esel, die sich unter einen Dornbusch verkrochen hatten, faßten wieder Muth, doch wagten sie die ganze Nacht nicht, ihr gewöhnliches Geschrei anzustimmen.

17. Oct. Vom Mto Mapiringa zum Mto Mwala, $5^1/_2$ Std.

Vor Sonnenaufgang brechen wir auf und marschiren alsdann $5^1/_2$ Stunden südöstlich durch die bisweilen offene, bisweilen mit dornigem Akaziengestrüpp bedeckte Ibembele-Ebene. Diese Ebene erstreckt sich nordwärts bis in die Gegend von Uthia und bildet mit der Mayonga-Ebene ein Ganzes. In der Regenzeit steht sie wie diese letztere unter Wasser und ist kaum passirbar, da die Ibembele entwässernden Flüsse Mapiringa und Mwala ein nur sehr schwaches Gefälle haben. Am Mapiringa finden wir in der Nähe des Stanley'schen Lagers ein frisches, mit Palmblättern bedecktes Grab, das einer dort gestorbenen Sudanfrau. Wir erreichen den Mwala gegen $11^1/_2$ Uhr, jedoch auf einer andern, kürzern Straße als die Stanley'sche. Am Mwala finden sich noch zahlreiche Dumpalmen, welche hier und dort wahre Dickichte bilden, in welche nicht einzudringen ist. Zahlreiche Antilopenheerden beleben die Gegend um den Mwala (kleinere Arten, namentlich Pala und Swala).

Am Morgen zeigten sich an einer Wasserlache zehn Löwen den eingeborenen Jägern, die sich fast beständig dort aufhalten. Von diesen Jägern hörten wir auch, Stanley habe etwas südlich von uns gelagert, am Fuße der Hügelreihe, der wir, uns nördlich von ihr haltend, seit Mapiringa gefolgt waren, in einigen Kilometer Entfernung, während der Stanley'sche Weg näher ihrem Fuße entlang führt.

Am Nachmittag ging ich etwas aus und schoß eine Pala nieder, doch kam sie wieder auf, und da der zweite Schuß versagte, entkam sie. Mardiani, ein Zansibarite, war auch ausgegangen; er kam athemlos zu mir gelaufen und erzählte, er habe in einem nahen Palmendickicht sieben Löwen schlafend gefunden, drei große und vier kleine. Der leichtsinnige, mit einem Grasgewehr bewaffnete Bursche versuchte auf 30 Schritte darauf zu schießen, doch seine schon alten Patronen hatten gelitten und ein erster und ein zweiter Schuß versagte, worauf ein alter, durch den Schlag des Schlosses aufgeweckter Löwe sich aufrichtete und durch sein dumpfes Knurren den Störer in die Flucht jagte; dann schlief er ruhig weiter. Der außerordentliche Wildreichthum dieser Gegend bietet diesen Raubthieren genügende Jagdbeute, sie sind stets gesättigt und darum am

Tage wenig gefürchtet. Immerhin stellte ich die Verfolgung der verwundeten Antilope ein, um vor einbrechender Dunkelheit zum Lager zu kommen.

18. October. Vom Mto Mwala nach Ikungu Kuikuru, 8 Std.

Am frühen Morgen sind wir schon auf dem Marsche durch die mit Migongwabusch bewachsene Ibembele-Ebene. Der von der südlichen Hügelreihe herabkommende Mwala hat eigentlich gar kein bestimmtes Bett; wir passiren rasch nach einander in dem gestern erwähnten Palmendickicht eine Anzahl Gräben, durch welche sein Wasser abfließt. In dem Akazienbusche spaziert eine Anzahl Giraffen herum, welche über die niedrigen Kronen hinweg zu uns herüberschauen, ohne daß ein guter Schuß anzubringen wäre. Ihr Körper ist verdeckt. Aber selbst im günstigsten Falle würde eine lange Verzögerung erfolgen. Nach 3 1/2 stündigem Marsche südsüdöstlich finden wir die große Straße, die wir gestern verlassen; wir hatten kurz vorher eine stundenlange, völlig offene Grasebene, die zahlreiche Wildspuren, namentlich von Büffeln zeigt, passirt. Es ist Ueberschwemmungsgebiet, darum wohl macht die Karawanenstraße den südlichen Umweg über höheres Terrain.

Als wir wieder den Busch erreichen, erklärt uns unser Führer, er dürfe nicht weiter mitgehen, da die Leute von Ikungu den Untergebenen Mintinginia's feindlich seien. Die Straße sei zudem sehr leicht zu finden, da man nur dem Pfade zu folgen brauche bis zu einer Gabelung desselben, der südliche Weg sei der richtige. Wir verabschieden ihn und gehen im Busche weiter. Das Land wird alsbald wellenförmig, hier und da finden wir den Busch niedergeschlagen, um zu cultiviren, und um 1/2 11 erreichen wir den ersten Tembe von Ikungu, ein ärmliches Dorf mit wenig Wasser und Lebensmitteln. Nach zwei weitern Stunden durch kahle Mutamafelder, auf denen nur Baobabs geblieben sind, erreichen wir ein großes, verpallisadirtes, auf einer leichten Anhöhe gelegenes Dorf, die Ikuru. In einer Bodensenkung finden sich zahlreiche Brunnen mit weißgefärbtem Wasser, an denen man eben die Ochsen- und Ziegenheerden tränkt. Zu dem Zwecke sind mehrere Meter lange und 1/2 Meter breite Rinnen aus Thonerde gebaut, welche mit dem aus den Brunnen geschöpften Wasser angefüllt werden. Besitzer kleinerer Heerden und einiger Ziegen begnügen sich mit einem kleinen Quadrat aus 1/2 Meter langen Planken, die mit Thon wasserdicht gemacht sind.

Man sagt uns, Stanley lagere heute an der andern Ikuru, einer andern Residenzstadt; einzelne Mtemis haben mehrere, der von Uyui rühmt sich, vier zu haben. So setzen wir unsern Marsch am Fuße der Hügelreihe, die wir seit gestern zur Rechten hatten, fort, durchschreiten einige sandige Bachbette, nun alle trocken, die von dieser Hügelreihe kommen, und erreichen nach 1 1/2 Stunde das Stanley'sche Lager, ganz

in der Nähe des Platzes, wo wir letztes Jahr Ende October lagerten, ungefähr 300 Schritte nordöstlich von großen, unregelmäßig gebauten und deshalb wenig vertheidigungsfähigen Tembe. Eine Euphorbienhecke sollte ihn wohl sicher schützen, doch nun ist dieselbe überall durchbrochen und Lücken von über 50 Meter Breite darin. Nahe dem Dorfe hat man einige Dumpalmen gelassen, welche als Merkzeichen dienen. Wasser ist reichlich vorhanden und mehrere kleine Lachen machen die Mühe, Becken zu bauen, überflüssig. Einige derselben sind zum Waschen bestimmt.

Von Ikungu war ich letztes Jahr westlich nach Uyui gegangen über die erwähnte Hügelreihe. Der Weg dahin ist schlecht, es sind ungefähr 25 Wegestunden bis Pero Uyui, in denen man nur ein Mal sicher ist, Wasser zu finden; in einem Bachbette, welches wohl den Oberlauf des Mwala bilden mag, neun Stunden von Ikungu, finden sich viele große, tiefe Lachen mit Trinkwasser, in dem sich viele kleine Fische aufhalten. Als wir von dort Mittags aufbrachen, dachten wir am folgenden Tage Wasser zu finden, doch die Brunnen waren trocken, so mußten wir am Abend wieder aufbrechen und erreichten, die ganze schwarze Nacht hindurch marschirend, erst gegen 4 Uhr Morgens die ersten Brunnen von Uyui. Viele Träger kamen damals erst am Abend nach.

Wir finden in Ikungu eine Bande Tipo Tips, die uns einige sehr entstellte Nachrichten von der Küste gibt. Buschiri sei geschlagen in Bagamoyo, aber siegreich in Mpwapwa und andern Plätzen, und dergleichen mehr. Doch ist es unmöglich, deren Aussagen zu controliren.

Ikungu ist gut bevölkert, die Tembe sind zwar nicht sehr zahlreich, aber groß und von Menschen angefüllt. Es ist eine handeltreibende Bevölkerung, Kaufleute und Jäger, welche, selbst viel reisend, gegen Fremde zuvorkommend sind. Wir erfuhren rasch die Ursache der Feindschaft mit Mintinginia. Dessen Verbündete, die Masai, haben kürzlich einen großen Theil der Ochsenheerden weggetrieben, wofür Mintinginia freilich nichts kann, es waren nicht seine Masai, sondern ein anderer Stamm, aber man machte ihn trotzdem dafür verantwortlich.

Am Abend sendet uns Herr Stanley einen Ochsen; seine in Nera erbeutete Rindviehheerde ist zwar schon etwas zusammengeschmolzen, doch mag sie wohl bis in die Nähe der Küste reichen. Dieser Angriff der Neraleute war ein glücklicher Zufall, die Lebensmittelfrage wurde dadurch bedeutend vereinfacht. Wir besuchen Herrn Stanley, der sich uns gegenüber sehr liebenswürdig zeigt und guter Laune ist. Dr. Emin Pascha ist in seine wissenschaftlichen Beobachtungen und Sammlungen vertieft, ein sehr einfacher Mann, jetzt nur mehr der Wissenschaft lebend, etwas orientalisch, bedeutender Sprachkenner, von Stanley's energischem Charakter grundverschieden.

IV. Die Stanley'sche Expedition. Durch den Mgunda mkali (böſen Wald).

19. October. Wir bleiben in Ikungu. Herr Stanley gibt dieſen Ruhetag zum Theil, um unſere ermüdeten Träger etwas verſchnaufen zu laſſen und Gelegenheit zu bieten, die Lebensmittel für den Mgunda mkali aufzukaufen. Wir verbringen den Tag unter Plaudereien mit den Herren der Expedition ꝛc., die uns unſeres ſchnellen Marſches wegen beglückwünſchen. In zwölf Tagen hatten wir beinahe ein Drittel des Weges vom Nyanza zur Küſte zurückgelegt. Gleichförmig weiter marſchirend, müßten wir in einem Monat die Küſte erreichen, jedoch iſt es beſſer für die Träger, etwas langſamer zu gehen.

20. October. Von Ikungu Kuikuru bis zum Mto Mizanzi, 7 St. Wir brechen etwas ſpät auf; Herr Stanley iſt bereits ſeit einer halben Stunde mit der Karawane abmarſchirt, doch es iſt heute Sonntag und unſer Aufbruch verzögert ſich etwas, da wir uns verſchlafen haben und nicht ohne hl. Meſſe marſchiren wollen. Indeſſen hat das Einholen keine Schwierigkeit. Der große Weiber- und Kindertroß marſchirt nur langſam, und nach einer Stunde bereits ſind wir nicht mehr die letzten. Kurz ehe wir den Mgunda mkali betreten, gehen wir an der Stelle vorbei, wo wir voriges Jahr am 28. October gelagert hatten. Der Wald iſt dort etwas gelichtet, Ikungu vergrößert ſich auch nach dieſer Seite. Der Mgunda mkali (böſe Wald) bedeckt die Bodenerhebung, welche Ugogo von Unyamuezi ſcheidet. Er bildet zugleich die Waſſerſcheide zwiſchen dem indiſchen Ocean, dem Nyanza und Tanganika. Stellt ſich aber Jemand darunter einen richtigen Wald vor, ſo täuſcht er ſich gründlich, es iſt bloß niedriges Buſchwerk, Dornhecken, dazwiſchen offene Grasebenen. Seinen übeln Beinamen erhielt er von den Karawanen. Fünf Tage lang ſind keine Dörfer an der Straße zu finden und demgemäß ſind keine Lebensmittel dort aufzutreiben, ſowie Waſſer ſelten. Nur vereinzelte Jäger durchſtreifen dieſe Einöde, und hier und da abſeits der Straße hat Raubgeſindel ſeine Hütten gebaut. Darum wird auch ſtets vor dem Betreten dieſer gefährlichen Zone den Trägern eingeſchärft, ſich gut mit Waſſer zu verſehen, damit haushälteriſch umzugehen und recht geſchloſſen zu marſchiren, um einem angreifenden Feinde widerſtehen zu können. Das wird denn auch hoch und theuer verſprochen, doch nur wenig beobachtet. Schon in der erſten Marſchſtunde ſehen wir Leute ihre Krüge leeren, und Nachzügler bleiben zurück. Für dieſe letztern

hat Herr Stanley Sorge getroffen, eine Compagnie Wangwana schließt den Zug unter dem Commando von Lieutenant Stairs oder Capitain Nelson, welche in dieser unangenehmen Arbeit abwechseln; was aber das Wasser angeht, so hängt dies stets vom Träger selbst ab, und da macht man die sonderbare Beobachtung, daß die Leute, wenn sie wissen, wir kommen am Abend zum Wasser, wenig trinken; heißt es aber, heute schlafen wir im Pori ohne Wasser, dann ist man ziemlich sicher, daß schon halbwegs die Hälfte der Leute ihr Wasser getrunken hat.

An der Spitze der Karawane marschirt Stanley mit zwei Compagnien Wangwana, dann folgt Dr. Emin Pascha mit seinen Leuten und dem Troß ägyptischer Schreiber und Kaufleute. Die ganze Karawane zählt gegen 600 Seelen, darunter 180 Wangwana in drei Compagnien, 70—80 Wanyamuezi-Träger, den Rest bilden die Leute von Wadelai, ein buntes Gemisch: ein Jude von Tunis, Apotheker von Wadelai, ein griechischer Kaufmann, ägyptische Offiziere, koptische Schreiber, Soldaten aus der Sudanprovinz, von denen die höherstehenden einen Troß von Sklaven, Weibern und Kindern mitführen, alle mit massenhaftem Plunder beladen, mit durchlöcherten kupfernen Kaffeekannen, großen Wasserbecken, leeren Conservebüchsen, kleinen Stühlen, Matten, Kisten und einer sonstigen Masse unbrauchbaren Zeuges.

Außerdem sind wir eine ganze Anzahl Europäer. Stanley mit fünf Offizieren und einem Bedienten, Emin Pascha, Casati, wir Beide, ein so buntes Gemisch aller Stämme von Africa und Wazungu, europäischer Nationen: Engländer, Americaner, Italiener, Franzosen, Deutsche, Griechen, Türken, daß die Eingeborenen vor Schreck und Staunen sich kaum fassen können. Alles dieses marschirt zusammen unter der rothen Flagge und dem Halbmond des Islam, die Stanley vorangetragen wird. Es wäre wohl den Europäern entschieden angenehmer, wenn Stanley die englische oder americanische Fahne führte, jedoch ist ihm dies verboten.

Im Busch angelangt, beginnt man sich beim Nachtrab, den wir inzwischen eingeholt, zu drängen, der Eine will vor den Andern laufen, wobei sich besonders die nubischen Weiber hervorthun, als hätten sie erst heute den Marsch begonnen; so kommt man im dichten Buschwerk, wo der Pfad oft durch Aeste und Dornen behindert ist, nur noch langsamer fort, als dies bei einer gewöhnlichen Karawane der Fall ist. Dazwischen drängt sich die noch gegen 80 Köpfe zählende Ochsenheerde, deren Treiber durch einen schwarzen Capitain, einen hübsch und stark gebauten Sudanesen, commandirt werden.

Wir benutzen einige freie Stellen, um, durch's Gras marschirend, an dem Troß vorbei zu kommen, was bei einigen Nubierinnen ein Zetergeschrei hervorruft, woran wir uns freilich wenig stören. Nach einer

Stunde Waldmarsch treffen wir einen dicht am Pfade stehenden Baobab, in dessen Schatten ich letztes Jahr etwas fieberisch mich ausgeruht.

Bald darauf stoßen wir auf ein felsiges Bachbett, das nach Nordosten fließt, trocken, und nach einem im Ganzen dreiundeinhalbstündigem Marsche verlassen wir die große Karawanenstraße, die uns bis hierher oft südöstlich geführt, und schlagen einen nordöstlichen Seitenpfad ein. Im verflossenen Jahre nämlich waren wir von der Hauptstraße ebenfalls nach Norden abgewichen, wo wir schönes Wasser gefunden hatten, was ich Herrn Stanley mitgetheilt hatte; auf der Hauptstraße findet sich kein Wasser während 14 Stunden, während durch diese Quelle auf dem Seitenpfade der wasserlose Weg auf 11 Stunden reducirt wird, was für eine so viele Kranke mit sich führende Karawane von großer Bedeutung ist. Da der Kirangozi Stanley's auch dieser Meinung war, schlugen wir diesen nördlichen Pfad ein, den übrigens die Karawanen einzig aus Furcht vor den Masai, welche bisweilen in der Nähe sind, vermeiden.

Wir folgen eine Zeit lang dem trockenen Bachbette, wenden uns dann östlich und machen gegen Mittag eine Stunde Halt, worauf wir noch zwei weitere Stunden marschiren bis zu einem nach Norden fließenden, natürlich trockenen Bache, den man Mto Mizanzi (Palmenfluß) nennt, denn an seinen Ufern finden sich zahlreiche Dumpalmen.

Kurz vor diesem Flusse hatten wir auch letztes Jahr gelagert; ich kam fiebernd um sechs Uhr des Abends an und verschlief das Fieber während der Nacht ohne Zelt, die Zelte waren zurückgeblieben. Ein Gleiches schien auch heute zu drohen. Unsere Leute dachten wohl, in der großen Karawane nach Gutdünken handeln zu können. Da es überall welche gab, die am Wege saßen, ahmten sie dieselben nach, und wir, die wir um drei Uhr an Ort und Stelle waren, mußten, da die Wasserträger ebenfalls zurück waren, in der glühenden Sonne durstig stehen. Ein Offizier Stanley's, glücklicher als wir, lud uns zu einer Tasse Thee; dadurch etwas gestärkt, ging ich anderthalb Stunden rückwärts und fand unsere Leute, unter einem Baume sitzend, gemüthlich essend und plaudernd. Doch in weniger als einer Stunde waren sie, durch Gras und Dornen laufend, im Lager angekommen, wo sie dem P. Girault die deutlichen Merkmale zeigten, daß der Bwana auch bisweilen kali (böse) werden könne. Ein Mann sagte mir, es seien noch Andere zurück; so gab ich die Verfolgung der ersten auf und marschirte noch eine halbe Stunde weiter zurück, wo ich denn den Rest in dieselbe angenehme Beschäftigung vertieft fand wie die ersten, woraus ich sie etwas unsanft riß und sie vor mir her trieb. Da es gerade kein angenehmes Ding für sie war, die Letzten zu sein und von mir eingeholt zu werden, so liefen sie wie die ersten quer durch den Busch, um mir zu entkommen, mit solcher Ge-

schwindigkeit, trotz ihren Lasten, daß ich ermüdet das Nachlaufen aufgab und ihnen nur noch zurief, sich ja zu eilen, da sie sonst sehen würden, was es koste, mich nach siebenstündigem Marsche noch drei weitere Stunden zwecklos laufen zu lassen.

Als ich bei anbrechender Nacht zum Lager kam, fand ich Zelt und Bett aufgeschlagen, und das Wasser brodelte in den Töpfen, jedoch die Kaffeekanne war verschwunden. Ein Mann hatte sie, vielleicht aus Rache, mitgenommen, um Wasser zu suchen, und brachte sie um neun Uhr leer zurück. Die Leute hatten in einer Stunde Entfernung Wasser gefunden, aber der Taugenichts hatte für uns keines mitgebracht. Dafür mußte er es am frühen Morgen zur Strafe für seinen Frevel herbeischaffen. Als ich dann am Abend meiner Gewohnheit gemäß die braven Bukumbi an ihren Feuern besuchte, um zu sehen, ob alles in Ordnung sei, bat mich Munyamduru, nicht mehr so kali zu werden wie heute, sie wollten schon gutwillig an der Stelle der Karawane marschiren, die wir ihnen anwiesen.

Ich glaube, diese eine Lection hat ihnen die eben erst sich offenbarende Lust am Zurückbleiben im Entstehen genommen. Bis hierher waren wir nach dem Gutdünken der Träger marschirt, Halt machend, wenn es ihnen gefiel, und nur darauf sehend, daß wir den festgesetzten Punkt überhaupt erreichten. Nun geht dies nicht mehr, wir können keine Störung in der Karawane hervorrufen. Wir beschließen, vor den Sudanesen zu marschiren, damit unsere Leute das gute Beispiel der Wangwana sehen, die geschlossen Stanley folgen, und nicht die schlecht marschirenden Nubier, Türken ꝛc. Aber todtmüde hat mich das überzählige Laufen doch gemacht, so daß ich nicht zu schlafen fürchte, was Fieber im Gefolge hätte. Ich nehme darum Chloral.

21. October. Vom Mto Mizanzi bis zum Lager an der Quelle, $2^1/_2$ Stunde.

Wir brechen nach sechs Uhr auf. Es ist zwar Sitte bei den Eingeborenen, früher aufzubrechen, besonders wenn Wassermangel herrscht, um das Gehen in der Sonnenhitze, wenn möglich, zu vermeiden, doch weicht Herr Stanley nur ungern von seiner Gewohnheit ab, und die Leute drängen auch nicht sehr; sie wissen, der Marsch ist kurz, und viele von ihnen hatten Wasser gefunden da, wo im verflossenen Jahre durchaus nichts aufzutreiben war.

Wir halten uns südöstlich und finden nach einer Stunde ein felsiges Wasserbett, in welchem sich in einzelnen tiefen Löchern noch Wasser findet, zur Freude derjenigen, die gestern Abend kein Wasser bekommen hatten. Wir folgen eine Zeit lang diesem nach Norden gehenden Bache, überschreiten dann noch mehrere andere ähnliche Läufe, alle trocken, und

steigen etwas aufwärts durch einen allmälig lichter und höher werdenden Busch, welcher größtentheils aus noch nicht grünen Miumbabäumen (in Blattform und äußerm Ansehen der Esche ähnlich und darum bisweilen africanische Esche genannt, aber Papilionacee) besteht.

Um acht ein halb Uhr, nach zwei und ein viertelstündigem Marsche, finden wir eine Quelle mit reichlichem Wasser, das unter einem Felsen hervortritt und dann einen kleinen Sumpf bildet. Meine gestern gefaßte Ansicht, daß dieses Jahr wasserreicher sei als das letzte, wenigstens für einige Stellen, fand sich bestätigt. Da, wo im verflossenen Jahre nur üppige Gräser für die Feuchtigkeit sprachen (man fand nur in einzelnen Löchern Wasser), befindet sich jetzt eine kleine Wasserfläche, auf die sich die Träger stürzen. Wir halten uns indessen nicht auf, sondern gehen nach einer Viertelstunde weiter, wo sich letztes Jahr eine hübsche Quelle mit klarem, frischem Wasser befand. Doch kaum traute ich meinen Augen: ich sah nur schwarzen Schlamm; Elephanten, Rhinoceros, Büffel und anderes Wild hatten diese Stelle zur Tränke und zum Bade ausersehen und ihr noch in letzter Nacht einen Besuch gemacht.

Während die Leute an der Stelle, wo die Quelle aus dem Felsboden tritt, sich um Wasser bemühten, ging ich an die Seite des Sumpfes. Mein Gedächtniß hatte mir die Stelle genau bewahrt: dort dicht am Schlamm befindet sich im Felsen ein etwa 25 Centimeter im Durchmesser haltendes, rundes, ein Meter tiefes Loch, aus welchem eine andere weniger wasserreiche Quelle aufsprudelt, von der ich aber wußte, daß sie nicht verdorben werden konnte. Ich ließ den Boden umher reinigen, und nachdem das dadurch schmutzig gewordene Wasser ausgeschöpft war, hatten wir schönes, klares, völlig geschmackloses Wasser, wie wir es bisher noch nicht gefunden. Im letzten Jahre war das Wild hier weniger ungestört, Elephantenjäger hatten dort ihre Anstandsplätze auf Bäumen und in die Erde gebaut, und das Wild hatte so nicht lange Zeit, sich im Wasser zu suhlen. Im nahen Busche — diese Quelle befindet sich in ziemlich offenem Lande mit vereinzeltem Buschwerk und mehrern Dumpalmen — hatten diese Jäger eine Hütte aus Baumstämmen gebaut und diese durch einen ungeheuern Wall von Dornen gegen nächtliche Angriffe wilder Thiere gesichert. An der Quelle selbst sahen wir auf den vereinzelten stärkern Bäumen kleine Kanzeln aus Baumstämmen sowie Erdlöcher mit Schirmen aus Palmblättern und zum Theil auch damit bedeckt, alles durch Dornwälle gegen unwillkommenen Besuch von Löwen und Leoparden oder etwa verwundeten Elephanten und Büffeln geschützt, denn der nächtliche Anstand, bei dem man keine Feuer unterhalten darf, hat hier im Lande, wo es von Löwen wimmelt, auch seine Schattenseiten. Die Vorsicht dieser Jäger, sich durch gute Bomas gegen Ueber-

fall ihrer vierbeinigen Jagdcollegen zu schützen, ist darum eine sehr angebrachte. In diesem Jahre sind die Anstandsplätze in schlechtem Zustande, die Jäger kommen nicht mehr hierhin und so können die Thiere sich ungestört im Wasser wälzen und die Quelle zerstampfen. Dies ist eine Folge des Masai-Einfalles in Ikungu. Da diese die Ochsen von Ikungu raubten, nimmt man an, sie seien in der Nähe, und die Jäger von Ikungu wagen sich nicht mehr zu dieser Quelle, welche das ganze Jahr Wasser führt, dadurch aber nicht nur das Wild, sondern auch die Masai anzieht, wenn in deren Heimath das Wasser selten wird. Dies ist wohl auch der Grund dafür, daß diese Gegend nicht bevölkert ist; denn so hübsches, reichliches Wasser müßte unbedingt eine bedeutende Volksmasse anziehen, wenn die herrschende Unsicherheit nicht im Wege stände.

22. October. Von der Quelle bis zum Mto Mizanzi, $2^1/_2$ Std. Trotz dem großen Wildreichthum dieser Gegend benutzt Niemand von der Karawane die Gelegenheit, ein Stück Wild am Abend zu erlegen. Auf eine Anfrage meinerseits erfolgte seitens der Engländer immer die Antwort: wir haben keine Jagdgewehre mehr, und dies hat seine Richtigkeit. In den schwierigen Verhältnissen zwischen dem Aruwimi und Albert Nyanza waren die Gewehre allmälig darauf gegangen. Stanley's letztes Gewehr wurde dem König von Nkole (Usongora, westlich von Uganda) zum Geschenk gemacht. Uebrigens scheinen diese Herren durchaus keine so wüthende Sportsmen zu sein, wie man im Allgemeinen die in Africa reisenden Engländer schildert; nur der, auf der Rückkehr vom Aruwimilager von Yambuya, in der Bangala-Station verstorbene Naturalist Jameson soll ein hervorragender Jäger gewesen sein. Allein auszugehen, gefiel mir auch nicht.

In der Nacht bot unser Lager einen zauberhaften Anblick, da wegen ungebetener Nachbarschaft überall große Feuer unterhalten wurden, welche ganz eigenthümliche Lichtreflexe im Buschwerk und in den Palmenkronen hervorriefen. Wenn diese Feuer uns die wilden Thiere abhielten, so bildeten sie beim hohen, trockenen Grase, in dem wir lagerten, aber auch eine recht ernste Gefahr, durch Feuer das Lager zu vernichten, da noch recht bedeutende Pulvervorräthe vorhanden sind. Deswegen wurden auch überall Wachen ausgestellt, um einen nicht unwahrscheinlichen Grasbrand im Entstehen zu unterdrücken. Denn viele von den Aegyptern sind in dieser Beziehung von einer ungemeinen Sorglosigkeit.

Die Nacht verging indessen ohne jede Störung und am Morgen brachen wir zur gewöhnlichen Stunde auf. Wir haben nicht mehr nöthig, unsere Leute nach ihrem Platze zu bringen, sie gehen voraus und fallen dann an der angewiesenen Stelle in die Karawane ein. Wir marschiren zwei und eine halbe Stunde südöstlich durch eine, anfangs nur dorniges

Gebüsch aufweisende Ebene. Dann zeigen sich sehr zahlreiche Dumpalmen, die an der Quelle nur vereinzelt vorkamen, und nachdem wir die große Karawanenstraße, die wir vorgestern verlassen, wieder erreicht hatten, folgen wir ihr noch eine halbe Stunde bis zum Bache, den man mir wieder Mto Mizanzi nennt, welchen Namen ich auch letztes Jahr gehört hatte. Wir überschreiten sein mit hohem, grünem Grase und Schilf angefülltes Bett und lagern auf seinem östlichen Ufer. Es geht von Süden nach Norden. Als ich nach dem Wasser ging, fand ich auf's neue bestätigt, was ich vermuthet: das Jahr ist wasserreicher. Im verflossenen Jahre fanden wir in den Vertiefungen des Bettes nur Schlamm, aber kein Wasser; unsere durstigen Träger — wir hatten sechs Stunden marschirt — suchten darin vergebens nach Wasser, sie fanden nur dickflüssigen Schlamm, bis wir, mit Hacken und Picken bewaffnet, uns selbst an die Arbeit machten und auf einer etwas erhöhten und deshalb nicht schlammigen Stelle unter dem Gelächter der Schwarzen den Sand wegarbeiteten. Die guten Leute bemitleideten uns, als sie uns einen ganzen Fuß höher anfangen sahen als die Stelle, wo sie nur Schlamm bekamen, und als wir auf Gestein stießen (Raseneisenstein denke ich), verhinderte ihr Durst einen Heiterkeitsausbruch durchaus nicht, besonders da sie sahen, daß wir die Partie gar nicht aufgaben, sondern ernsthaft versicherten, hier sei gutes Wasser. Wie machten sie aber Augen, als wir das wenig widerstandsfähige Gestein mit kräftigen Schlägen durchbrochen hatten und aus der darunter liegenden Kiesschicht ein frisches, klares Wasser aufsprudelte! Man besah uns mit scheuen Blicken: „Das sind ausgelernte Zaubermeister," hieß es, und Niemand wagte, vom Wasser zu schöpfen. Selbst ein in der Karawane befindlicher Araber — die Araber stehen hier zu Lande rücksichtlich des Aberglaubens auf einer keinesfalls höhern Stufe als die Neger — frug ganz demüthig, ob er wohl von unserm Wasser trinken dürfe, worauf sich denn auch die Wanyamuezi daran wagten.

Da ich mir damals die Stelle gut gemerkt hatte, ging ich wieder hin, um von der gethanen Arbeit zu profitiren; es war jedoch überflüssig. In den Vertiefungen befand sich offenes Wasser in Menge, so daß man nicht zu graben brauchte, und es genügte, dort schöpfen zu lassen, wo der beschwerliche Abstieg die Schwarzen abschreckte, in's Wasser zu gehen und es zu trüben. Hat man kein fließendes Wasser, so ist es für den Weißen immer gerathen, das Wasser überwachen zu lassen, damit die Träger sich nicht darin baden und man, statt Wasser, nur mehr Schmutz findet.

Auch hier am Flusse zeigen sich zahlreiche Wildspuren. Einige Zanzibariten gehen aus und bringen am Mittage mächtige Fleischstücke zurück; es war ihnen gelungen, eine Giraffe zu erlegen. Nach Negerart,

wie richtige Wilde, Wachenzi, haben die sich für höher haltenden Wangwana das Thier nicht zuerst abgehäutet, sondern einfach in Stücke geschnitten, so daß man nicht einmal ein zu einem Gürtel ausreichendes Hautstück bekommen kann. Giraffen sind noch häufig, ihre Haut würde sich recht gut zu Sohlleder verarbeiten lassen.

Bei unserm vielen Verkehr mit den Offizieren der Expedition dringt doch manches durch, was klar legt, welches die Zwecke der Expedition waren. Dem äußern Anschein nach ist sie ja gelungen und wird demgemäß auch in Europa gefeiert werden; in Wirklichkeit aber sind die Helden der Expedition recht unzufrieden mit den Resultaten und gestehen heute hier dies auch ein. „Eine Masse Leute ist gestorben, bedeutende Mittel aufgewendet worden, $2^1/_2$ Jahre haben wir im Elend gelebt, und was erreicht? Wir bringen eine Anzahl unnützer, verfaulter ägyptischer Schreiber, Juden, Griechen und Türken aus dem Innern, die uns nicht einmal dafür danken; Casati selbst war der Mühe nicht werth, er ist ja Mchenzi geworden, und der Pascha ist zwar ein Ehrenmann, aber doch nur Mann der Wissenschaft.“ Man hatte darauf gerechnet, in Dr. Emin Pascha einen Soldaten zu finden an der Spitze von 2000 disciplinirten Leuten, dem man bloß Munition zu bringen brauche, um sich der äquatorialen Provinz für England zu versichern und sich mit Hülfe seiner Bayonnette einen Weg nach Mombassa zu eröffnen. Nun, da dies nicht gelungen ist, ist man unzufrieden. Dr. Emin Pascha selbst ist Menschenkenner genug, um sich über die wahren Motive der Expedition keine Illusionen zu machen.

Diese Märsche durchs „Pori“ sind ja für die Träger unangenehm, aber wir Europäer haben Ruhe, man ist nicht stets durch eine aufdringliche Menschenmenge belästigt, und der Wassermangel ist auf unserer Straße gar nicht so drückend wie auf dem Wege von Tura nach Muhalala, auf dem man nur einmal in jetziger Jahreszeit Wasser finden soll, so daß man den ganzen Mgunda mkali in drei Tagemärschen durchgehen muß, was freilich sehr beschwerlich ist und den Namen Mgunda mkali rechtfertigt. Auf unserer Straße hat er aber nichts Schreckliches, man findet keine Dörfer, doch hat man sich vorher mit Lebensmitteln für fünf Tage versehen. Wasser hat man ebenfalls, und ist man etwas gut bewaffnet, so hat man bei einiger Vorsicht auch nichts von Räubern zu fürchten.

23. October. Vom Mto Mizanzi bis Makomera, $6^3/_4$ Std.

Wir brechen um 6 Uhr auf und marschiren aufs neue südöstlich durch die nur von wenigem dornigem Akaziengestrüpp bestandene Ebene, steigen jedoch beständig langsam auf. Um 9 Uhr sehe ich nördlich vier große Dumpalmen vereinzelt stehen, die mir schon letztes Jahr aufgefallen

mäßig, daß man annehmen müßte, er sei bei Europäern in die Schule gegangen, und doch soll es ein Eingeborner, ein Mchenzi, kein Mgwana gewesen sein, ein Zeichen, daß die Noth bisweilen den Neger auch zu energischem Sichaufraffen und zur Ausdauer im begonnenen Werke bringen kann, und wenn die Noth dies kann, warum nicht auch die durch die göttliche Gnade befruchtete Unterweisung?

Am Abend suche ich zur Breitebestimmung einige Sternbeobachtungen zu machen, doch resultatlos, da der Wind mir immer die Laterne ausbläst. Ich denke, die Breite ist annähernd 5° 37′ südlich, Länge ungefähr 32° 40′ östlich Paris.

24. October. Von Makomera nach Matongo, $6^3/_4$ St.

Heute werden wir wahrscheinlich nirgendwo Wasser finden. Jedermann führt darum so viel mit sich, als er eben nur kann. Wir brechen wie gewöhnlich etwas nach Sonnenaufgang auf und gehen östlich durch das noch deutliche Spuren früherer Cultur tragende flache Land. Nach einer Stunde finden wir Tembereste, etwas später viele zerstörte Tembes, die frühern Wohnungen der Wataturu. Zum Theil stehen sie noch aufrecht und wären rasch wieder in bewohnbaren Zustand gesetzt. Bei einigen ist der Lehm aus den Wänden gefallen und das Dach durchlöchert; bei andern stehen bloß mehr die Pfosten, welche das Dach getragen, und bezeichnen den Grundriß des Tembe. An den Brunnen, selbst im Busch sollen Spuren von drei Tembes sein; hier sind Ruinen dicht am Wege von vielleicht 20 Tembes; was noch im Busche steckt, ist nicht zu constatiren, aber was wir sehen, genügt, um uns zu überzeugen, daß die Bevölkerung eine zahlreiche war.

Die Wataturu sind hauptsächlich, wie ihre Stammesgenossen, die Wanyaturu südöstlich von Nyanza, Heerdenzüchter; dieselben stehen im Rufe, noch ziemlich wild und unzugänglich zu sein, aber gegen die steten Angriffe der Masai konnten sie sich nicht behaupten. In Unyanyembe sieht man viele, da man sie als Ochsenhirten besonders schätzt. Als Lohn überläßt man ihnen die Milch von 3 bis 4 Kühen, und dafür hüten sie die Heerden und vertheidigen sie recht muthig gegen Raubthiere. Ein Löwe warf sich eines Tages in unsere Heerde und faßte eine Kuh an der Nase, der Hirt (Mnyaturu) schleuderte auf ihn seine erste, dann seine zweite und letzte Lanze, ohne zu treffen, dann seinen Schild und Stock schwingend drang er ohne andere Waffe auf den Löwen ein, welcher, durch diesen energischen Angriff erschreckt, das Weite suchte. Der brave Mnyaturu pfiff seine Heerde auf's neue zusammen, raffte seine zwei Lanzen auf und folgte dann ruhig den weidenden Kühen, als ob nichts geschehen wäre. Erst als man ihn am Abend frug, warum die Kuh blute, er-

innerte er sich des Löwen und konnte nicht begreifen, weshalb man ihm eine Belohnung gab.

Um 8 Uhr sehen wir die letzten Tembereste und betreten auf's neue niedrigen dichten Busch, in dem wir langsam aufsteigend südöstlich gehen. Etwas vor 10 Uhr erreichen wir die Wasserscheide, ein kleines Plateau, auf dem sich ein nun trockener Teich mit Korkstroh angefüllt befindet. Teich heißt in Kiswaheli Ziwa, die Stelle natürlich Ziwani. In der Regenzeit soll er einen Abfluß nach Norden haben, was dem Terrainbild entspräche, da das Land nordwestlich abzufallen scheint. Im verflossenen Jahre am gleichen Tage lagerte ich auch hier. Unsere Träger gingen damals nördlich nach Wasser suchen. Sicherlich hat er keinen Abfluß nach Süden. Er ist übrigens recht unbedeutend, einige Hectar höchstens mit vielleicht $1^1/_2$ Meter Wasser in der Regenzeit, dann verwandelt er sich in einen Sumpf und während 6 Monaten ist er völlig trocken, wie alle diese „Seen", denen man in Mgunda mkali begegnet. Die verschiedenen „Ziwa" sind alle in der trockenen Zeit völlig trocken, und kein einziges der nördlich fließenden Wasserbette führt Wasser nach dem Nyanza, außer in der Regenzeit. Alle auf der Karte mehr oder weniger dick bezeichneten „Flüsse" sind während des größten Theiles des Jahres trocken und fallen in die Klasse der Wadi in der algierischen Sahara. Vom Nyanza bis hierher haben wir nicht einen Tropfen fließendes Wasser gefunden. Tchaya mit den übrigen Ziwa (Seen) sind trocken, dürften also kaum als die südlichsten Quellseen des Nils angesehen werden. Es sind Moräste, deren überflüssiges Wasser während der Regenzeit nördlich fließt und wo man von Juli bis December verdurstet. Selbst in der Regenzeit können diese Wasserbette nur wenig Wasser führen, da sie dafür zu unbedeutend sind, zu wenig tief und breit. Die flache Beschaffenheit des Landes gestattet übrigens keinen raschen Abfluß; das Land ist alsdann versumpft und die Feuchtigkeit verdampft später, ohne daß sich Bäche bilden.

Wegestrecke Barom. 637 mm. Von Ziwani steigen wir langsam noch vielleicht 200 Meter, dann gehen wir ebenso langsam bergab, wir betreten das Gebiet des indischen Oceans. Diese Wasserscheide ist fast unmerkbar, kein einziger hervortretender Höhenzug bezeichnet dieselbe und doch ist sie eine der wichtigsten von Africa, die Scheide zwischen dem indischen Ocean, dem Nyanza und Tanganyika, d. h. dem Nil und Congo. Wir gehen bis $^1/_2$1 Uhr, d. h. im Ganzen beinahe $6^1/_2$ Stunden im dichten unangenehmen Buschwerk. Erst am Schlusse des Marsches wird der Busch etwas höher und wir lagern bei Matongo, bei Ruinen, einem zerstörten Dorfe. Unsere Leute finden in kurzer Entfernung Wasser, zwar nicht gut, aber doch trinkbar. Andere gehen bis nach Kabarata,

von dem wir bloß mehr eine Stunde entfernt sind, und das wir wohl noch hätten erreichen können. Um 3 Uhr war die Karawane bereits vollzählig im Lager. Barom. 641,5, wir sind also gegen 50 Meter abgestiegen. Diese Ruinen sprechen auf's neue dafür, daß bei geordneten Zuständen und Sicherheit des Landes der Mgunda mkali sich bald wieder bevölkern würde, denn das Land bietet dieselben Mittel wie Unyamuezi, und Wasser ist ebenfalls zu haben.

25. October. Von Matonga bis Kabarata, 1 Std.

Wir steigen noch eine Stunde langsam südöstlich ab durch lichten Busch und erreichen alsdann Kabarata, ein Dorf, welches noch zum Mgunda mkali gerechnet wird. Vor dem Dorfe sehen wir auf einer Stange einen Menschenkopf und einen Zeuglappen, wahrscheinlich ein warnendes Beispiel für Diebe. Der Tembe ist nicht sehr umfangreich aber ziemlich bevölkert und hat Lebensmittel mehr, als ich glaubte. Einsam im Busche liegend haben sich die Leute auf Kriegsfuß gesetzt und ihren Tembe mit 5 bis 6 Meter hohen Thürmen aus Holzgeflecht mit Lehmverkleidung verstärkt. Die sonst gewöhnlich verschlossenen kleinen runden Schießlöcher sind hier offen. Es befindet sich hier nur eine Wasserstelle. Der Chef hatte im verflossenen Jahre vor unserer Ankunft dieselbe verschüttet und ließ nur eine kleine Stelle frei. Als er hörte, wir wollten abmarschiren, ließ er die Quelle noch vor unsern Augen wieder aufgraben. Heute ist er sehr höflich gegen Herrn Stanley und versichert ihm, die Weißen seien seine besten Freunde, wie es den in zahlreichen Pyramiden stehenden Gewehren gegenüber überhaupt nicht anders sein konnte. Die Bevölkerung ist eine durch Zufall oder Unglück zusammen gewürfelte. Der Stamm soll durch Wataturu gebildet worden sein, Ueberbleibsel der frühern Niederlassungen von Mikonera. Ihnen schlossen sich Wagogo und Wanyamuezi an, letztere hauptsächlich von Karawanen zurückgelassene Träger oder Deserteure. Auch einer der Leute, die sich uns in Shinyanga angeschlossen hatten, ist krank und entschließt sich, hier zu bleiben. Die Sprache jedoch ist bereits Kigogo, und Kinyamuezi wird nur mehr wenig verstanden.

Herr Stanley vertheilt auf's neue Schlachtochsen unter die Leute, damit sie sich von den Strapazen des Mgunda mkali erholen können, doch auf unserer Straße sind diese Strapazen nichts Außergewöhnliches. Von hier, Kabarata, führt ein directer Weg nach Usukuma durch das Wanyaturugebiet, Itura, welchen Weg ein Msukuma (Händler), Mterekesa, benutzt. Man sagt, er erreiche von hier aus in acht Tagen mit der Karawane Uthia in Usukuma, nordöstlich von Shinyanga; von da bis nach Bukumbi sind es nur mehr acht Tage, der Weg würde dadurch um acht Tage mindestens verkürzt, jedoch soll man sehr durch Wassermangel

leiden und die Eingeborenen wenig zugänglich sein. Mterekesa führt gewöhnlich über 1000 Leute mit sich, so daß er sich den Durchmarsch erzwingen kann, was er gegebenenfalls auch thut. Er ist jetzt an der Küste; er wurde in Usukuma in einem Gefechte wegen des Durchmarsches verwundet, aber wieder hergestellt, und schlug sich durch Buschiri's Banden glücklich durch nach Bagamoyo. Wir lagern in seinem Lager, wo noch zahlreiche Bomas für die großen Heerden Zeugniß ablegen, die er nach der Küste getrieben. Ochsen, Esel, Ziegen, Hämmel bilden nämlich ebensolche Handelsartikel für die Küste, als Elfenbein. Diese Thiere sind sehr billig in Usukuma: ein Ochse 6 Hacken = 6 Mark, und an der Küste wird gewöhnlich das Vier- bis Achtfache dafür bezahlt. Der Transport kostet so gut wie nichts, wenn man Elfenbein mit sich führt, da alsdann immer eine Anzahl Träger leer mitlaufen, um die Stoffe nach dem Innern zu bringen. Man marschirt am Ende der Regenzeit, recht langsam, nach Wanyamuezi-Art, die Thiere haben vollauf zu fressen und Wasser überall und kommen fett an der Küste an, wo sich dafür stets Abnehmer finden, da die Stadt Zanzibar und all' die vielen Europäer, Araber und Indier frisches Fleisch wollen. Stirbt ein Thier auf dem Wege, so dient es den Wasukuma zur Nahrung, die schon von Hause aus an kein anderes Rindfleisch gewohnt sind, als an solches von gefallenen Thieren.

V. Durch Ugogo nach Mpwapwa.

26. October. Von Kabarata nach Muhalala, $4^3/_4$ Std.

Am frühen Morgen beredet ein Taugenichts aus Kabarata unsern sonst recht gewissenhaften Ziegenhirten — wir haben nämlich noch zehn Ziegen oder Hämmel — vorauszugehen, so sei er nicht durch die Karawane belästigt. Der Bursche folgt dem Rathe und eine Anzahl Sudanesen marschirt mit ihm vor Stanley weg. Die Karawane folgt in einigen hundert Meter Entfernung. Der anfangs ziemlich gelichtete Busch wird allmälig dichter, und als wir ungefähr eine Stunde marschirt waren, hören wir Lärm an der Spitze. Bald darauf erscheint unser Ziegenführer, aber ohne Ziegen, ganz untröstlich, und erzählt uns, eine Räuberbande sei plötzlich aus dem Busche gebrochen, habe Lanzen und Pfeile auf ihn und die mit ihm gehenden sudanesischen Weiber und Kinder geschleudert, und die Ziegen alle weggetrieben. Zwei oder drei mit Gewehren Bewaffnete hatten nicht geladen, und ehe dies geschehen war, seien die Ziegen schon verschwunden gewesen. Weiber und Kinder seien geflohen und er auch. Ein Knabe hatte einen Pfeil-

schuß in den Arm bekommen, doch ohne Bedeutung. Man vermuthet, es seien Leute von Munye Mtwana gewesen, die den kecken Streich ausgeführt, doch die landeskundigen Wangwana und Wanyamuezi behaupten, dies sei nicht der Fall. Munye Mtwana's Leute seien alle mit Gewehren bewaffnet, während diese Bande nur Lanzen und Bogen führte, es seien Leute von Kabarata gewesen, was auch damit stimmt, daß ein Mann aus Kabarata den Ziegentreiber zum Vorausgehen überredete. Das Resultat ist übrigens das gleiche; wer immer unsere Ziegen essen mag, wir sind es nicht. Dieser Verlust ist uns ziemlich empfindlich, da man in Ugogo sich nur schwer verproviantiren kann.

Munye Mtwana ist ein Mgwana, welcher sich im Mgunda mkali angesiedelt hat und nun seit 10 Jahren, durch verlaufenes Gesindel verstärkt, die Karawanen im Mgunda mkali brandschatzt oder ausraubt. Er unterwarf sich eine Anzahl Wagogo-Dörfer bei Mdaburu und machte sich den Arabern, seinen Todfeinden, so furchtbar, daß die Straße von Mdaburu überhaupt nicht mehr begangen wird, „der Weg ist gestorben". Gegen Europäer benahm er sich im Allgemeinen freundlich; die Missionare, welche von 1880—82 in Mdaburu lebten, standen mit ihm auf gutem Fuße und hatten sich nicht über ihn zu beklagen, sie wohnten selbst eine Zeit lang in seinem Tembe; arabische Karawanen dagegen mußten sich durch schwere Hongo ihren ungestörten Durchmarsch durch den Mgunda mkali erkaufen, weshalb sie diese Straße vermieden. Daß seine Leute aber so weit nach Norden kommen, ist immerhin zweifelhaft, ebenso daß sie eine weiße Karawane angreifen, da Munye Mtwana dies nicht will und schon mehrmals gestohlenes Gut zurückerstattete. Jedoch seine Raubgenossen gehorchen ihm nicht immer. Ein Knabe von Pascha's Leuten ist verschwunden. Er war beim Ueberfall der Ziegen, floh, fiel über eine Wurzel und kam nicht in's Lager, wahrscheinlich wurde er durch die Räuber getödtet.

Dies Ereigniß des Ziegendiebstahls bildet den Unterhaltungsstoff für den Rest des beinahe fünfstündigen Marsches bis Muhalala. Wir steigen fast beständig ab in südwestlicher Richtung im Busche, halbwegs durchschreiten wir eine lange, aber wenig breite offene Grasebene und folgen dann einer niedrigen Hügelreihe (Granit), bis wir um $10^1/_2$ Uhr steil in das Becken von Muhalala, den ersten Ugogo-District, absteigen. Muhalala scheint ein altes Seebecken zu sein, es ist ringsum von Hügeln umgeben und nur nach Südosten gestattet eine Einsenkung den Abfluß des Wassers. Als Reste kann man noch zwei Teiche annehmen, die etwas östlich von unserm Lager sind. Wasser ist häufig dicht an der Erdoberfläche, und so hat sich hier eine zahlreiche Bevölkerung zusammen-

gefunden, man ſagt, es ſeien hier 58 Tembe, deren Bewohner zwar nicht alle reine Wagogo ſind, aber Wagogo-Charakter haben.

Die Wagogo ſind ein aufdringliches, freches Volk, deſſen man ſich kaum erwehren kann, und dabei recht ſchmutzig; ſie färben ihre Stoffe, wenn ſie ſolche tragen und ſich nicht mit einer an der Schulter aufgehängten Ziegenhaut begnügen, rothbraun, ebenſo ihre Haut und Haare, die Ohrläppchen ſind unförmlich vergrößert, und alles Mögliche ſteckt darin, Holzſcheibchen, Eiſen, Ringe, Tabak, Pfeife ꝛc. Ihre Bewaffnung beſteht aus einem an den Rändern nach außen gebogenen, in der Mitte etwas zuſammengezogenen länglichen Schilde (80 : 40 Centimeter) aus Ochſenhaut ohne Farben, weniger gut gearbeitet als die Maſaiſchilde, einer Lanze von verſchiedenem Stile, von der Maſai- bis zur Küſten-Lanze, Bogen und einigen Pfeilen. Sie ſind ſehr volksſtark und darum reich; in Folge deſſen auch unverſchämt. Sie haben die böſe Gewohnheit, von durchziehenden Karawanen große Hongo zu fordern, weshalb ſich die Karawanen zuſammen vereinigen, um nur einen Hongo zu zahlen, der dann für jede einzelne weniger empfindlich iſt. Die Karawanen ſind in ihrer Hand, denn die Träger weigern ſich, aufzubrechen, ſo lange der Hongo nicht geregelt iſt, zudem beſetzen die Wagogo die Brunnen und verhindern das Waſſerholen. Das Land iſt recht unangenehm, vollſtändig abgeholzt, ein beſtändiger ſtarker Wind wirbelt zur jetzigen Jahreszeit mächtige Sandwolken auf, welche für die Augen ſehr unangenehm ſind.

27. October. Der Manangua von Muhalala verlangt einen Hongo, den Herr Stanley heute regeln wird. Er gibt heute Ruhetag, um den Leuten Gelegenheit zu geben, die Strapazen des Mgunda mkali etwas zu verwinden. Wir erhalten am Morgen Beſuch von einigen Leuten von Mingiriti (zwiſchen Nindo und Samui), welche P. Girault kennen. Dieſelben gehen in's Maſailand zur Elephantenjagd. Sie erzählen, es gebe einen bedeutend kürzern Weg nach Uſukuma. Derſelbe führe nach der nur zwei Tagemärſche entfernten Araber-Colonie Irangi, von da fünf Tage nach Ntuſu und acht weitere Tage nach Bukumbi. Die Araber-Colonie Irangi ſei ſo bedeutend wie Tabora, man baue dort Reis und Weizen, und ein Araber ſei Mtemi. Ntuſu liege in der Salzebene Iraſa, die mit der Ibembele-Ebene identiſch ſei, die Balangi-Leute von Irangi ſeien keine Wataturu, ſondern von ihnen verſchieden. Zur Iraſa-Ebene käme man von weit und breit, um Salz zu ſuchen, und dieſes bilde einen Haupt-Handelsartikel. Die Araber von Irangi ſendeten Karawanen in die Gegenden öſtlich vom Nyanza, um Elfenbein zu holen, ſie hätten mit den Maſaifürſten Freundſchaft geſchloſſen und wären ſo unbehelligt.

In Muhalala ist die Bevölkerung sehr gemischt, man findet namentlich viele Wataturu; der District steht unter Mukenge von Nyangwira, aber der Districtschef verlangt trotzdem Hongo. Stanley sendet ihm 16 Dotis, womit er nicht zufrieden ist; aber die kategorische Antwort: „Willst du sie nicht, so sende sie zurück, ich und meine Leute sind bereit," mit einem beredten Fingerzeig auf die Gewehrpyramiden, stimmt den habgierigen Manangua sofort um, er verlangt nichts weiter.

In Muhalala liegt auch noch eine nach Tabora bestimmte Karawane. Die Leute sagen anfänglich, es sei eine Wanyamuezi-Karawane, dann erfahren wir aber, daß sie an Araber adressirt ist. Der Führer ist ein Mnyamuezi aus Unyanyembe, aber sie ist von Wangwana escortirt. Dieselben erzählen uns, sie seien sehr rasch marschirt, da hinter ihnen her viele Deutsche mit einer großen Zahl Soldaten kämen, die mehrere Wanyamuezi-Karawanen nach Mpwapwa geleiteten. Die Deutschen hätten die Wahehe und Wangoni in ihren Sold genommen und Buschiri sei geflüchtet. Dann hören wir das gerade Gegentheil, Buschiri habe mit den Wahehe und Wangoni die Deutschen geschlagen ꝛc. In der Karawane befinden sich auch einige Leute Tipo Tipo's; wir fragen die Offiziere, was sie von Tipo Tipo dächten; man antwortet, er sei ein Verräther, und Stanley werde wohl seine Güter in Zanzibar mit Beschlag belegen lassen. Muhalala 5° 48' 30" südl. Br.

28. October. Von Muhalala nach Itibwe, 4 Std.

Obwohl am verflossenen Abend die Wachen verstärkt worden waren, wurden in der Nacht doch zwei Remingtongewehre gestohlen und zwar Gewehre der Posten. Auf die Wangwana kann man sich nicht viel verlassen. Schläft der Herr, so daß sie dessen unerwarteten Besuch nicht zu fürchten haben, so schlafen die Posten so ziemlich alle auch. Wir gehen an zwei Teichen vorbei, den Resten des frühern See's, wo sich zahlreiche Wasservögel tummeln, und steigen dann langsam östlich aus dem Becken von Muhalala auf die Höhe. Der Busch, den wir betreten, besteht größtentheils aus Miumbobäumen, die in frischem Grün prangen; es ist der erste grüne Busch, den wir seit dem Nyanza sehen. Hier und da ist er gelichtet und man sieht einzelne kleine Tembes. Der Anfang des Marsches ist im grünen Busche recht angenehm, dann betreten wir bebautes Land. Die Gegend wird allmälig offener und wir erreichen nach 2 ½ Stunden Kilimantindi, einen kleinen District, den hauptsächlich aus Uthia kriegshalber geflüchtete Wanyamuezi bewohnen. Der Granit tritt hier wieder überall offen zu Tage, dazwischen finden sich sehr schöne Erzadern, die jetzt nicht mehr abgebaut werden; früher waren hier Schmiede. Zahlreiche kleine Schluchten durchziehen das Land.

Um 8 3/4 Uhr stehen wir am Rande der Höhe und sehen vor uns die weite Ugogo-Ebene sich ausdehnen. Dieselbe ist strichweise völlig abgeholzt, hier und da weite buschige Flächen, aber alles dürr und trocken, kein grüner Baum ist darin zu entdecken. Hierin werden wir acht Tage lang marschiren müssen. Die kleinen, wellenförmigen Höhenzüge verschwinden von unserm Standpunkte aus; die Höhe, auf welcher wir stehen, zieht sich in einem mächtigen Halbkreise von Süden nach Norden und scheint im Nordosten am blauen Horizont sich mit den Bergketten zu vereinigen, die das innere Plateau gegen die Küstenebene östlich abschließen. Der Südosten ist offen bis zum Horizonte.

Der Abstieg in die Ebene ist ziemlich steil und mühevoll, der Pfad voller Steine und Felsblöcke. In der Ebene passiren wir am Bergfuße ein Bachbett, Simbaluma, welches die Wasser nach Süden ableitet. Zahlreiche Tembe sprechen für eine dichte Bevölkerung. Dann durchwandern wir noch einen kleinen dornigen Busch und lagern bei einem, Itibwe genannten Dorfe. Der District scheint mir nach dem Flusse Simbaluma benannt zu sein. Hier sind wir unter reinen Wagogo; der District steht ebenfalls unter Mukenge von Nyangwira und man verlangt keinen Hongo. Dafür wird aber plötzlich das Verbot erlassen, uns Lebensmittel in's Lager zu bringen und Wasser zu schöpfen. Das erstere Verbot hat den Vortheil, uns wenigstens auf einige Zeit von den lästigen Wagogo zu befreien, denn ein Häuptling jagt zu unserer größten Freude alle aus dem Lager; die auf Stoff begierigen Wagogo verkaufen doch, wenn sie etwas haben, trotz dem Verbot, und am Abend waren wir wieder durch die gaffende und lärmende Volksmenge belästigt. Ernster war das Verbot des Wasserschöpfens; doch Herr Stanley sandte eine Anzahl Bewaffneter mit Gewehr und Munition zu den Brunnen, und vor dieser Demonstration zogen sich die den Zutritt verwehrenden Wagogo weislich zurück. Sie verlangten nur, daß man nicht das Wasser nehme, welches sie in ihre Trinkrinnen für ihre Ochsen und Kühe gegossen hatten, und hierin waren sie in ihrem Rechte. Ein Aehnliches war schon in Muhalala vorgefallen, wo einzelne Wagogo Frauen und Kinder beim Wasserschöpfen mit ihren Lanzen bedroht, aber beim Erscheinen der Gewehre das Weite gesucht hatten.

Wir haben zwar unsere Zelte in den Schutz mächtiger Baobabs gestellt, aber trotzdem haben wir viel von dem Winde und Staube zu leiden. Ugogo ist hierdurch berüchtigt; in dieser abgeholzten Ebene steigert sich der Wind zu ungemeiner Stärke, und kleine Wirbel, die sich überall bilden, führen ungeheuere Sandmassen mit sich, so daß hier das gewöhnliche Maß von Sand und Staub, welches ein Mensch verschlucken soll, bedeutend erhöht wird. In allem, was man ißt, ist Sand, und durch

das beständige Krachen zwischen den Zähnen wird das Essen dem Menschen völlig verleidet. In der guten Jahreszeit, wenn die Mutamafelder noch nicht abgeerntet sind, mag es etwas besser sein.

Ugogo bringt augenblicklich nichts hervor als Mutama und einige schlechte Kürbisse; keine Bataten, Erdnüsse, Maniok oder sonstige Nährpflanzen werden angebaut, nur Mutama und Heerden; wovon diese in der trockenen Jahreszeit leben, ist ein Räthsel, die Leute sagen, sie fressen Sand. Man treibt dieselben in den Busch, wo sie hier und da noch etwas dürres Gras finden, doch stellenweise ist der Boden unter dem Buschwerk auch so abgeweidet, daß man selbst keine Graswurzeln mehr sieht. Gras für unsere Esel zu finden, ist unmöglich, dieselben leben ausschließlich von Mutama und kauen dazwischen die Mutamastengel, welche man zum Brennen zusammensuchte, denn auch Brennholz ist in den bevölkerten Districten nicht zu haben.

29. October. Von Itibwe nach Nyangwira, 4 Stunden.

Unser Weg führt uns weiter durch die überall angebaute Ebene mit zahlreichen Tembes. Nyangwira ist der bevölkertste District von Ugogo, und Mukenge der mächtigste unter den Wagogo-Fürsten; es ist ein alter blinder Mann, sein Sohn soll den Weißen sehr gewogen sein. Nach einer Stunde überschreiten wir das trockene Bett des Nyamgogo, welchen die Wangwana Mto Mizanzi nennen, Palmenfluß, denn das Land ist sehr reich an einer Fächerpalme, Hyphaenenart. Das Bett ist heute völlig trocken; im letzten Jahre hatten wir hier gelagert und zahlreiche Tümpel in demselben gefunden.

Vom Flusse marschirten wir noch $3\frac{1}{4}$ Stunden beständig in der Ebene, deren Eintönigkeit nur durch die obengenannten Palmengruppen unterbrochen wird, und lagerten in der Nähe der fürstlichen Residenz, in einem Palmenhaine. Vor uns hatten wir ebenfalls eine ganz nackte Ebene, die schönste Stelle, die man sich für Cavaleriemanöver denken kann, hier und da Tembes. In der Ebene spazieren zahlreiche Schaaren von Königskranichen umher, an die man aber nur schwer herankommen kann.

Bald kommen auch Boten von Mukenge, sie sagen: „Ihr habt kein Elfenbein, keine Hacken, welchen Hongo könnt ihr zahlen? Brecht einen alten Tembe ab und bringt das Holz zum Mtemi, das sei euer Hongo," ein Vorschlag, der natürlich zurückgewiesen wurde. Karawanen aus dem Innern zahlen gewöhnlich als Hongo einige Hacken, die man in Usukuma billig hat. Ugogo producirt kein Eisen. Herr Stanley sandte einige Stoffe und man wurde auch schließlich handelseinig, da einerseits Mukenge Gewaltmaßregeln gegen eine so gut bewaffnete Karawane, deren Führer gegebenen Falls die Waffen zu gebrauchen weiß, scheute, und

anderseits Herr Stanley wegen einiger Dotis Zeuge nicht das Leben des einen oder andern seiner Leute auf's Spiel setzen wollte. Zudem bildet die große Schaar Schwacher und Kranker, Weiber und Kinder einen recht schwachen Punkt bei einem Angriffe. Aber dauern kann dieses Hongosystem doch nicht, früh oder spät muß hier eingeschritten und geordnet werden. Unsere Träger haben alle große Quantitäten Tabak, die sie hier gut verkaufen wollen, denn die Wagogo lieben zwar sehr Tabak, bauen aber keinen; doch der Wanyamuezi-Tabak ist nicht nach ihrem Geschmack; so machen unsere Leute nur mittelmäßige Geschäfte. Die Wagogo ziehen den Usagara-Tabak in Lohkuchen ähnlichen Broden vor, da diese sich leichter zu Schnupftabak zerreiben lassen als die geflochtenen runden Scheiben der Wasukuma. Die von der Küste kommenden Karawanen kaufen in Usagara große Tabakmengen, welche sie hier mit Nutzen verkaufen.

30. October. Von Nyangwira bis Kintingu, 2 St.

Die Wagogo sind recht diebische Leute, doch haben sie uns heute nichts stehlen können. Unser Marsch führt uns nordöstlich, wir verlassen die Straße der arabischen Karawanen, welche östlich führt durch dicht bevölkerte Districte, wo darum auch großer Hongo erhoben wird, den Stanley vermeiden will; auf unserer nur von Stokes und den Eingeborenen betretenen Straße gibt es nur wenig Bevölkerung, aber auch keine Hongos. Stanley hat noch Ochsen von Nera, so daß die Lebensmittelfrage vereinfacht ist. Nach zweistündigem Marsche, an der Grenze von Nyangwira, d. h. am Busche, erklärt der Führer, weiter vorn sei kein Wasser mehr, wiewohl ich genau weiß, daß man im Bubu stets Wasser findet, und so lagern wir dicht am und im Busche bei den letzten Tembes von Nyangwira, einer Kintingu genannten Oertlichkeit.

Unserer Gewohnheit gemäß begrüßen wir Herr Stanley bei unserer Ankunft; er sitzt, seine Pfeife rauchend, unter einem Baume und überwacht das Aufschlagen seines Zeltes. Ist dieses aufgeschlagen, so verschwindet er darin und erscheint erst nach Sonnenuntergang. Ich glaube, er redigirt seine Noten, denn so oft ich zu ihm in's Zelt ging, fand ich ihn stets vor einem mächtigen Buche sitzen. Die neugierige Welt wird bei Stanley's Ankunft in Europa nicht lange auf eine hochinteressante Lectüre zu warten haben; ich denke, die Reisebeschreibung ist fertig, wenn wir zur Küste kommen, denn Herr Stanley hat jetzt, wo man in geordneten Verhältnissen auf bekanntem Wege marschirt, sich nur wenig um die Karawane zu kümmern, das besorgen die Offiziere.

Ist Herr Stanley guter Laune, so sind diese Minuten, die wir mit ihm während des Zeltaufschlagens verplaudern, die interessantesten des ganzen Tages. Er erzählt dann Zug auf Zug aus seinem viel bewegten Leben mit einem Feuer und einer Anschaulichkeit im Ausdruck, daß man gar

nicht bemerkt, wie gebrochenes Französisch er spricht. Dann gibt er seine Anschauungen über africanische Colonisation und Missionsthätigkeit. Heute ist er über die Wagogo aufgebracht, die ihn Hongo bezahlen ließen. „Wäre es im Anfang der Reise gewesen, ich hätte ihnen bleiernen Hongo gegeben. Wir haben 153 Scharmützel gehabt und sind so etwas Philosoph geworden. Aber ich wünschte, noch ein Mal hierher zu kommen mit dem Auftrage, die Straße zu ordnen. In einem Monat wäre es geschehen und ein Kind könnte passiren. Dann siedelten sich Kaufleute an der Straße an und man könnte passiren. Daß man etwas dem Häuptling zahlt, ist in der Ordnung, aber dies Wagogovolk plündert bloß, man hat nicht einmal Wasser, und der Häuptling ist trotz dem Hongo für nichts verantwortlich. Seine Leute stehlen im Lager, berauben und tödten die Nachzügler, da muß eingeschritten werden." Dann spricht er über die Mission von Uganda: „Das Land ist dafür mehr werth als ganz Africa zusammen, ich sah nirgends ein ähnliches Streben bei der Bevölkerung, unterrichtet zu werden. Man thäte klug, all' seine Leute und Mittel auf dieses Land zu concentriren, von dort aus wird das Christenthum in die andern Länder wie von einem Sterne ausstrahlen." Dann sind die Zelte aufgeschlagen und Herr Stanley verschwindet.

31. October. Von Kintingu bis zum Flusse Bubu, 2 1/2 Std.

In der verflossenen Nacht sind Herrn Stanley drei Gewehre gestohlen worden, in Folge dessen er schon am frühen Morgen übeler Laune ist. „Hätte ich nicht alle die Weiber und Kranken, ich würde mich keinen Augenblick bedenken, die Wagogo würden die Gewehre theuer bezahlen, ich begänne das Gefecht augenblicklich," und ich glaube das recht gern. Wir brechen 5 3/4 Uhr auf und betreten den Busch. Nach einer halben Stunde hören wir einen Karawanen-Tambour und bald darauf begegnen wir einer großen Karawane, die von der Küste nach Uyui zieht. Die Leute marschiren gut geschlossen. Aber was ist denn das? Ein langer Bengel legt die Hand an die Schläfe und sagt: „Guten Morjen," dann Andere ebenfalls, dann kommt eine Schaar von Weibern, die alle, militairisch grüßend, „guten Morjen" sagen. „Kerl, wo hast du das gelernt?" frug ich einen. „In Bagamoyo". „Bist du denn Deutscher?" „Alles mtaki (Deutsche)" und zur Bekräftigung ließ er ein kräftiges „Ja" erschallen. Etwas nachher ein anderer Tambour, es sind Leute von Urambo, die alle, militairisch grüßend, „guten Morjen" sagen, Männer und Kinder, aber ganz besonders die Weiber. Wir halten einen Führer an und fragen um Aufschluß. „Wir sind Deutsche," sagte er, „wir haben mit den Deutschen in Bagamoyo gefochten und Bagamoyo schöner wieder aufgebaut, als es war. Jetzt ist alles deutsch, den Arabern hat

man bloß noch die Köpfe abzuſchneiden; die Araber von Bagamoyo ſind kaput (Warabu wa Bagamoyo kaput)."

Wir gehen weiter, als mir ein deutſches Repetirgewehr in die Augen fällt. Da der Träger ſich verdächtig benimmt, nehme ich es weg als geſtohlen; doch bald darauf kommt der wirkliche Eigenthümer und zeigt mir ein Billet: „Der Mnyamuezi Kingu hat ſich gut betragen, Wißmann", dazu Patronenpackete. So ſtelle ich es ihm zurück. Die ihn begleitenden Wanyamuezi waren erſtaunt über die Wirkung eines kleinen Zettels. Kingu erzählte mir, daß Herr Hauptmann Wißmann mit ihnen bis Mpwapwa gekommen ſei und dort einen Boma gebaut habe, worin er Weiße und Soldaten zurückgelaſſen.

Dieſe Begegnung der Karawane hat unſern Marſch ſehr aufgehalten, denn der Pfad iſt im Buſch ſo ſchmal, daß zwei Träger nur mit Mühe und Vorſicht an einander vorbei können. Wir erreichen den Bubu um acht ein halb Uhr. Es iſt ein tief eingeſchnittenes, zehn Meter breites Bachbett, das in der Regenzeit die Waſſer ſüdlich (zum Rufidſchi) führt. Nun iſt es trocken; doch beim Graben im Sande fanden die Leute alsbald Waſſer, wie wir auch im vorigen Jahre gefunden hatten. Weiter nördlich ſoll er fließendes Waſſer haben. Unſere Uebergangsſtelle liegt annähernd 5° 54' ſüdlich.

Gegen Mittag kommen Courriere von der Küſte. Dieſelben waren auf der andern Straße nach Nyangwira gekommen und uns gefolgt. Wir erhalten ſo Nachrichten über die dortigen Vorgänge. Buſchiri iſt geſchlagen und die Karawanen verkehren, geleitet von den deutſchen Soldaten. Wißmann kam nach Mpwapwa, wo Buſchiri die deutſche Station zerſtört hatte, und baut dort ein Fort, doch iſt er ſelbſt wieder zur Küſte zurückgekehrt. Er ließ dort drei Weiße mit hundert Soldaten und einem Offizier, der Emin Paſcha zur Küſte führen ſolle. Die Courriere gehen am Abend weiter nach dem Nyanza. Am Bubu ſieht man noch einige Palmen, Hyphaenen.

1. November. Vom Bubu nach Magombia, 5½ Std.

Heute iſt Allerheiligen, doch die Oertlichkeit geſtattet uns keinen Aufenthalt, Sonn- oder Feſttag — die Karawane muß vorwärts, die Märſche ſind durch die Verhältniſſe vorgeſchrieben, kaum daß man noch Zeit zur h. Meſſe hat. Wir müſſen unſern Feſttag noch in dunkeler Nacht feiern, dann beginnt der Tumult des Aufbruches und bei Sonnenaufgang zeigt ein ſchriller, dreifach wiederholter Pfiff des Chefs, Herrn Stanley's, an, daß Jeder ſeine Stelle in der Karawane einzunehmen und zu marſchiren hat. Herr Stanley hält ſtrenge Mannszucht und ſeine Leute kennen ihn. Kaum iſt der letzte Pfiff verklungen, ſo ſtehen auch ſchon Alle marſchbereit mit ihren Laſten auf der Schulter im Pfade; Herr Stanley zündet

seine kurze Pfeife an und, mit einem langen Stabe bewaffnet, geht er, an der Spitze der Karawane, gefolgt von einem kleinen Jungen mit dem Sonnenschirm, seinem Diener mit der Winchesterbüchse und einem Mgwana, der den Esel führt. Dann folgt die Karawane. Nach ein bis zwei Stunden besteigt Herr Stanley seinen Esel und das Marschtempo wird alsdann sehr beschleunigt, jedoch Nachzügler unter Stanley's Leuten gibt es nicht. Müssen die Leute auch traben, die zwei Compagnieen Stanley's bleiben stets geschlossen. Anders sieht es freilich bei den Sudanesen aus. Diese werden durch die an der Queue marschirende dritte Compagnie vorwärts gedrängt.

Die Gegend von Bubu bis Magombia, fünf und eine halbe Stunde, trägt vielfach Spuren frühern Anbaues, hier und da findet man noch Reste früherer Tembes, indessen kann ich nicht feststellen, ob kriegshalber die Leute geflohen, oder aber verzogen sind, weil der Boden durch den Anbau alt geworden ist.

Ich verplaudere den größten Theil des Weges mit Emin Pascha, der gar kein Geheimniß über die eigentlichen Expeditionszwecke macht. Wie soll ein geriebener schottischer Kaufmann auf ein Mal auf die Idee verfallen, bedeutende Summen aufzuwenden, um einen ägyptischen Beamten, den er bisher vielleicht nicht ein Mal dem Namen nach kannte, herauszuholen? Diese Expedition galt nicht so sehr dem Dr. Emin Pascha, als seiner Provinz und seinem Elfenbein. Wären die Verhältnisse geblieben, wie sie waren, so hätten die in Wadelai liegenden 4000 Centner Elfenbein die Expeditionskosten reichlich gedeckt und außerdem noch einen Fonds für mehrere Jahre geliefert. Zwischenzeitlich hätte Emin Pascha neues Elfenbein gesammelt, man hätte so eine hübsche Provinz ganz kostenlos annectirt und Mittel daraus gezogen, sie mit Mombassa in Verbindung zu setzen. Wenn man Emin Pascha verproviantirte, sollte er auch seinen Einfluß und seine Landeskenntnisse in den Dienst seiner Befreier stellen, und das Ganze wäre dann eine wohlgelungene kaufmännische Speculation geworden. „Ich bin den Herren ja recht dankbar für das, was sie für mich gethan haben," schloß Dr. Emin Pascha, „aber der Endzweck der Expedition war mir bereits klar geworden, als ich mit Stanley meine erste Unterredung hatte. Machte er mir auch keine directen Vorschläge, so fühlte ich doch sofort heraus, daß etwas Anderes dahintersteckte, als der einfache Wunsch, ein paar ägyptische Beamte heimzuholen."

Inzwischen betreten wir offenes Land und sehen vereinzelte Tembes; wir lagern in Magombia, das ebenfalls noch unter dem Einflusse des Mtemi von Nyangwira steht. Doch ist der Stamm zu wenig volkreich, um Hongo erpressen zu können. Wasser gibt es genug hier in etwa

drei Meter tiefen Löchern, doch Lebensmittel nur wenige, immerhin mehr als letztes Jahr, wo die Träger nur schlechte Kürbisse auftreiben konnten, welche Krankheiten hervorriefen. Am Nachmittag fällt ein leichter Regen; sollte es der Anfang der kleinen Regenzeit sein, die hier in die Monate November und December fällt, aber auch oft ausbleibt? Magombia liegt auf einer leichten Erhöhung, die sich von Kitingu aus als ein niedriger Höhenzug darstellt, aber man steigt ganz unmerklich.

2. November. In Magombia gibt Herr Stanley den Leuten Fleisch und einen Rasttag, da hier immerhin noch etwas mehr Lebensmittel sind, als weiter vorn. In Folge der wiederholten Gewehrdiebstähle sind die Wachen jetzt etwas pflichttreuer und kommt nichts abhanden. Ugogo ist verrufen wegen der zahlreichen Diebstähle. Die Wanyamuezi-Häuptlinge lassen ja auch Hongo zahlen, aber dafür schaffen sie auch gestohlenes Gut, wenn möglich, zurück, wovon bei den Wagogo keine Rede ist (Mayombia 5° 5' südl. Br.).

3. November. Von Mayombia bis zum Lager im Pori, 6 Std. Seit Nyangwira waren wir nordöstlich marschirt, heute dagegen halten wir uns südöstlich. Wir steigen von der Anhöhe in ein Thal, in welchem ein Granitkegel sich bis zum Niveau der Anhöhe erhebt, und marschiren über leicht wellenförmiges Land, stets im Busch, bis wir um neun Uhr in eine weite, mit Dornen und Akazien bestandene Ebene absteigen. Dieselbe ist in der Regenzeit jedenfalls unter Wasser, ein großer Sumpf. Im Norden haben wir eine hohe Bergkette, die sich bis Osten zieht. Dahinter liegt, wie man uns erzählt, die Arabercolonie Sandauzi, und etwas weiter Irangi. Der Weg dahin führt von Mpwapwa nach Matako, das wir morgen erreichen, und dann nordwestlich während einiger Tage durch wasserloses Pori. Eine Karawane von Matako nach Irangi braucht acht Tage, was mit dem stimmt, was man uns in Muhalala sagte.

Beständig im Busche marschirend, treffen wir noch auf drei andere trockene Teiche, aber viel kleiner, alle natürlich „Ziwani" geheißen, und lagern um Mittag dem Pfade entlang im dichten Busch. Glücklicherweise gibt es keine Gefahr hier, bei einer Ueberrumpelung wären wir sonst in einer sehr unangenehmen Lage. Jedermann war darauf vorbereitet, daß man kein Wasser fände, aber die Mehrzahl hatte ihr Wasser getrunken. Im Lager angekommen, gingen ganze Schaaren Wasser suchen, ohne Tauschwaaren natürlich. Ich kannte das Land und gab einem Manne, der für uns Wasser holen wollte, Tabak und Stoff. Er war der Einzige, der mit Wasser zurückkam; ein Theil der Andern, Weiber und Kinder, blieben bei den Brunnen, wo man nur sehr langsam Wasser bekommen kann, eine halbe Stunde für ein Liter. Grübe man zwei

Fuß tiefer, so hätte man Wasser genug; doch daran denkt Niemand. Die Wagogo benutzen dies. Sie verbieten die wasserreichen Brunnen, und so sind die Träger gezwungen, Wasser zu kaufen. Im verflossenen Jahre mußten wir in Matako Wasser zum Preise von 20—25 Pfennig pro Liter kaufen. Gewöhnlich zahlt man Tabak für Wasser, doch lagerte bei uns die Karawane von Mterekeza, was mit unserer Karawane (von Stokes) über 2000 Menschen ausmachte. Die Nachfrage war demgemäß sehr bedeutend und die Wagogo wurden unverschämt. Sie verweigerten, Tabak anzunehmen und verlangten Stoffe. Mterekeza's Leute begannen damit zu zahlen, am andern Morgen waren ihm drei Lasten Stoff und zwei Gewehre gestohlen, ich glaube fast, von den Leuten unserer Karawane, die sich so für die Vertheuerung des Wassers schadlos hielten.

Emin Pascha ist etwas leidend, wir bieten ihm Wein an, den wir für die heilige Messe haben, doch er bringt ihn zurück, ohne nur gekostet zu haben. „Ich werde ihn eines Tages für einen Kranken wiederfordern; bis dahin bitte ich, ihn mir aufzuheben." Ein Räthsel ist es mir, wie der Mann leben und die Reise aushalten kann. Des Morgens eine türkische Tasse Kaffee ohne jede Zukost, dann folgt der Marsch, während dessen er freilich nicht vom Esel steigt; im Lager wird es dann oft Abend, ehe seine Leute ihm etwas zurecht gemacht haben; bisher habe ich in Africa noch keinen Europäer gesehen, der mit so Wenigem ausgekommen wäre. Auf der andern Seite hält er sehr an seinem Tisch und Stuhl, ohne die er nicht arbeiten könne. Seine Zeit gehört der Wissenschaft, der Rest derselben seiner kleinen Tochter, die er wie seinen Augapfel behütet. Dieselbe wird ihm stets im Hamak vorangetragen, so daß er den Hamak trotz seinem schlechten Gesicht überwachen kann.

4. November. Vom Porilager bis Njasa, 4 Std.

Am Morgen erreichen wir nach etwas mehr als einstündigem Marsche im Busche eine offene Grasebene, die in der Regenzeit jedenfalls unter Wasser steht, und eine Stunde weiter die fast ganz trockenen Brunnen von Matako, wo wir voriges Jahr gelagert hatten. Matako besteht aus nur wenigen, zum Theil verlassenen Tembes. Hier zweigt sich die Straße nach Irangi ab. Wir verlassen auch die Waldstraße, denn da wir in Matako kein Wasser haben und auf der Waldstraße auch 9 weitere Stunden keines finden würden, sind wir gezwungen, uns südlicher zu halten, um Dörfer und damit Wasser zu finden. Wir passiren eine flache, ostwestlich verlaufende Terrainwelle und erreichen gegen 10 Uhr die Tembes von Njasa, bei denen wir lagern. Wasser ist hier genug vorhanden, zwar nicht von bester Qualität. Das Land ist hier nur wenig bebaut, die Tembes sind klein; dagegen haben die Bewohner recht zahlreiche Heerden, ein Zeichen, daß doch noch ziemlich

Volk in der Umgegend ſein muß; denn ſonſt würden ihnen die Heerden geſtohlen, wenn ſie nämlich nicht ſtark genug wären, dieſelben zu vertheidigen. Lebensmittel dagegen ſind nur ſchwer aufzutreiben, und die Wagogo verlangen unverſchämte Preiſe. Vom Hongo freilich, den kleine Karawanen hier zahlen müſſen, weshalb dieſe den waſſerloſen Waldweg wählen, wagen die Herren nicht direct zu ſprechen; ſie ſagen nur, ſie hätten Mtereſeza zum Hongo gezwungen, was einfach gelogen iſt, und der Rath, es dann auch einmal bei Stanley zu verſuchen, wurde wohlweislich nicht befolgt.

5. November. Von Njaſa bis Ipara, 3 Std.

Wir ſteigen von unſerer Höhe durch zum Theil angebautes, zum Theil mit Migongwa-Bäumen (kleine, dornige Akazien-Art mit ſehr hartem Holz) beſtandenes Land hinab in eine weite Grasebene, in der zahlreiche Haufen von Kalkſinter unſere Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen. Dieſe Ebene war anſcheinend früher unter Waſſer. Kalk findet man nur ſelten in Inner-Africa; hier liegen die Sintertrümmer überall zerſtreut. Hier und da ſtößt man auf Haufen, welche wahrſcheinlich aus Aberglauben von den Karawanen gebildet worden ſind. Man findet oft ſolche Sand-, Holz- und Steinhaufen am Wege, und jeder Träger hat Sorge, etwas darauf zu werfen: einen Stein, ein Stück Holz oder auch nur im Vorbeigehen mit dem Fuße etwas Sand. Dann ſteigen wir wieder langſam auf einen andern Höhenzug und lagern auf der Höhe bei einem Ipara genannten Dorfe, das ebenfalls nur aus wenigen Tembes beſteht, nach dreiſtündigem Marſche.

Von unſerer Höhe überſieht man eine weite Landſtrecke. Oeſtlich von uns vom Norden bis zum Oſten iſt der Horizont durch eine hohe Bergkette begrenzt, die wir ſchon ſeit Magombia im Nordoſten ſahen und der wir uns langſam näherten. Im Süden läuft ein anderer aber weniger geſchloſſener Höhenzug, der ſich anſcheinend mit dem erſtern im Oſten vereinigt und von dem aus kleinere Vorhöhen nordöſtlich bis zu uns laufen. Die Höhe von Ipara ſelbſt bildet einen leichten Ausläufer. Das Land ſcheint nordöſtlich abzufallen bis zum Fuße jener nordöſtlichen Bergkette. Wo dann die Waſſer hinkommen, weiß ich nicht. Ich erinnere mich wohl eines Bachbettes an der Marenga mkali, hatte jedoch nicht conſtatirt, ob dies Bachbett die Waſſer aus oder in die Marenga mkali leitet.

6. November. Von Ipara nach Mſanga, 4 Std.

Wir gehen öſtlich und nähern uns beſtändig der hohen Bergkette, die das innere Plateau gegen die Küſte begrenzt. Bald marſchiren wir im Buſche, bald in ziemlich offener Grasebene, bis wir nach vierſtündigem Marſche den Diſtrict von Mſanga erreichen und an deſſen

südöstlicher Grenze lagern. Wir sind nur mehr eine halbe Stunde vom Fuße jener Bergzüge entfernt, die, mit Nebel bedeckt, uns einen Anblick bieten, wie wir ihn schon lange nicht mehr genossen. Leider sind dieselben jetzt noch dürr und verbrannt. Wasser ist wohl auch nicht viel auf dieser Seite zu haben, wenigstens bleiben unsere Leute stundenlang aus, aber immerhin ist das Auge erfreut über die Abwechselung. Msanga ist der bevölkertste District, den wir seit Nyangwira getroffen, wir hatten die volkreichen Districte alle südlich gelassen. Man sagte mir, es seien hier 44 Tembes.

Die Msangaleute sind unter allen Wagogo als die diebischsten berüchtigt, und das will viel heißen. Dieselben kommen denn auch in's Lager, um zu sehen und — kaum trauen wir unsern Ohren — um Hongo zu verlangen, was sie seit vier bis fünf Jahren nicht mehr bei Weißen wagten. Damals kam hier ein deutscher Kaufmann durch, der in Tabora Elfenbein zu kaufen versucht hatte. Er hatte eine wohlbewaffnete zahlreiche Escorte und wenig Güter. Als man ihm Hongo abverlangte und er ihn verweigerte, da er nichts habe, griffen ihn die Msangaleute an, wurden jedoch von den Askari zurückgeworfen, und der Deutsche, dann zum Angriff übergehend, stürmte einen Tembe, in dem er sich festsetzte und ruhig abwartete. Lebensmittel fand er genug im Tembe, das Wasser war so nahe, daß die Wagogo nicht hindern konnten, zu schöpfen, da man das Loch unter Feuer halten konnte; dies wurde den Leuten so bedenklich, daß sie zu unterhandeln anfingen und, anstatt Hongo zu bekommen, Ochsen und Elfenbein zahlten, damit der gefährliche Weiße nur wieder abziehe. Stanley's Wangwana riefen dies Ereigniß den Msangaleuten in's Gedächtniß zurück und ließen durchfühlen, daß man es ebenso und noch schlimmer machen könne. Die Lehre hatte genügt, man sprach nicht mehr von Hongo. Uebrigens hätten sie besser gethan, nach ihren Heerden zu sehen, als im Lager herum zu lungern, denn eine Masaibande war aus dem nahen Gebirge hervorgebrochen und hatte eine Anzahl Kühe als gute Prise weggetrieben. Diese Berge sind von Masaistämmen bewohnt, und Mintinginia soll aus der Nähe von hier seine Wahumba nach Usongo haben kommen lassen.

7. November. Da Lebensmittel hier etwas häufiger sind, bleiben wir einen Tag, den ich theilweise zur Längenbestimmung verwende. Im verflossenen Jahr hatten wir eine Stunde weiter nördlich gelagert und in der Nacht sehr streng gewacht, von da waren wir durch den Wald marschirt. Gestohlen wurde uns nichts, ebensowenig auch letzte Nacht. Am Abend gehen einige unserer Bukumbi zu einem Tembe und kommen erst in der Nacht lachend mit einer Ziege zurück. Sie erzählen uns eine sonderbare Geschichte. Jeder Negerstamm macht Zauber, um Regen und Mutama-

Ernte zu bekommen, aber kein Zauberer ist angesehen in seinem Dorfe. Zu solch wichtigen Dingen wie Regen und gute Ernte sucht man Zauberer von weit her, und einer unserer Träger behauptete, darin Meister zu sein, was natürlich die übrigen bestätigten. Man verlangte, er solle Regen machen für sofort; aber der Kerl war schlau genug. „Dazu muß ich mehrere Tage haben, und morgen muß ich fort, ich bedauere sehr.“ Aber eine gute Mutama-Ernte, dafür konnte er Dawa machen gegen den Preis einer Ziege. Der Handel wurde geschlossen, etwas Hocuspocus gemacht, die Ziege nach dem Lager gebracht und sofort aufgegessen unter großer Heiterkeit der Bukumbi, die sich über den gelungenen Streich freuten. Und zu Hause suchen dieselben Leute von weither gegen schwere Bezahlung Zauberer, um gute Mutama-Ernten hervorzuzaubern und den verschlossenen Himmel zu öffnen! Kiganga, der Mtemi von Bukumbi, hat als Regenmacher großen Ruf, trotzdem sendet er jedes Jahr zu einem andern Zauberer, um diese Wohlthat seinen Unterthanen zu verschaffen. Betrogene Betrüger! Bei alledem hängen diese Leute fester an dem Glauben an die Zauberer, als man glauben sollte, wenn man den Betrug so offen sieht. Wie oft verlangt man von uns, wir sollten Regen machen! Hier kann nur langjährige Belehrung helfen und die göttliche Gnade muß damit Hand in Hand gehen, um die niedrige Anschauungsweise zu corrigiren und sie auf Gott hinzuweisen, der ihnen zeitliches Wohl mit ewiger Seligkeit geben kann.

8. November. Von Msanga bis Niagalu, $2^1/_4$ Std.

Von unserm Lager bis zum Eingange der Marenga mkali haben wir nur einen kurzen Marsch. Wir erreichen nach einer Stunde Maswehu, ein neues Dorf; das Waldland ist erst neu angerodet, die Tembe versteckt im Buschwerk. Vor fünf bis sechs Jahren war hier noch alles Pori, heute ist es ein ziemlich angebauter District, nur die Baumstümpfe in den Mutamafeldern deuten an, daß vor einigen Jahren erst der Busch niedergeschlagen wurde. Wir passiren ein nordöstlich führendes Bachbett, welches in ein bedeutenderes östlich führendes mündet, folgen eine Zeitlang diesem bis zur Grenze des angebauten Landes und lagern nach $2^1/_4$ Stunden im Thale unter mächtigen Schirm-Akazien. Es ist ein enges Thal, durch welches sich die Wasser des nordöstlichen Ugogobeckens einen Weg in die Marenga mkali und dann südlich gesucht haben; im Bache selbst ist noch hier und da eine etwas salzige Wasserader. Der District führt wohl nach dem Bache den Namen Niagalu, welcher Namen besonders die hohen Berge, die wir nun nördlich haben, umfaßt. Er ist von Masai bewohnt unter dem Häuptling Ngaru, dem Freunde Mintinginia's. Ngaru wohnt in Kisongo; es waren seine Leute, die vorgestern die Heerden von Msanga wegtrieben. Kurz nach unserer Ankunft

im Lager erschien eine etwa 150 Mann starke Masaibande mit Schild und Speer, aber die Führer hielten strenge Mannszucht. Ohne ein Wort zu sagen oder einen Schritt den Pfad zu verlassen, gingen die Masai schnellen Schrittes im Gänsemarsch am Lager vorbei. Wahrscheinlich gilt es diesmal den Ochsen eines andern Ugogostammes.

Hier stehen wir am Rande der bei den Karawanen übel berüchtigten Marenga mkali, d. h. in Kinyamuezi Bitterwasser; dasselbe will auch Chunyu sagen, was man auf einzelnen Karten als Dorf eingetragen sieht. Chunyu, bitteres Wasser, ist überall, und jeder Lagerplatz in diesem District heißt Chunyu. Jedoch ist es nicht bloß der Mangel an Wasser, der die Marenga mkali verrufen macht; selten kommt eine Karawane durch, ohne von Masaibanden angegriffen zu werden. Wie groß die Entfernung auf der südlichen Straße ist, weiß ich nicht; auf unserer Straße haben wir von hier aus einen starken, aber doch nicht schrecklichen Tagemarsch vor uns, um Wasser zu erreichen; wir haben ähnliche und stärkere Märsche anstandslos zurückgelegt. Aber trotzdem ruft der Satz „Marenge mkali morgen" bei fast allen Leuten ein leichtes Gruseln hervor.

Als ich im nahen Busch herumstrich, um für Emin Pascha einige Vögel zu schießen, brach ich zufällig einen jungen, blattlosen Zweig eines einem wilden Apfelbaume ähnlichen Busches ab. Meine Hände rochen stark nach Terpentinöl. Bei näherer Untersuchung fand ich, daß der Saft dieses Busches sehr fettig ist und stark nach Terpentin riecht. Da weder Blätter noch Blüthen vorhanden, konnte man nichts bestimmen. Die Waswaheli nennen ihn Mtuitui und kauen die jungen Triebe bei Brustleiden, was etwa auf Theerbehandlung herauskäme. Derselbe findet sich überall vom Nyanza bis hierher, aber dieser Terpentingehalt fiel mir heute zum ersten Male auf, wo der Busch im Safte steht.

9. November. Von Niagalu durch Marenga mkali bis Kambi, $6^3/_4$ Std.

Der Marenga mkali zu Liebe sind wir heute sehr frühe auf den Beinen. Um 5 Uhr schon ist die ganze Karawane in Marsch. Wir folgen eine Zeitlang dem engen Thale, in dem wir gelagert, und betreten dann die Ebene, nachdem wir den gestern erwähnten Bach überschritten hatten; er fließt südlich, und die ganze Marenga mkali scheint südlich abzufallen. Im Norden begleitet uns durch die Ebene eine niedrige Hügelreihe, die sich dann im Bogen südlich wendet, so daß wir gezwungen sind, sie zu überschreiten. Unser Marsch führt uns südöstlich. Auf der Höhe angekommen, sehen wir die zweite Kette der Küstenrandgebirge, die Usagaraberge, an deren Fuße wir heute lagern sollen. Dieselben erheben sich zu bedeutender Höhe, sind wild romantisch zerklüftet,

aber jetzt ganz trocken und sonnenverbrannt. Allmälig nähern wir uns diesen Gebirgen, gehen dann an einem hohen zweigipfeligen Kegel vorbei und lagern 11 3/4 Uhr an dessen Fuß, durch einen kleinen Kegel gegen den starken Ostwind geschützt.

Auffallend ist bei diesem Gebirge die vorherrschende Kegelform; man sieht eine ganze Anzahl solcher Kegel dem Gebirgszuge vorgelagert oder frei in der Ebene. Einer erhebt sich sicher gegen 800 Meter über die Ebene. Ich bin zu wenig Geolog, um hier unterscheiden zu können, dem Laien scheinen diese Berge vulcanischer Natur zu sein. Zwischen unserm Lager und den hohen nordwest-südöstlich gerichteten Bergzügen haben wir die wegen des starken, dort beständig herrschenden Windes übel bekannte Ebene von Kambi, ziemlich gut bevölkert. Die Tembes liegen fast alle am Fuße der Bergkette, von welcher eine Anzahl Quellen niederrieseln, deren Wasser sich indeß nach kurzem Laufe verliert.

Die Bevölkerung ist eine gemischte. Es sind namentlich Wagogo, aber wir finden auch einige Wanyamuezi und namentlich Masai, die ihre Heerden hier zur Tränke führen. Herr Stanley hat noch eine Anzahl Ochsen. Als wir kurze Zeit im Lager waren, kam der damit beauftragte sudanesische Offizier, ein strammer, hübscher Neger, und meldete, 60 bis 70 Masai wären plötzlich in die Karawane eingebrochen und hätten versucht, die Ochsen wegzutreiben. Auf seine, des Offiziers, Warnung, die Heerde in Ruhe zu lassen, hätten die Masai nicht geachtet, sondern versucht, sie in den Busch zu bringen, worauf er mit seinen Leuten auf dieselben gefeuert habe. Zwei seien todt geblieben, die Andern geflohen. Die Bedeckung der Ochsenheerde beträgt zehn bis zwölf Mann, welche so einen Masai-Angriff zurückschlugen. Die Tapferkeit dieser weit und breit gefürchteten Masai beruht auf der Feigheit ihrer Gegner. Wanyamuezi und selbst Wangwana hätten bei dem unerwarteten Angriff die Flucht ergriffen und die Ochsen wären verloren gewesen. Die zerlumpten, aber furchtlosen Sudanesen feuerten und die in der Uebermacht befindlichen Masai suchten sofort das Weite, ohne einen Kampf zu wagen, aus dem sie jedenfalls als Sieger hervorgegangen wären, aber nicht ohne eine Anzahl Leute zu verlieren. Unsere durch den scharfen Marsch — denn wir waren sehr schnell gegangen, da Herr Stanley gesagt hatte, er passire die Marenga mkali in sechs Stunden — ermüdeten Leute holten das erste beste Wasser, was ziemlich salzhaltig war; gegenüber in den Bergen befindet sich sehr gutes Wasser, aber die Entfernung mag 1 1/2—2 Stunden betragen.

10. November. Von Kambi nach Mpwapwa, 4 1/2 Std.

„Heute kommen wir nach Mpwapwa," rufen am frühen Morgen die Träger, denn Mpwapwa bildet eine Etappe auf dem Marsche vom

Innern zur Küste. Das unangenehme Ugogo endet mit der verrufenen Marenga mkali, und in Mpwapwa gibt es Lebensmittel und Ruhetag. Uns selbst ist Mpwapwa nicht gleichgültig, denn dort werden wir endlich genaue Nachrichten über die Vorgänge an der Küste und in Europa erhalten. Darum läßt sich auch Niemand antreiben, und lange vor dem entscheidenden Pfiffe ist schon der größte Theil der Karawane auf dem Marsch. Wir durchwandern die Ebene von Kambi und überschreiten mehrere trockene Bachbette, die das Wasser der Regenzeit von der vor uns liegenden Bergkette südöstlich führen; dann beginnen wir anzusteigen, zuerst langsam, an einem Masailager vorbei. Dort hat eine Anzahl Masai sich zwischen mächtigen Granitblöcken verschanzt und die zusammengeraubten Rindviehheerden in Sicherheit gebracht. Wahrscheinlich waren es auch Leute aus diesem Lager, die gestern den kecken Angriff auf das Rindvieh unserer Karawane ausführten.

Dann steigen wir steil an über Kalkboden und erreichen nach zwei Stunden die Paßhöhe. Der Gebirgszug, den wir übersteigen, scheint sich im Süden in die Ebene zu verflachen, so daß man dort, ohne zu steigen, von Mpwapwa in die Marenga mkali gelangen kann. Ganz fern im Süden sehen wir im blauen Duft andere ostwestlich ziehende Höhen. Der Abstieg in die Ebene geht rasch vor sich. Links von uns im Gebirge liegt die englische Missionsstation Kisokwe, die von Buschiri nicht belästigt worden war. Einmal in der Ebene, folgen wir in ostsüdöstlicher Richtung dem Höhenzuge zur Linken. Das Land ist theilweise angebaut, theilweise marschiren wir unter hohen Schirm-Akazien. Der Boden ist Laterit, in den die Regenwasser tiefe, unangenehm zu passirende Schluchten gerissen haben.

Aus einem Busche hervortretend, sehen wir auf einer leichten Anhöhe in der Ebene die deutsche Flagge und lagern wir nach $4\frac{1}{2}$ stündigem Marsche unter großen Sykomoren am Bache von Mpwapwa, dem ersten fließenden Wasser, das ich (die Gießbäche in der Regenzeit ausgenommen) sehe, seitdem ich denselben Bach im verflossenen Jahre überschritten habe. Auch dieser Bach verliert sich nach einigen hundert Schritten im Sande der Ebene; geht man dagegen in der Schlucht, aus welcher er hervorbricht, aufwärts, so findet man, daß er weiter oben stets wasserreicher wird, und nach einer halben Stunde steht man an einem Bache, der ein klares, frisches Wasser, angenehm rauschend, über die Granitblöcke führt. Hierher können die Ochsen nicht kommen, etwas weiter unten ist der Bach von den Heerden sehr verunreinigt und muß so Krankheiten hervorrufen. Zudem nimmt die Wassermenge ab und der Salzgeschmack zu.

Am Austritt dieses Baches in die Ebene liegen auf einem Bergvorsprung die Ruinen der frühern deutschen Station, die von Buschiri zerstört wurde, wobei ein Deutscher, Herr Nielsen, getödtet wurde; Herr Giese entkam und erreichte die Küste. Ein Kreuz bezeichnet die Stelle des Grabes. R. I. P. Im verflossenen Jahre hatte ich mit diesen Herren angenehme Stunden verlebt, man dachte noch nicht an die Gefahr, die Nachricht vom Aufstande war noch nicht hierher gekommen. Bei der Anlage dieser Station scheint eine der alten Burgen als Modell gedient zu haben, während das neue deutsche Fort nach modernen Anschauungen gebaut ist. Mitten in der Ebene ist eine von allen Seiten sanft ansteigende Anhöhe, auf welcher Herr Wißmann aus Granitstücken eine dicke, zwei Meter hohe trockene Mauer aufführen ließ, die ein Quadrat von etwa 40 Meter Seitenlänge umschließt. Auf einer Bastion steht, die ganze Ebene beherrschend, das früher in der alten Station befindliche und von einem Häuptling aufbewahrte kleine Geschütz. Im Schutze der Mauer sind die Hütten der 100 Sudanesen oder Sulusoldaten und die Zelte der drei Europäer, welche diese Truppe befehligen. Der Commandant liegt so eben schwer an Dysenterie erkrankt in einer primitiv erbauten Erdhütte. Die ganze Einrichtung trägt den Charakter des Provisorischen, aber militairisch ist sie völlig sicher. Sie beherrscht weit umher die Ebene, die dicke Mauer bietet völligen Schutz und ist zudem durch einen breiten Wall aus dornigem Akaziengebüsch, dessen einziger Eingang Nachts geschlossen wird, völlig unangreifbar. Da auf Schußweite das Land offen ist, so ist ein Heranschleichen unmöglich. Nur eines fehlt: Wasser. Man nimmt das Wasser aus dem etwa 500 Meter entfernten Bache, aber an dieser Stelle ist der Bach durch die Heerden so verunreinigt, daß nothwendigerweise Dysenterie erfolgen muß; diesem Wasser schreibe ich die Dysenterie-Anfälle zu, die in Mpwapwa vorkamen.

Herr Lieutenant Schmidt, Chef in der Wißmann'schen Expedition, war von Herrn Reichscommissar Wißmann in Mpwapwa zurückgelassen worden, um Emin Pascha als Führer und Begleiter zu dienen; von ihm erfuhr ich, daß man nur mehr abgekochtes Wasser trinke, aber er leidet auch an dysenterie-ähnlichen Anfällen. Ich glaube, es ist für den Gesundheitszustand unumgänglich nöthig, daß in Mpwapwa ein Brunnen gegraben werde, um die Garnison mit gutem Wasser zu versorgen. Herr Giese hatte einen nun verschütteten Brunnen im Thale für seine Leute gegraben, für sich ließ er das Wasser von einer Quelle weit in der Schlucht holen, so hatte er nicht nöthig, das verunreinigte Bachwasser zu trinken. Dafür habe ich auch nicht gehört, daß er sich über Dysenterie beklagt hätte.

Der Posten von Mpwapwa ist wichtig als Etappe nach dem Innern. Jetzt vermeiden ja arabische Karawanen, die fast alle Sklaven mitführen, Mpwapwa. Sie ziehen vor, zwei Tage lang durch wasserloses Gebirgsland zu marschiren, um Mpwapwa zu vermeiden. Sind aber ein Mal die Verhältnisse an der Küste völlig geordnet und die Deutschen bis Unyanyembe vorgedrungen, dann kann man diese Karawanen zwingen, an jedem deutschen Posten ihre Papiere revidiren zu lassen. Das Umgehen von Mpwapwa muß verhindert werden, denn wie viele arme Leute, Träger und namentlich Sklaven, finden den Tod auf diesen unwegsamen Gebirgspfaden in wasserloser Einöde! Mpwapwa war vor zehn Jahren noch wenig bevölkert, heute ist die ganze weite Ebene bis zu den südlichen Höhen abgeholzt und zahlreiche Tembes sind darin errichtet. Die Bevölkerung besteht größtentheils aus Wagogo, die aber nicht so unverschämt wie im eigentlichen Ugogo sind. An der Grenze wird der Busch noch beständig gelichtet. Hier ist auch eine englische Missionsstation, die ebenfalls von Buschiri ausgeraubt wurde. Herr Schmidt erzählt uns, ein wahrscheinlich mit Buschiri unter einer Decke steckender Häuptling habe die Wachen der deutschen Station betrunken gemacht, so sei Buschiri unangefochten in's Haus gekommen und habe Herrn Nielsen getödtet. Herr Giese flüchtete durch's Fenster zu den Eingeborenen. Einige seiner Leute feuerten und Buschiri floh ebenfalls mit Verlust seines Esels. Längere Zeit nachher erst kam Buschiri zum zweiten Male und zerstörte die verlassene Niederlassung [1]).

11. November [2]). Mpwapwa. Heute haben wir Ruhetag. Ich gehe nach dem Fort, um Deutsch zu plaudern. Der Stationschef ist schwer an Dysenterie erkrankt; Dr. Emin Pascha mit Dr. Parke, dem Arzte der Expedition, haben ihn in Pflege genommen. Diese in Mpwapwa allzu häufige Dysenterie wird wohl einzig durch das schlechte Wasser verursacht; hier müßte möglichst schnell Abhülfe geschaffen werden. Wenn irgend ein Leser dieser Zeilen nach Africa verschlagen wird, dann wird vielleicht dieses africanische Recept von Nutzen sein können: Bei leichtem Anfalle beginnender Dysenterie ein Liter Wasser mit 20—25 Tropfen Carbol-

[1]) Dieser Ueberfall fand am 28. Juni statt. Durch die Schüsse waren auch die Bewohner des nicht weit entfernten Dorfes Mpwapwa wach geworden und machten sich mit 40 Mausergewehren, mit welchen Giese sie bewaffnet hatte, gegen Buschiri auf. Dieser mußte sich nach Verlust mehrerer Leute zurückziehen. Nachdem Lieutenant Giese bis zum 2. Mai versteckt gelegen, um seine von den Dornen zerrissenen Füße zu heilen, trat er von nur zwei Askaris begleitet den Rückweg zur Küste an, die er glücklich in Bagamoyo erreichte.

[2]) Die folgenden Tage (11.—17. Nov.) sind nachträglich beigeschrieben. Daraus erklären sich ein paar kleine Wiederholungen.

säure innerhalb 24 Stunden allmälig getrunken, wird den Anfall heilen, wenn nicht am ersten, dann am zweiten Tage durch Wiederholung; ist der Anfall schwerer, so verdoppele man die Carbolsäure und gebe drei Behaltekklystiere täglich von dieser Mischung (à $^1/_4$—$^1/_3$ Liter). Wir haben viele Missionare in Africa verloren, aber Dank diesem Recepte bis heute keinen einzigen an Dysenterie. Da man wegen des schlechten Wassers öfters solchen Anfällen ausgesetzt ist, so möchte ich wohl jedem Reisenden rathen, zu dem absolut Unentbehrlichen eine Chlysogange zu rechnen. Dieselbe wird ihm außer diesem Dysenteriefalle noch gute Dienste leisten, da sie in vielen Fällen eine ganze Anzahl Pillen und sonstiger Mittel unnöthig macht.

Am Abend kommen die Sulus der Garnison, um einen Kriegstanz aufzuführen, der unsere braven Wasukuma mit Grausen erfüllt; die Sulus stehen im Kreise, in der Mitte führt der eine oder andere derselben Scheinkämpfe auf mit einem unsichtbaren Feinde unter den tollsten Sprüngen, welche eine ungemeine Körperbeweglichkeit beweisen; je nach der Kampfesart wechselt der Gesang der Runde; bald springt ein mit einem Stocke bewaffneter Neger hervor, und die Stöße seiner unsichtbaren Gegner in geschickten Sprüngen vermeidend, durchbohrt er einen nach dem andern, dann folgt ein anderer schlangengleich mit angelegtem Gewehr und großer Geschwindigkeit über die Erde hingleitend; ein anderer fordert seinen Gegner mit einem mächtigen Säbel heraus, ihm mit nicht mißzuverstehender Miene das Kopfabschneiden vorhersagend, was er denn auch nach kurzem Gefechte unter dem Beifallsjubel der Umstehenden ausführt; dann springt ein stämmiger Bursche mit gezogenem kurzem Seitengewehr aus den Reihen, und hin und herspringend entledigt er sich unter heftigem Zischen, was von Allen im Tacte nachgeahmt wird, seiner unsichtbaren Gegner, wobei er öfters auf der Erde rollend einen Kampf vorstellt, wie man ihn in Coopers letztem Mohicaner beschrieben findet. Am Schlusse naht er dem P. Girault und streichelt ihm den Bart, die höchste Freundschaftsbezeugung, die sagen soll: ich bin dein Freund, deinen Feinden schneide ich allen die Köpfe ab. Unsere Wasukuma konnten nur „Wangoni" hervorbringen, sie erkannten in den Sulusoldaten die bei ihnen so sehr gefürchteten Wangoni, oder, wie Andere sagen, Watuta, welche wirklich Anfang der 60er Jahre von Süden her in das Unyamuezigebiet eingefallen sind und von Raub und Krieg leben. Mirambo freilich hat sie beinahe ausgerottet. Nach beendetem Kriegsspiel, als die schrecklichen „Wangoni" sich wieder in Reihen gesetzt und in militairischer Ordnung nach dem Fort abmarschirt waren, sagten die Wasukuma: „Nun glauben wir, daß die Weißen stärker sind als wir, denn wo es nur Teufel auf der Erde gibt, wissen sie dieselben zu bändigen, unterrichten sie dazu noch

in der Kampfesart der Weißen und hetzen sie dann auf ihre Feinde. Mit hundert solcher Wangoni könnt ihr hingehen, wohin ihr wollt."

12. November. Da der Zustand des Herrn von Medem ein sehr kritischer ist, bleibt Herr Stanley noch einen zweiten Tag, um demselben weitere ärztliche Pflege angedeihen zu lassen. Die Eingeborenen von Mpwapwa haben sich vollständig dem deutschen Einflusse unterworfen. Auf den Befehl des Herrn Chef Schmidt von der Wißmanntruppe organisirt sich beim Fort unter Aufsicht der deutschen Soldaten ein Markt, bei welchem beide Theile sich gut stehen, und erscheinen die Häuptlinge, um über des Landes Wohl und Wehe zu berathen. Anders verhält es sich mit den Karawanen. Die Karawanen der Eingeborenen, welche Elfenbein, Tabak, Mutama 2c. mit sich führen, gehen über den bessern Weg von Mpwapwa. Arabische Karawanen dagegen, welche jetzt meistens von Wanyamuezi geleitet werden, um ihren Ursprung zu verbergen, vermeiden Mpwapwa, da sie meistens Sklaven mit sich führen. In dieser Weise freilich würde der Posten von Mpwapwa bald seinen Zweck verfehlen. Doch hoffen wir, ist's noch nicht aller Tage Abend. Wenn eines Tages eine Postenkette von den Seen bis zur Küste besteht, und alle Karawanen an der Küste confiscirt werden, wenn sie nicht bei jedem Posten ihre Papiere revidiren lassen, werden die Herren Araber auch ihre Karawanen auf der vorgeschriebenen Straße marschiren lassen und die Stationen nicht mehr vermeiden. In Mpwapwa bleiben, wäre auf halbem Wege einhalten.

Am Abend, wir lagen schon zu Bett, hörte ich mich mit Namen rufen. „Wer ist da?" Emin Pascha. Ah, sofort springe ich auf und öffne das Zelt. Was gab es? Eines Tags war der Pascha unwohl. Ich gab ihm eine Flasche von unserm Meßwein, er nahm sie an und gab sie mir wieder zum Aufbewahren, da er keinen Platz habe. Heute kommt er sie für den kranken Lieutenant von Medem zurückfordern. Dies scheint mir recht bezeichnend für seinen Charakter. Aushalten, leiden, um Andere zu erleichtern: hierin liegt vielleicht auch das Geheimniß, daß er sich so lange im Sudan halten konnte, nichts für sich selbst verlangend, stets dem Dienste der Andern lebend.

VI. Von Mpwapwa zur Küste.

13. November. Von Mpwapwa nach Tubugwe, 4½ Stunden. Herr Chef Schmidt, welcher die Karawane durch das deutsche Gebiet führen soll, war schon zeitig aufgebrochen. Wir folgen gegen 6 Uhr mit dem Gros, gehen eine Zeitlang am Fuße der in nordwest-südöstlicher Richtung verlaufenden Bergkette entlang an den Ruinen

der frühern von Buschiri zerstörten englischen Mission vorbei und ersteigen dann diese Bergkette, um in nordöstlicher Richtung in das Thal von Tubugwe abzusteigen. Auf der Paßhöhe durchwandern wir einen hübschen Miumbowald, in welchem sich zahlreiche nutzbare Hölzer, Mininga und Mikora, befinden. Die Miumbobäume sind ganz behängt mit einer Bartflechte, Uthia barbata, sagte mir der Pascha. Wir gingen ungefähr zwei Stunden auf der Kammhöhe und stiegen dann sehr steil ab auf demselben Pfade, auf dem ich vor länger als einem Jahre aufgeklommen war. Wir ärgerten uns bei diesem Abstiege gründlich über einen baumlangen ägyptischen Offizier, der hier, wo alle abstiegen, um den Eseln das Gehen zu ermöglichen, auf seinem mächtig hohen Sattel thronen blieb und das arme Thier zwang, ihn bergab zu tragen.

Im Thale angelangt, lassen wir die mir bekannte Momboyastraße links und biegen rechts ab, um nach kurzer Zeit unser Lager unter großen Schirm-Akazien aufzuschlagen, südlich von einem kleinen, kegelförmigen Hügel. Letztes Jahr hatten wir nördlich gelagert. Herr Schmidt hatte die Freundlichkeit gehabt, für uns einen Baum besetzen zu lassen, so daß wir unser Zelt im Schatten aufschlagen konnten. Wir hatten $4^1/_2$ Stunden Weges zurückgelegt. Im verflossenen Jahre hatte ich bemerkt, daß nahe bei unserm Lager nördlich jenes kleinen Bergkegels ein hübscher Bach entspringe. Am Nachmittage ging ich dies Mal wieder zur Stelle und sah, was ich bisher noch nie in Africa gesehen. Die Eingeborenen haben den Bach abgedämmt und so Rieselfelder geschaffen, auf welchen sie das ganze Jahr hindurch Mais und Bataten ernten, ohne von den hübschen Bananenpflanzungen zu sprechen. Die letzten Jahre waren sehr regenarm, die Mutama-Ernte also schlecht, und da Noth erfinderisch macht, in Africa sowohl wie in Europa, so kamen sie auf die kluge Idee, das Wasser, das bisher unbenutzt thalabwärts floß, zu Berieselungen zu benutzen. Die Thalsohle ist durchzogen von vielen kleinen Gräben, welche das kostbare Wasser in die Felder führen, auf welchen gegenwärtig, am Ende der dürren Jahreszeit, Mais in allen Vegetationsstadien, sowie Bataten herrlich gedeihen. Eine Hungersnoth ist damit unmöglich gemacht.

Das Thal von Tubugwe gehört geographisch wohl zu Usagara, aber die eingewanderten Wagogo haben die frühere Bevölkerung fast ganz verdrängt und bilden die Ueberzahl. Etwas nördlich, auf der Momboyastraße, findet man nach einem Tagemarsch schon die Masai, welche in jetziger trockener Jahreszeit dorthin mit ihren Heerden kommen, um Wasser und Weide in dem Gebirgslande zu finden. In der Regenzeit ziehen sie weiter nördlich, zur Freude der Karawanen, denn sie stehen im Rufe, es mit Mein und Dein nicht sehr genau zu nehmen.

14. November. Von Tubugwe nach Dambi, $3^1/_2$ Stunden.

Das Thal von Tubugwe, in welchem wir in südöstlicher Richtung marschiren, macht den Eindruck zunehmender Fruchtbarkeit, ist aber nur wenig angebaut, da die Bevölkerung durch Wahehe- und Masai-Einfälle verscheucht worden ist. Hier und da verrathen Bananenpflanzungen in der Thalsohle die Nähe der Menschen, doch die Dörfer sind im Busche versteckt. Wir marschiren bald durch über mannhohes Gras, bald durch hohen Busch, erreichen nach zwei Stunden ein auf einem Hügel gelegenes Dorf, in dessen Nähe wir einen zweiten kleinen Bach passiren, welcher der rechts, südlich gelegenen Thalsohle zufließt und ebenfalls zu Berieselungen verwendet ist. Etwas weiter treffen wir den Dambibach, bei einer Mlale genannten Oertlichkeit, und lagern nach $3^1/_2$stündigem Marsche unter einigen hübschen Bäumen, wo wir noch die Hütten vorfinden, welche sich die Wißmann'schen Soldaten gebaut hatten. Der Dambibach fließt ebenfalls südlich in den bei Tubugwe entspringenden Bach, um dann die Mkondokwa zu verstärken. Die Berghöhen sind noch alle dürr, dagegen in dem feuchtern Thal wird das Auge durch das frische Grün der Gräser und Baumkronen erquickt. Das Lager bietet einen so hübschen Anblick, daß ich auf Herrn Stanley's Wunsch eine Photographie davon aufnehme, welche aber leider mißglückt, da die Platten zu alt waren und durch die Feuchtigkeit gelitten hatten. Das Wasser hat zahlreiches Wild herbeigelockt, überall trifft man auf Büffel- und Antilopenspuren, aber Erfolg hatte kein einziger der ausgerückten Jäger, da die bestellten eingeborenen Führer nicht gekommen waren. Ein Schwarzer sah einen Löwen, hütete sich aber, zu schießen.

15. November. Von Dambi zum Kidetefluß, $4^1/_2$ Stunden.

Zur gewöhnlichen Zeit, etwas vor 6 Uhr, waren wir auf dem Marsche durch dürres buschiges Bergland, wo der dichte niedrige Dornbusch so ziemlich alle Fernsicht abschließt. Rechts südlich haben wir das Thal; wir marschiren $4^1/_2$ Stunden über die Vorhöhen der hohen Bergkette, jenseits welcher die Straße nach Momboya (nördlich) führt (Tubugwe-Mlale-Lubeho-Momboya) und erreichen dann offenes Land und zerstörte Dörfer im Thale. In tiefem Bette fließt hier der Kidetebach der Mkondokwa nach Süden zu, ein schönes, klares Wasser, der stärkste Wasserlauf, den wir bisher passirt. Wir durchwaten ihn und lagern an seinem linken Ufer. Bewohner scheinen keine mehr hier zu sein.

Vor kurzer Zeit waren die südlich wohnenden Wahehe eingebrochen, haben die Heerden geraubt und die Tembe zerstört. Die Bewohner sind geflüchtet. Unsere Leute suchen in den rauchgeschwärzten Ruinen und auf den verlassenen Feldern, und finden noch ziemliche Mengen von Mutama, Bohnen und sonstigen Lebensmitteln. Der Wahehe-Einfall hat also erst

in diesem Jahre zur Erntezeit stattgefunden. Diese Wahehe bilden den Schrecken von Usagara. Den Masai ähnlich haben sie große Heerden und unternehmen jährlich Raubzüge in die benachbarten schwächern Stämme. Diese fortgesetzten Einfälle sind es, welche Usagara nicht zu dem werden lassen, was es sein könnte, reich an Heerden und Lebensmitteln. Aengstlich verbergen die wenigen Bewohner ihre Hütten im dichten Busche und wagen nur kleine Strecken anzubauen, um nicht die Beutegier der Nachbaren zu reizen. Aus demselben Grunde haben die Wasagara fast gar keine Heerden, nur wenige Ziegen und keine Ochsen. Wenn der deutsche Einfluß ein Mal so stark geworden ist, daß diese Einfälle verhindert und bestraft werden können, wird dieses Bergland sich wieder bevölkern und reich werden. Man erzählt, daß früher zahlreiche Dörfer oben im Gebirge bestanden, reich an Heerden, welche bei dem reichlichen Wasser und steter Weide prächtig gediehen, doch nun sind sie fast alle verschwunden. Der District von Momboya macht davon eine Ausnahme. Dort unterhielt der Sultan von Zanzibar eine kleine Garnison, welche die Räuberbanden abschreckte. Das Unglück dieser Stämme ist, daß sie so sehr zersplittert sind. Jedes Dorf handelt auf eigene Faust. Es ist keine Autorität da, welche sämmtliche Kräfte zusammenfaßte, um den Einfällen Trotz zu bieten, und so unterliegt ein Dorf nach dem andern.

16. November. Von Kidete nach Kirasa, 4 Stunden.

Herr Chef Schmidt hatte uns auf einen schlechten Weg vorbereitet und uns nicht getäuscht. Vier Stunden lang marschirten wir auf und ab über die Ausläufer des nördlichen Bergzuges durch zum Theil dichten Busch, zum Theil schönen Wald, der aber noch nicht zu grünen begonnen hatte. Wie früher, so waren auch hier die Miumbobäume mit Bartflechten behangen. Rechts hatten wir in einiger Entfernung das Thal des Kidete und der Mkondokwa, in welches wir endlich über einen sehr steilen Bergvorsprung hinabstiegen. Seit dem Wege von Palapala nach dem Mpozo am Congo habe ich solch schlechten Weg noch nicht gesehen. Mit Mühe nur konnten wir im Zickzack unsere Esel bergab bringen und selbst der lange Aegypter fand es gerathen, abzusteigen zur rechten Zeit, denn einen Augenblick später hing sein Sattel auf dem Kopfe des Esels. Und doch könnte man recht bequem in dem Thale marschiren, selbst ohne einen Umweg zu machen, aber die Negerpfade nehmen im Allgemeinen wenig Rücksicht auf Terrainschwierigkeiten und die Karawanen müssen den bestehenden Fußsteigen folgen.

Im Thale finden wir wieder rauchgeschwärzte Ruinen, Zeugen des Durchzugs der Wahehe, und unbestellte Felder. Der Thalgrund scheint sehr fruchtbar zu sein; wir sehen hier zum ersten Male die hohen, weißstämmigen Büttneriaceen und vereinzelte Fächerpalmen. Durch das Thal windet sich die Mkondokwa, ein starker Bach, dessen Wasser aber nicht

mehr so frisch ist wie das des Kidete, der wohl, nach dem Wasserreichthum zu schließen, einen Quellenarm, wenn nicht den Oberlauf der Mkondokwa bildet. In Africa wechseln die Wasserläufe den Namen oft von Tag zu Tag. Wir lagern an einer Kirasa genannten Oertlichkeit, am Ufer der Mkondokwa unter Schirm-Akazien und Büttneriaceen.

In der Umgebung des Lagers befinden sich zahlreiche Wildgruben, weshalb man beim Gehen etwas vorsichtig sein muß. Diese Gruben sind an der Oeffnung 2 1/2 Meter lang und über ein Meter breit, verengen sich aber allmälig und haben in der Tiefe von 3—4 Meter eine Erweiterung, so daß das hineingefallene Wild nicht in die Höhe springen kann. Die ausgeworfene Erde wird sorgfältig geebnet und Grube und Umgebung mit dürren Aesten und Laub bedeckt. Solche Gruben werden namentlich an den Stellen angelegt, wo der dichte Busch das Durchbrechen des Wildes verhindert und nur einzelne Ausgänge vorhanden sind, die durch diese Gruben abgesperrt werden. Durch umgehauene Bäume und Dornbüsche wird die Waldlisière noch unwegsamer gemacht, um das Wild zu zwingen, durch die gelassenen Oeffnungen zu gehen, wenn es durch die zahlreichen Treiber aufgescheucht wird, oder friedlich zum Wasser zieht. Außerdem weiß der Neger recht geschickt Schlagbäume und Schlingen zu stellen, um sich so seiner Beute zu bemächtigen.

17. November. Von Kirasa nach Munye Usagara, 2 1/2 St.

Mit dem gestrigen Abstiege hat sich das Klima fühlbar verändert, die Hitze ist drückender und in der Nacht bleibt es schwül, wie wir es noch nicht gehabt haben. Am frühen Morgen schon sind wir auf dem Marsche durch das reizende Mkondokwathal, dessen Bergabhänge etwas unterhalb Kirasa in frisches Grün gekleidet sind, aus welchem die weißen Stämme der hohen Büttneriaceen hervorleuchten. Der Uebergang vom Dürren zum Grünen ist überraschend. In Kirasa sind die Bäume noch dürr, eine halbe Stunde weiter grün. Nach zweistündigem Marsche im engen Thale erreichen wir eine Erweiterung, eine Vereinigung zweier Thäler. Der Simbabach fließt hier in die Mkondokwa und nach einer halben Stunde lagern wir im ziemlich bevölkerten Districte von Munye Usagara. Hier sind wir unter den Wasagara. Die Tembeform der Dörfer hat aufgehört. Dieselben bestehen hier aus einer Anzahl runder Hütten mit kegelförmigem Dache, oft ohne jede Umzäunung, auf den niedrigen Bergvorsprüngen bisweilen reizend gelegen. Das Thal ist von ausnehmender Fruchtbarkeit, der bebauungsfähige Raum jedoch beschränkt, denn etwas weiter unten ziehen sich die Berge wieder zusammen. Die Bevölkerung ist freundlich, und scheint den Deutschen gewogen, von denen sie Schutz gegen Räuberbanden erhofft. Früher bestanden hier in der Nähe zwei Stationen der deutsch-ostafricanischen Gesellschaft, Simathal und Kiora,

sind indessen jetzt zerfallen. Zahlreiche kleine niedrige Bergvorsprünge bieten hier schöne Stellen zum Anlegen befestigter Plätze, doch der freundliche Charakter der Bevölkerung macht solches überflüssig.

Wir hören, daß Stanley hier einen Tag bleiben will und daß nur sechs Stunden von hier sich eine Mission der Väter vom hl. Geiste befindet. Wir suchen Emin Pascha zu bewegen, mit uns am Ruhetag dahin zu gehen, doch will er sich nicht von Stanley trennen. Herr Schmidt versichert uns, daß wir gefahrlos allein dahin gehen können, wiewohl diese Strecke die gefährlichste der ganzen Straße von Mpwapwa bis zur Küste sei, da man Kondoa, eine arabische Niederlassung, passiren muß. Ich laufe etwas im Thale herum, um Vögel zu schießen, und passire mehrere kleine Dörfer, in welchen ich überall freundlich und zutraulich empfangen wurde. Die in Nera von Stanley erbeuteten Ochsen sind nun alle verschwunden bis auf einen, zum Verdrusse unserer Leute, welche seit Ikungu wöchentlich einen erhalten hatten als Kitowelo, Zukost zu ihrer gewöhnlichen Mutama-Ration, welche wir ihnen täglich abmaßen. Herr Stanley hatte in Usukuma Schwierigkeiten bei der Träger-Anwerbung, nun hat Limatendele einen solchen Ruf, daß, käme er wieder, alle Wasukuma mit ihm gingen, um Fleisch zu bekommen.

18. November. Von Munye Usagara zur Missionsstation Longa, 6 Stunden.

Die Stanley'sche Karawane bleibt liegen, aber für uns ist die Nähe einer katholischen Mission und lieber Mitarbeiter im Weinberge des Herrn zu verführerisch, als daß wir uns entschließen könnten, den Ruhetag in Munye Usagara zuzubringen. Unsere Bukumbi machen keine Schwierigkeiten, so brechen wir 5½ Uhr auf und marschiren das Kondokwathal entlang, welches, wie bisher, sich nach Südost erstreckt. Nach einer Viertelstunde sehen wir rechts vom Wege die Ruinen einer von Buschiri verbrannten Station der deutschen Ostafricanischen Gesellschaft [1]). Dann durchwaten wir den kurz vorher durch den Simabach verstärkten Fluß und gehen auf dessen linkem Ufer bald durch die mit üppigem Schilfe bedeckte Thalsohle, bald über die Ausläufer des nördlichen Bergzuges. Die Gegend hat einen ganz andern Charakter; überall reiche Vegetation, in dem durchschnittlich 200 Meter breiten Thale drei bis vier Meter hohe Schilfgräser, üppige Bananen-Pflanzungen, dazwischen Mutamafelder, wo die dicken, über drei Meter langen umherliegenden Stengel deutlich für die Fruchtbarkeit des Bodens sprechen; hie und da Palmengruppen, immer zahlreicher werdend, dazwischen schlängelt sich die nun 10 Meter breite und 30 Centimeter tiefe Kondokwa, welche zusehends

[1]) Simathal.

an Größe zunimmt, ohne daß wir Zuflüsse bemerkten. Die bewaldeten Bergabhänge sind in frisches Grün gekleidet, aus welchem die weißgelben Stämme der Büttneriaceen hervorstechen. Der Pfad ist fast überall schön beschattet und der muntere Sang einer reichen Vogelwelt, verbunden mit der grünen Umgebung, bewirken, daß ich mich stellenweise in eines unserer rheinischen Seitenthäler versetzt glaube, durch welches ich an einem Junimorgen dahinwandere. Doch die runden Hütten auf den Bergvorsprüngen, mit bienenkorbähnlichem Dache, rufen mich bald wieder in die Wirklichkeit zurück. Früher war dieses reizende, fruchtbare Thal stärker bevölkert; räuberische Einfälle der Wahehe haben viele Dorfschaften zerstört, wie noch hier und da rauchgeschwärzte Ruinen bezeugen.

Nach zweistündigem Marsche erweitert sich das Thal, die Berge treten zurück und fallen sanft in die Kondoa-Ebene ab, die wir um 9 Uhr betreten. Ueberall hier ist das Land von ungemeiner Fruchtbarkeit, das üppige Unkraut auf den brachliegenden Feldern spricht deutlich für die Feuchtigkeit des Bodens; hier ist, wie nirgends ich noch gesehen, eine Stelle für Plantagenbau. Die Kondokwa bietet Wasser zur Berieselung, und so ist hier alles geboten, was zur Fruchtbarkeit eines Landes erforderlich ist. Dieses haben denn auch die Neger begriffen. Vom Nyanza bis hierher sah ich noch nicht eine so dicht bevölkerte Landesstrecke. Tausende von Hütten, in kleinen Dörfern von 10 bis 30 Feuern vereinigt, tauchen überall zwischen den grünen Bäumen auf. Hierhin flüchteten sich zahlreiche zurückgelassene Träger von Karawanen; alle Stämme zwischen dem Tanganyika Nyanza und der Küste sind hier vertreten, so daß man ein ganzes africanisches Sprachen-Babel hier zusammen hat. Doch ist Kiswaheli die allgemein anerkannte und gekannte Verkehrssprache.

Wir folgen einem nördlichen kürzern Pfade; die große Karawanenstraße führt an einer arabischen Niederlassung vorbei, von der aus 3 bis 4 Araber und gegen 30 Beludschen Handel mit dem Masai- und Wahehe-Lande, namentlich mit der Gegend von Irangi, treiben, und nebenbei eine Anzahl Verkaufsbuden für den Détailhandel eröffnet haben.

Das Einschreiten der deutschen Truppen an der Küste hat hier gute Früchte getragen. Dieses Volk ist nun sehr höflich gegen die Weißen; wo wir Bewaffneten begegnen, legen sie ihre Gewehre zum Zeichen der Unterwürfigkeit auf die Erde und stellen sich einige Schritte davon an der Seite des Pfades auf. Wir hatten anfangs einige Bedenken, mit unserer Karawane allein durch Kondoa zu gehen; doch Herr Schmidt versicherte uns: „die Leute fürchten sich mehr vor Ihnen als Sie vor den Leuten", und wir fanden dies völlig bestätigt. Die Deutschen sind entschieden die Herren der Situation. Bei einer vernünftigen Behand-

lung der Eingeborenen wird hier der arabiſche Einfluß in kürzeſter Zeit verſchwunden ſein, und nach allem, was wir hören, hat der Reichscommiſſar den guten Weg eingeſchlagen: Milde gegen die friedliche eingeborene Bevölkerung, Zuvorkommen gegen Karawanen, welche ſich den Geſetzen unterwerfen, unnachſichtliche Strenge gegen die Rädelsführer.

Um 10 Uhr betreten wir auf's neue lichten Wald, der jedoch überall ſehr nutzvoll angebaut werden könnte; er bildet die Grenze zwiſchen Kondoa und dem Longadiſtricte Ferhani, nach dem vor einem Jahre verſtorbenen Häuptling benannt. Um 11 Uhr finden wir die erſten Hütten und — kaum trauen wir unſern Augen — ein hohes Kreuz. Wir rufen einige Leute des Dorfes an, wer dies Kreuz gepflanzt habe; „wir ſelbſt," antworten ſie. Es waren Kinder der Miſſion von Bagamoyo, die hier in fruchtbarem Lande angeſiedelt waren. Kreuze, Medaillen, Roſenkränze ꝛc., welche wir bei den Dorfbewohnern ſahen, beſtätigten uns unſere erſte Vermuthung; das ganze Dorf iſt chriſtlich. Zwei Burſchen laufen uns voraus, und nach einer guten Stunde erreichen wir die nördlich vom Karawanenwege, im Longathale auf einer kleinen Anhöhe, einem Bergvorſprung, reizend gelegene Miſſion der Patres vom h. Geiſte. Vor Kondoa hatten wir uns öſtlich gewendet und waren in einer 1 Kilometer betragenden Entfernung vom Südfuße der Berge marſchirt. Alsdann bogen wir nördlich nach der Miſſion ab, ein Umweg, den unſere Unkenntniß des Weges verſchuldete.

Wie überall, fanden wir auch hier von den hochw. Patres die liebevollſte Aufnahme, wir, unſere Kinder und Träger, die ſich nicht genug verwundern können, daß ganz unbekannte Leute wie Kinder vom Hauſe empfangen werden. Am Abend hörten wir denn auch einen unſerer Leute noch lauter als gewöhnlich ſingen: waha wa Kiyungu, waha wa nyambani, wir ſind Kinder der Weißen, Kinder ihres Hauſes. Eine ſolche Ruheſtätte nach beſchwerlicher, nun ſchon 6 Wochen dauernder Reiſe kann nicht genug geſchätzt werden.

Wir ſtatteten unſern erſten Beſuch dem im Tabernakel verborgenen Gott ab, ein Glück, das wir lange entbehrt hatten, dann hörten wir die Neuigkeiten von Europa, von den Kämpfen an der Küſte, wo eine kleine Truppe ſchwarzer Soldaten unter deutſcher Führung Buſchiri eine blutige Niederlage beibrachte, von ſeinen 6000 Mann blieben 400 auf dem Kampfplatze, viele ertranken auf der Flucht im Kingani, und das alles trotz den Zaubermitteln, durch die ſie ſich unverwundbar gemacht[1]). Der Reſt wurde zerſprengt und zum Theil von der durch Räubereien aufgereizten

[1]) Dieſe Nachrichten beziehen ſich auf den Kampf bei Bagamoyo am 19. October 1889, in welchem Baron von Gravenreuth die Maſiti ſchlug.

Wasaramo-Bevölkerung niedergemacht. Buschiri, der sich sehr vorsichtig im Hintertreffen gehalten, entkam. Er hatte im Juni und Juli lange Zeit in Kondoa verweilt, während er die passende Gelegenheit abwartete, um Mpwapwa zu überfallen, und sein Auftreten gegen die Missionare war so drohend, daß diese sich nach Monda in Uguru zurückzogen, von wo sie erst seit einem Monate wieder hier angelangt waren und ihr Haus noch vorfanden. Einige Hütten waren niedergebrannt worden, doch die Hauptsache geblieben. Affen hatten Fruchtbäume und Garten verwüstet.

19. November. Wir verbringen unsern Ruhetag in Longa. Am Mittag kommt Herr Schmidt von der Karawane, er ist von seiner Dysenterie durch unser alterprobtes Mittel, Karbolwasser-Klystiere (15 Tropfen Karbolsäure auf $^1/_2$ Liter Wasser) geheilt worden. Wir begeben uns mit ihm zum Lager, um Stanley, Emin Pascha und die übrigen Herren zu begrüßen, welche alle von der hübschen Gegend entzückt sind. Usagara ist, mit Ugogo und Unyamuezi verglichen, ein wahres Paradies. Einige Herren besuchen die Mission, ich denke, sie haben sich nicht zu beklagen, vielleicht sind einige Vorurtheile geschwunden. Kingu, der Häuptling von Mrogoro, welcher auch hier nach Ferhani's Tod anerkannt ist, schickt seinen Bruder, einen stämmigen jungen Mann mit offenen Zügen, Kibwana (Kibwana kleiner Meister im Gegensatz zum Bwana Kubwa, dem großen Herrn, dem König, Beiname für dessen Bruder), um die Karawane zu führen und ihren Durchmarsch zu erleichtern. Kingu hat sich stets den Missionaren gewogen gezeigt und hierdurch erreicht, daß die Deutschen seinen Einfluß noch bedeutend verstärkten, durch Gewehre, eine kleine Kanone 2c., so daß er nun der einzige Chef von Bedeutung zwischen hier und der Küste ist. Nach Kibwana hat sich Buschiri zu Munye Heri [1]) nach Saadani geflüchtet, wohin sofort sieben deutsche Schiffe abgegangen seien; nach andern Nachrichten wurden beide bereits in Saadani angegriffen und völlig geschlagen, und sind auf der Flucht [2]). Am Abend

[1]) Ueber Bwana Heri sagt Wißmann in seinem Berichte vom 20. Januar 1890: „Vor acht Jahren hatte Bwana Heri die Truppe des Sultans Said Bargasch geschlagen. Er ist niemals besiegt worden; er erkannte die Oberhoheit des Sultans von Zansibar an, so weit es ihm paßte, und erhielt jährlich Geschenke vom Sultan. Er hat sich nie Wali, sondern stets Sultan von Useguha genannt."

[2]) Diese Gerüchte waren falsch. Nach dem Mafiti-Kampf bei Bagamoyo hatte sich Buschiri in's Innere geflüchtet, um die Wahehe gegen die Deutschen aufzureizen. Da Bwana Heri von Saadani aus Buschiri die Hand zum Bündnisse bot, beschloß Wißmann, energisch gegen Bwana Heri vorzugehen. Diese Action begann am 5. November. Sie umfaßte die Kämpfe bei Saadani und Pangani, die Einnahme und Befestigung von Mkwadja, die Verhandlungen mit Simbodja, dem größten Häuptlinge der Panganistraße, mit welchem Bwana Heri gemeinsame Sache machen wollte. Bald darauf, am 8. De-

kommt auch Dr. Emin Pascha in Begleitung Herrn Schmidt's und verbringt mit uns den Abend.

20. November. Von Longa nach Udehwa (Kwa Wasiri), $2^3/_4$ Std.

Der heutige Marsch nach Udehwa ist so kurz, daß wir uns mit dem Aufbruche gar nicht beeilen. Unsere Träger sind zwar sehr früh dem Befehle gemäß marschbereit, um 6 Uhr sehen wir die große Karawane abmarschiren, doch können wir uns nicht so rasch von unsern liebenswürdigen Mitbrüdern losreißen. Zudem war das Brod noch nicht aus dem Backofen und die guten Patres wollten nicht, daß wir ohne solches abreisen sollten. Die christliche Nächstenliebe ist selbst in ihrer Armuth stets zur Hülfe bereit. Etwas nach 8 Uhr ist alles in Ordnung, wir verabschieden uns von den zwei zurückbleibenden Missionaren und, mit neuem Proviant versehen, steigen wir in Begleitung des P. Superior in das Longathal hinab. Der P. Superior führt uns durch die ebene Thalsohle auf den Karawanenpfad, dann verabschieden wir uns auch von ihm „auf Wiedersehen" und verfolgen unsere Straße in nordöstlicher Richtung.

Zu unserer Linken haben wir die Usagara-Berge, vor uns die große Ebene, welche sich zwischen diesen, den in blauer Ferne sichtbaren Mrogoro- und Nguru-Bergen ausdehnt. Wir gehen noch zwei Stunden in dieser sehr fruchtbaren, aber wenig angebauten Ebene bis Udehwa, einem nach dem gleichnamigen Bache benannten Districte, der durch Waziri, einen Untergebenen Kingu's von Mrogoro, regiert wird, in Folge dessen auch dieser District allgemein Ku Waziri genannt ist.

Diese Ebene, eine Fortsetzung der Kondokwa-Ebene, ist sehr gut durch eine Anzahl beständig Wasser führender Bäche, Kondokwa, Longa, Sima, Udehwa, bewässert, welche sich sämmtlich im Wami und der Makata vereinigen. Da jedoch in der Ebene selbst die Bäche nur wenig Gefälle haben, und leicht durch Schilf ꝛc. verstopft werden, so verlieren

cember, wurde Buschiri von Lieutenant Schmidt von neuem geschlagen, er entkam, wurde aber von den Eingeborenen gefangen genommen, den Deutschen ausgeliefert und am 15. December hingerichtet. Jetzt wurde Bwana Heri der Haupthort der aufständischen Bewegung. Er schlug am 25. December einen Angriff der Wißmann'schen Truppen zurück, wurde aber am 5. Januar von Wißmann selbst in dem befestigten Lager Mlembule angegriffen und in erbittertem Kampfe geschlagen. Bwana Heri selbst flüchtete in das Innere. (Bericht Wißmann's vom 20. Januar 1890.) P. Schynse berichtet in einem Briefe vom 3. März: „In dem letzten Kampfe wurde Abdallah, der Hauptanstifter, schwer verwundet und starb. Der alte Bwana Heri baute sich eine neue Boma, sehr schön gelegen, um mit Kanonen hineinzuschießen. Dort sammeln sich die Reste der Aufständischen. Man sagt, sie seien nun vollzählig darin. Diese Woche wird Wißmann mit seiner ganzen Macht ihn angreifen, um ihn zu vernichten. Gelingt dieser Schlag, so ist alles hier an der Küste beendet von Dar es Salam bis Pangani. Die Eingeborenen kommen zu Tausenden ihre Unterwerfung anbieten und Geschenke bringen."

ſie ſich in der trockenen Jahreszeit, wie die Longa, in einem Sumpfe; in der Regenzeit iſt das Land theilweiſe überſchwemmt und wohl recht ungeſund. Eine ſachverſtändige Regulirung dieſer kleinen Waſſerläufe, welche jetzt faſt jedes Jahr ihr Bett ändern (die Kondokwa z. B. floß früher bei der arabiſchen Niederlaſſung von Kondoa vorbei, jetzt iſt ſie weit davon entfernt), würde aus dieſer Gegend einen tropiſchen Garten ſchaffen, da das reichliche Waſſer in der trocknen Jahreszeit zu Berieſelungen verwendet werden könnte, wenigſtens an dem Austritt der Bäche in die Ebene. Das heutige Pori dieſer Ebene wird größtentheils durch hochſtämmige Bäume, Migongwa, Schirm-Akazien, Büttneriaceen, eine andere platanenähnliche Baumart mit röthlichem, nach Eſſig riechendem Holze, Fächerpalmen und andere Baumarten, die ich nicht kenne, gebildet; dazwiſchen befindet ſich hier und da niedriges Buſchwerk, größtentheils jedoch iſt der Boden mit hohen Gräſern bedeckt, die nun alle niedergebrannt ſind. Der eben friſch ausſchlagende dichte Raſen bietet mit den zahlreichen grünen Baumgruppen den Anblick eines etwas vernachläſſigten Parkes, doch die Villen fehlen, wenn man nicht die weit darin zerſtreuten runden Negerhütten dafür anſehen will. Von Thierleben können wir nur wenig bemerken, dafür iſt die Stunde zu ſpät, die Vogelwelt iſt gut vertreten. Ueberall zeigen ſich die erſten Blumen, die ſich jedoch nicht zuſammenfaſſen laſſen in ein Bild wie die Wieſe im Mai und Juni, ſie ſind weit von einander zerſtreut, das Gras erſtickt faſt alles.

Wir erreichen das Lager gegen 11 Uhr und erhalten bald darauf Waziri's Beſuch, der in Betreff der Mrima (Küſten)-Rebellen uns wiederholt, was wir ſchon gehört. Der Himmel iſt den Tag über faſt ſtets bewölkt und droht mit Regen, trotzdem iſt die Temperatur am Mittag recht drückend. Das Klima hat ſich ſeit den letzten fünf Märſchen bedeutend geändert, es iſt feucht geworden, was für uns, die wir aus dem ſonnenverbrannten Unyamuezi und Ugogo kommen, ſehr empfindlich iſt. Wir ſind den Tag über wie in einem Schwitzbade, und die Nächte ſind ebenfalls viel weniger kühl geworden, was für unſern bis hierher ausgezeichneten Schlaf von nicht gutem Einfluſſe iſt. Der Geſundheitszuſtand bleibt aber immer noch ſehr gut. Am Abend erzählt uns ein Eingeborener, bei dem Gefechte in Saadani ſei ein Sohn und die Lieblingsfrau Bwana Heri's gefangen worden, unvorſichtiger Weiſe habe man deſſen Haus in Brand geſteckt durch Gewehr- und Kanonen-Schüſſe, ehe man den großen Pulvervorrath daraus entfernt hatte, in Folge deſſen viele Leute durch die Exploſion ihr Leben verloren.

21. November. Von Udehwa zum Mkata, $5^2/_3$ Stunden.

Wir marſchiren heute beinahe ſechs Stunden oſtnordöſtlich durch die Ebene, welche in der erſten Zeit noch denſelben fruchtbaren, park-

ähnlichen Charakter hat. Zahlreiche Gazellen- und Antilopen-Heerden bevölkern dieselbe. Nach einiger Zeit jedoch ändert sich der Anblick, die Bäume werden immer seltener und leichte, mit Palmen bestandene Sanddünen beweisen, daß wir uns auf Ueberschwemmungs-Gebiet befinden, von ganz ähnlicher Beschaffenheit wie die Mayonga-Ebene. Dann taucht vor uns ein geschlossener grüner Baumwall auf und um 11½ Uhr erreichen wir die dazwischen fließende Makata oder Mkata, den bedeutenden Quellfluß des Wami. Dieselbe fließt ziemlich schnell in ihrem tief eingeschnittenen Bette und hat an der Uebergangsstelle augenblicklich ungefähr zehn Meter Breite bei etwas über einen Meter Tiefe. Wir passiren sie auf den Schultern unserer Leute ohne Unfall. Eine früher vorhandene Lianenbrücke wurde vernachlässigt und ist jetzt in schlechtem, gefährlichem Zustande. Es wäre vielleicht angezeigt, dortselbst eine Brücke anzulegen und die benachbarten Dörfer, die alle unter Kingu stehen, zur Instandhaltung zu verpflichten gegen entsprechendes Brückengeld. Ist dieser Fluß nur ½ Meter höher wie heute, so bietet er bedeutende Schwierigkeit.

Wir lagern an dessen östlichem (rechten) Ufer in einer Einsenkung, welche wohl früher das eigentliche Flußbett gebildet hat. Herr Schmidt, der zeitig aufgebrochen war, konnte auf die Gazellenheerden zum Schusse kommen und streckte durch ein richtiges Schnellfeuer fünf Swala nieder. Die Leute wollten aber bloß drei nach dem Lager bringen. In der Nacht kommt eine kleine Karawane, welche Herr Hauptmann Wißmann der Stanley'schen Expedition entgegenschickte. So haben die reisemüden Offiziere einige Erfrischungen, an denen wir übrigens auch Theil haben durch die Freigebigkeit des Herrn Schmidt.

22. November. Von Mkata nach Mianzi, 3¾ Stunden.

Wir marschiren 3½ Stunde östlich durch die Mkata Ebene. Das Ueberschwemmungs-Gebiet hört bald auf, aber der zu Tage tretende Laterit hat durchaus nicht das fruchtbare Aussehen des Bodens von Kondoa. Wir lagern bei einem kleinen Dorfe, Mianzi, mit wenig Wasser. Ein starker Regen, dessen Wasser wir am Zelte auffangen, hilft uns aus der Klemme. Die Leute von Mianzi sind alle geflohen; man sagt, sie hätten gemeinschaftliche Sache mit Buschiri gemacht und fürchteten nun bestraft zu werden, zu ihrem Schaden, denn mehrere Wanyamuezi nahmen Hühner, Mutama ꝛc. aus dem Dorfe weg.

23. November. Von Mianzi bis Mrogoro, 4¼ Stunden.

Nach einem vierstündigen Marsche östlich über die Vorhöhen von Mrogoro, dann südlich in der Gerengere-Ebene erreichen wir Mrogoro, die Residenz Kingu's, des bedeutendsten Häuptlings zwischen der Küste

und Mpwapwa. Auf dem Wege hatten wir den Gerengere und Mrogoro zu durchwaten, zwei Bäche, die, von den Mrogoro-Bergen niederstürzend, sich bald vereinigen, um sich später in den Kingani zu ergießen. Eine Anzahl anderer kleiner Bäche stürzen noch in kleinen, in der Sonne leuchtenden Wasserfällen von den Felsabhängen des bis 2000 Meter hohen Bergzuges und gestatten, die Ebene zu bewässern. Das Gebirge ist grün bis auf die höchsten Spitzen.

Wir lagern in der Nähe von Mrogoro, nach dem Bache benannt, und statten Kingu einen Besuch ab. Es ist ein dicker, noch junger Mann, intelligent, aber heute krank. Sein Dorf ist mit einer von Schießscharten durchbrochenen, gut ausgeführten steinernen Mauer umgeben, abseits sind die Ruinen eines eben solchen Hauses. Die Wohnung Kingu's hat etwas europäischen Anstrich, da die Missionare ihm einige gelernte Maurer und Schreiner zur Verfügung gestellt hatten.

Von dort begeben wir uns zu der auf einem Bergvorsprung gelegenen Mission der Patres vom h. Geiste, wo wir natürlich auf's beste empfangen wurden. Diese Mission ist sehr schön gelegen, sie beherrscht die ganze Ebene bis zu den weit im Norden im Dunste kaum sichtbaren Nguru-Bergen, wo die Missionsstation Monda liegt. Ein kleiner Gießbach fließt in einer benachbarten Schlucht, von der aus eine Wasserleitung nach der Mission führt zum Haus- und Garten-Bedarf. In der Schlucht haben die unermüdlichen Missionare Bananen und Kaffee gepflanzt, auf dem Plateau Obstbäume und Cocos, Orangen, Guyaven, Mangos 2c., darunter Blumenbeete. All' dieses wird von nur geringen Arbeitskräften unterhalten und vergrößert. Wo man Wasser hat, kann man Wunderdinge hier schaffen. Die Kapelle ist recht geräumig und durch ihr Zinkdach sehr reinlich zu halten. Emin Pascha sowohl wie die übrigen heraufgekommenen Herren können sich nicht genug verwundern.

24. November.

Wir verbringen den heutigen Ruhetag auf der Mission, um alles mit Muße anstaunen zu können. Doppelt angenehm für uns, daß heute Sonntag ist. Kingu kommt mit Herrn Schmidt, um die Sklavenfrage zu regeln. Seine Leute behaupten, sie seien nun alle frei, ihm gleich, und wollen nicht mehr arbeiten, selbst nicht an gemeinnützigen Bauten, Kriegsdienst 2c.; doch begreift er bald, daß die Sklavenfrage nicht in dieser Weise aufgeworfen wurde, und geht befriedigt nach Hause. Es wäre ein großer Fehler, Freiheitsideen in ein Volk zu bringen, das dafür noch nicht reif ist; die daraus entstehende Ungebundenheit würde schlimme Folgen haben. Bei vielen Stämmen ist Sklave und Unterthan noch dasselbe und der Häuptling hat auf freie Leute nicht überall Einfluß.

Die Leute von Mrogoro ſcheinen einen Unterſchied nicht zu kennen. Einige Herren von der Expedition kommen zur Miſſion und gehen ſtaunend zurück.

25. November. Von der Miſſion nach Simba muene, 1¼ Std.

Die Karawane geht früh am Morgen nach Simba muene; wir folgen am Abend. Der Weg iſt nur eine gute Stunde weit, hätte aber beinahe meinen Eſel gekoſtet, der in ein Waſſerloch fiel und nur halbtodt herausgeſchafft werden konnte. Simba muene (Löwenkönigin) iſt die Mutter von Kingu; ſie iſt die eigentliche Herrin des Landes, jedoch den Haupteinfluß hat Kingu. Es iſt eine alte Frau, deren verſtorbener Mann, ein kleiner Napoleon, weit und breit gefürchtet war. Das Dorf iſt ebenfalls mit einer etwas verfallenen Steinmauer umgeben. Nach dem Tode des kriegeriſchen Fürſten ſank der Einfluß der Königin raſch, doch der Sohn, Kingu, ſtellte denſelben wieder her und iſt hoch bei den Waſighua angeſehen. Das Uſighwaland beginnt an der Mkata und reicht bis in die Nähe der Küſte.

26. November. Von Simba muene nach Mikeſe, 5 Std.

Wir marſchiren fünf Stunden öſtlich über leicht hügeliges Land durch den grünen Buſch. Nirgends ſind Dörfer zu ſehen und doch iſt das Land ziemlich bevölkert. Die Hütten liegen in dichtem Buſchwerk verſteckt, da zu wenig Sicherheit im Lande herrſcht. Dieſer Mangel an Sicherheit iſt auch wohl mehr noch als die Tſetſe-Fliege der Grund für das Verſchwinden der Heerden. Das Land eignete ſich recht zur Viehzucht; da Reichthum aber die Räuber anzieht, ſo bleibt der Mſigwa in ſeiner Armuth. Lebensmittel ſind jedoch genügend vorhanden, und ich ſah in Unyamuezi nie ſo ſchönen Mutama wie hier täglich ſeit Munye Uſagara. Wir lagern beim Dorfe Mikeſe; die Eingeborenen kommen der Karawane entgegen. Waſſer iſt wenig und ſchlecht (bitter). Der Chef verlangt von Herrn Schmidt Gerechtigkeit; man hat ihm einen Mann geſtohlen. Man verſpricht es ihm.

27. November. Von Mikeſe bis zum Gerengere, 5¼ Std.

Wir gehen wieder über fünf Stunden öſtlich durch mit Stangenholz beſtandenes Hügelland, das nördlich abfällt. Hier und da iſt der Weg ſteil und ſteinig. Die Niederungen ſind mit ziemlich dichtem Walde ausgefüllt und ſcheinen fruchtbar. Von Dörfern iſt wieder nichts zu ſehen. Der geſtrige und heutige Pfad iſt mit mehr Verſtändniß angelegt, als man dieſes hier gewöhnlich ſieht. Anſtatt quer durchzuführen, benutzt er die Hügelrücken, ſanft auslaufende Höhen, ſchmale Joche zwiſchen zwei Hügeln ꝛc., um unnöthiges Steigen zu vermeiden. Halbwegs begegnen wir vier Courrieren von der Küſte für Herrn Stanley. Der Buſch iſt höher wie bisher geworden, viele nutzbare Bäume.

Wir erreichen das rechte Gerengere-Ufer und lagern auf dessen linkem. Er hat entschieden Wasser verloren von Mrogoro bis hierher (er umfließt die Hügelreihe, die wir passirten), obwohl er zahlreiche kleine Wasserläufe empfing, das Schicksal so vieler africanischen Flüsse. Unser Zelt schlagen wir in einem Schilfdickicht unter hohen Bäumen auf.

28. November. Vom Gerengere bis Kisemo $2^3/_4$ Std., von dort bis Msua, 3 Std.

Unsere große Karawane ist wieder sehr frühzeitig in Bewegung. Die gute Ordnung, welche bisher mit Strenge aufrecht gehalten wurde, ist geschwunden. Der frühere Nachtrab marschirt an der Spitze seit Mkata; wir schließen uns ihm an und überholen ihn größtentheils. Ein feindlicher Angriff würde entschieden verhängnißvoll werden für das viele unbewaffnete Volk, nubische Frauen und Kinder. Stanley folgt mit den Weißen und Wangwana in geschlossener Colonne. Wir gehen über fünf und eine halbe Stunde durch wellenförmiges Land, theils hochbestandene parkähnliche Savanne, theils niedriger Busch, früheres Culturland, welches weniger grün ist, als was wir letzthin gesehen; Regen waren hier nur noch wenige; einige Tropfen fielen zwar auf dem Marsche, doch Regen folgte nicht.

Wir passirten um neun Uhr Kisemo, wo eine neue deutsche Flagge auf einem Baume aufgesteckt war. Das Land ist gut bevölkert, doch Dörfer sind kaum zu sehen. Nur die zahlreichen Fußsteige, die in's Dickicht auf den Anhöhen führen, verrathen das Vorhandensein der Dörfer; diese sind überall auf leichten Anhöhen im Busche versteckt, durch welchen ein noch verpallisadirter Pfad führt.

Wir erreichen Msua gegen $11^1/_2$ Uhr und lagern in der Nähe eines nun ausgetrockneten Teiches. Das Dorf ist ebenfalls im Busche versteckt, die Bewohner haben eine deutsche Flagge zum Zeichen ihrer guten Gesinnung aufgesteckt. Als Wißmann hier durchkam, hatten sie sich auf Kriegsfuß gesetzt, jedoch sich sofort in freundschaftliches Benehmen eingelassen. Eine hier erwartete Karawane blieb aus zum Aerger Stanley's, wie dies ja die Regel ist, wenn man einen Indier einfach damit beauftragt; besser wäre es, eine Strafe in Geld für jeden verspäteten Tag und jede Last zu vereinbaren, dann würden diese Leute ihre Karawanenführer besser antreiben.

Das Klima ist fühlbar verändert; es ist entnervend warm. Bei der Bevölkerung bemerkt man den Einfluß der Küstennähe. Viele Leute sind in Kanzu gekleidet und Wangwanawesen ist im Auftreten. Vom Islam ist wenig zu bemerken, wie das ja auch bei den Wangwana der Fall ist. Sie beten nie, trinken Pombe ꝛc., sind aber noch schlechter und grausamer, als die eigentlichen Araber. Den englischen Missionar

Brooks haben sie unter Bwana Heri's Führung lebendig in Stücke geschnitten [1]).

29. u. 30. November bleiben wir in Mjua. Am Morgen kommen Boten, welche die bevorstehende Ankunft des Herrn v. Gravenreuth, des Siegers über die Mafiti, melden. Der Baron begleitet die Karawane von Mterekesa, einem Msukuma, bis Mrogoro, und soll dann die Ueberbleibsel der Aufständischen verfolgen und gegebenenfalls ihre Dörfer zerstören. Mit Mterekesa's Karawane marschirt auch die so sehr ersehnte Provisionskarawane, welche Herrn Stanley entgegengesandt wurde.

Dem Boten folgt auf dem Fuße Herr Gravenreuth, und am Nachmittag hören wir plötzlich deutsche Commando's und Waffengeklirr. Eine Compagnie Sudanesen rückt ein unter Führung von Lieutenant Langheld, und mit ihm kommen mehrere Weiße, Unteroffiziere, Lazarethgehülfen, Zeitungscorrespondenten, Schlachtenmaler, ein ganzer Generalstab. Zwei americanische Correspondenten, von denen einer schon monatelang an der Küste herumreist, um Herrn Stanley aufzufangen, concurriren um einen Preis für die erste Nachricht, 2000 L. Sterling. Die Herren besuchen uns, und so haben wir authentische Nachrichten über die Vorgänge an der Küste und namentlich über die Mafitischlacht, welche Herrn v. Gravenreuth den Namen Simba ya Mrima (Löwe der Küste) eintrug. Er umging mit 110 Soldaten (Schwarzen) [2]) von Dar es Salam aus in zwei starken Tagemärschen die von Buschiri geführten Mafiti, von deren ungeheuerer Zahl er keine Ahnung hatte, und überfiel unerwartet eines ihrer Lager, das vielleicht von 300 Mann vertheidigt wurde. Nach den getroffenen Dispositionen sollte die Garnison von Bagamoyo und Tanga ebenfalls zu gleicher Zeit angreifen [3]). Jedoch die Boten hatten bei den Vorposten nicht geantwortet und liefen davon, als sie beschossen wurden; so blieben diese Truppen unthätig an ihrer Stelle, und als v. Gravenreuth in kurzer Zeit das erste überrumpelte Mafitilager vernichtet hatte, sah er sich zwei geschlossenen Mafitihaufen von zusammen vielleicht 6000 Mann, die etwas entfernt gelagert hatten, gegenüber. Er theilte seine Truppe in zwei Abtheilungen, von denen eine den Feind in der linken Flanke umging und den kleinen Mafitihaufen auf den

---

[1]) Brooks wurde mit fünfzehn Leuten seines Gefolges am 21. Januar 1889 bei Saadani ermordet.

[2]) Die Truppe bestand aus 75 Sudanesen, 20 Sulus und 15 Suaheli-Askaris, welche in Tanga, Pangani und Dar es Salam stationirt waren.

[3]) Die in Bagamoyo stationirten Truppen besetzten die Kingani-Uebergänge bei Mtony und Dunda; eine zweite Abtheilung von 40 Mann ging von Mbueni aus vor, während von Gravenreuth selbst mit dem Hauptcorps von 110 Mann das Lager der Mafiti von Madimola aus erreichte. Die Zahl der Mafiti ist jedenfalls übertrieben.

größern trieb, so daß die drohende Umschließung abgewehrt war. Seine Leute dann in zwei Reihen ordnend, gab er fortgesetzt Salvenfeuer auf die in geschlossener Reihe anstürmenden Mafiti, welche die kleine Abtheilung erdrücken wollten, und warf sie stets zurück. Erst als Hunderte der Angreifer im Kugelregen wie niedergemäht gefallen waren und die furchtbaren Gewehrsalven nicht aufhörten, hielten sich die Mafiti, welche vereinzelt bis an die Colonne herangesprungen waren, für geschlagen und suchten ihr Heil in der Flucht, wobei viele von ihnen den beiden andern deutschen Abtheilungen, welche durch das weithin hörbare Salvenfeuer aufmerksam geworden waren, in die Hände fielen, andere wurden nach dem Kingani versprengt, in der Furt überrascht und erschossen, oder sie ertranken; viele wurden von den durch Raub und Mord aufgereizten Wasaramo niedergemacht. So endete dieser Tag, welcher leicht eine Katastrophe hätte herbeiführen können, Dank der umsichtigen Entschlossenheit des Führers und der Festigkeit der schwarzen Truppen, mit einem glänzenden Siege der deutschen Waffen, wovon die Nachricht in kurzer Zeit ganz Ostafrica durchdringen und sehr das Ansehen Deutschlands stärken wird.

Für die Colonne v. Gravenreuth's war es aber auch die höchste Zeit, daß der Feind floh. Bei Beginn des Kampfes hatte jeder Soldat 180 Patronen, am Abend blieben davon nur mehr 20, so daß ein neuer Angriff der kleinen Truppe verderblich geworden wäre. Darum durfte Herr v. Gravenreuth auch nicht an sofortige Verfolgung denken. Er verschanzte sich in einem der Mafitilager und wachte die Nacht hindurch, bis am folgenden Tage die Munitions-Abtheilung eintraf. Die Mafiti hatten sich inzwischen aus dem Staube gemacht. Buschiri, der sich weislich im Hintertreffen gehalten, war entkommen. Er hatte den Mafiti vorgespiegelt, keine Kugel könne ihre Schilde durchbohren, welches Vertrauen die Mafiti in ihren verzweifelten Angriffen stärkte.

Die Mafiti bilden einen Zweig der Kaffern (Sulu's). Anfangs der sechsziger Jahre wanderten sie nach Livingstone nördlich bis zwischen Nyassa und Tanganyika, alles auf ihrem Wege verheerend. Südlich von Unyanyembe trennten sie sich in zwei Theile; einer, die Wangoni oder Watuta, zog nach Unyamuezi, dessen Reichthum an Heerden sie anlockte; der andere Mafiti-Zweig setzte sich südlich von Usagara fest. Ihr Schicksal ist dasselbe. Stets in Krieg verwickelt, ist eines Jeden Hand gegen sie. Mirambo rottete die Wangoni fast aus, dieser Zweig erhält sich nur durch geraubte Kinder, die sie in Mangoni-Gefechtsweise unterrichten, und er wird bald ganz verschwunden sein. Die Mafiti ihrerseits sind die Zufluchtsstätte aller Verbrecher an der Küste. Die ursprüngliche Race ist beinahe verschwunden, da sie stets auf Raub- und Kriegszügen sind. Ihre Sulu-

Kampfweise dagegen haben beide Stämme, Wangoni und Mafiti, beibehalten. Ueberfälle vereinzelter Reisender oder kleiner Abtheilungen im Busch, Massen-Angriff in acht bis zehn Mann tiefer Reihe in freiem Felde, wobei sie den schwächern Gegner umzingeln und erdrücken, wie dies ihnen im Sulufeldzug gegen englische Colonnen gelang und wie sie es gegen Gravenreuth versuchten. Zu solchen Angriffen sind heute die Wangoni zu schwach, sie treiben Straßenraub oder dienen als Söldlinge den kriegführenden Wanyamuezi. Die Bewaffnung beider ist dieselbe: ein großer ovaler Schild aus Ochsenhaut, eine Keule, ihre beliebteste Waffe im Handgemenge, und einige kleine Wurfspeere, die sie bis auf 50—60 Meter sehr geschickt schleudern, und welchen die übrigens geringen Verluste Gravenreuth's zuzuschreiben sind.

Das Leben der deutschen Offiziere an der Küste ist ein sehr anstrengendes, sie müssen durch vermehrte Thätigkeit ihre geringe Zahl ausgleichen. Am Abend lud Herr v. Gravenreuth sämmtliche Weiße zu sich ein, ein für uns lucullisches Festmahl mit „Kartoffeln". Herr Stanley bleibt auch noch den 30. und gibt uns so Gelegenheit, die angenehme Gesellschaft der Europäer zu genießen.

In Msua sah ich eine eigenthümliche Art von Termitenbau, zwei bis drei Meter hohe, schornsteinähnliche Kegel, nicht über ein Meter an der Basis im Durchmesser, von denen ich einige umwarf und voll von weißen Ameisen (Termiten) fand. Im Allgemeinen sind ihre Baue mehr breit als hoch und mit einer ganzen Anzahl kleiner Schornsteine versehen. Ich nehme an, daß hier beim Anbau des Landes ihre Schlösser zerstört wurden und sie noch nicht Zeit gefunden, dieselben wieder aufzubauen. Wäre dies richtig, so müßte man sich ihre Bauweise in der Art erklären, daß sie zunächst einen dieser schornsteinähnlichen Thürme aufführen, dann einen Kranz ähnlicher, etwas kleinerer, und so fort, bis das ganze Lehmgebäude fertig steht. Der Tag vergeht uns sehr schnell; wenn man lange von Europa abgeschnitten war, gibt es so viel zu fragen, daß man dazu kaum Zeit genug hat.

1. December. Von Msua nach Mbiki, $5^3/_4$ Std.

Herr von Gravenreuth setzt seine Träger schon früh in Marsch; er selbst mit seinen Soldaten wartet, bis wir aufgebrochen sind. Wir verabschieden uns von ihm, ihm glückliche Erfolge wünschend. Was die militärische Leitung seiner Expedition anbelangt, so hätte sie nicht in bessere Hände gelegt werden können. Stets an der Spitze, theilt er mit seinen Leuten Arbeit und Entbehrungen und macht so Jeden bereit, alles zu unternehmen. Die Leitung der Trägerkarawane läßt zu wünschen übrig. Die Träger sind Wanyamuezi und vertragen anfänglich nicht militärische Behandlung. In Folge dessen rissen ihm eine Anzahl aus

und viele Laſten blieben zurück. Der mit der Gepäckcolonne Beauftragte ſollte der Sprache völlig mächtig ſein und Nachſicht mit Feſtigkeit verbinden. Da die Wanyamuezi einen heitern Charakter haben, erreicht man durch einen faulen Witz oft das, was man vergebens durch Strenge durchzuſetzen verſucht. Körperliche Züchtigung darf nur in den ſeltenſten Fällen angewendet werden, und Wuthausbrüche rufen bei den braven Wanyamuezi nur ein mitleidiges Lächeln hervor. Man erreicht dadurch nur, daß die Karawane ſchlecht marſchirt. Jeder ſucht zurückzubleiben, theilweiſe aus böſem Willen, um den Europäer zu ärgern, theilweiſe um zu verſchwinden, und das Ende iſt, daß eines Morgens der größte Theil der Träger verſchwunden iſt. Dieſe Gefahr iſt um ſo größer, je näher man der Küſte oder dem Heimathsdorfe iſt. Der Mnyamuezi rechnet nicht, fühlt er ſich ſchlecht behandelt, ſo reißt er aus, oft mit Hinterlaſſung ſeines Traglohnes von Monaten. Erfahrene Karawanenführer laſſen darum in den erſten zwei Wochen ihren Trägern ziemlichen Spielraum, und holen nachher durch ſtärkere Märſche die verlorene Zeit wieder ein.

Ich glaube, es wäre vortheilhaft für die deutſche Expedition, wenn neben den Soldaten ein Trägercorps organiſirt würde, welches in der Zwiſchenzeit in den Stationen mit Arbeiten beſchäftigt würde. In Unyamuezi könnte man die nöthige Zahl leicht anwerben. Bei etwas militäriſcher Schulung ließen ſie ſich auch in anderer Richtung verwerthen. Dies wird, wenn im Innern mehrere Poſten gegründet ſind, die verproviantirt werden müſſen, eine Nothwendigkeit werden, denn bis jetzt hängt ja jede Unternehmung vom guten Willen des Hindi (Indiers) ab, der die Träger ſtellen ſoll, und ſich dafür ſehr theuer bezahlen läßt.

Ein verfehltes Syſtem wäre es, wenigſtens in den erſten Jahren, und immer von zweifelhafter Moralität, Träger preſſen zu wollen; dadurch würden die nun deutſchfreundlichen Dörfer verſtimmt, die Bewohner würden abſeits der Karawanenſtraße ſich anſiedeln und dieſe dadurch unpracticabel werden. Es iſt ſehr leicht hier im Lande, die Karawanen von ihrer Straße abzudrängen, wie ja z. B. arabiſche Karawanen heute Mpwapwa vermeiden und lieber zwei Tage weit durch waſſerloſes Gebirgsland ziehen, ſtatt den kürzern und bequemern Weg zu wählen. Bei der guten Stimmung gegen die Deutſchen, welche wir bei den Warambo und Wayuyi wahrnahmen, wird es keine Schwierigkeiten bieten, Wanyamuezi für ein oder zwei Jahre anzuwerben, welche dann die Proviantcolonne der Expedition bilden und, wenn leidlich bewaffnet, geſtatten würden, das Soldaten-Contingent ſolcher Expeditionen zu vermindern. Sind ſie auch nicht gerade tapfer, ſo würden ſie doch, durch einen Stamm guter Sudan- oder Sulu-Soldaten geſtützt und von Weißen geführt, ſich nicht ſchlecht benehmen, beſonders wenn ſie einmal ihre Ueberlegenheit erkannt haben,

und dieſe iſt ihnen durch ihre Bewaffnung der Mehrzahl der africaniſchen Stämme gegenüber geſichert.

Ueber unſern Marſch iſt wenig zu ſagen. Wir marſchirten 5 Stunden 50 Minuten oſtnordöſtlich bis nach Mbiki, einem kleinen, im Buſche vergrabenen Dorfe, durch eine parkähnliche Gegend, grüne faſt offene Savanne mit eingeſprengten kleinen Bauminſeln; hier und da führt der Pfad durch einen Dickichtwall, rechts und links Mutamafelder. Die Eingeborenen ließen das Buſchwerk zu beiden Seiten des Pfades ſtehen, um ſo eine natürliche Schutzhecke für ihre Mutamafelder zu haben, denn die Wanyamuezi nehmen es hier an der Küſte mit mein und dein nicht ſehr genau. Für die Karawanen iſt dieſes Syſtem freilich unangenehm, der Marſch iſt ſtets durch das niedrige Buſchwerk behindert und man glaubt mitten im Buſch zu ſtecken, während bei genauerm Zuſehen man einige Schritte ſeitwärts das offene Feld entdeckt.

Wir lagern am Rande einer Waldinſel auf einer hübſchen Wieſe, unſere dicht am Gehölzrande aufgeſchlagenen Zelte haben von 2 Uhr an Schatten, unſere Leute verkriechen ſich in den Buſch, um der brennenden Sonnenhitze zu entgehen. Im Lager weht nur noch einzig die deutſche Flagge vor dem Zelte des Herrn Chef Schmidt, die ägyptiſchen Fahnen ſind alle verſchwunden, nach einem Befehle des Herrn Wißmann, was Herrn Stanley unangenehm zu ſein ſcheint. Da das Land indeſſen deutſch iſt und die ägyptiſche Flagge nur ſchwer durch die Eingeborenen von der Zanſibar-Sultanflagge unterſchieden wird, ſo iſt dieſes Verfahren an der Stelle, um zu zeigen, wem die Leute nun zu gehorchen haben. Uebrigens ſchien es uns von Anfang an ſonderbar, daß Europäer unter dem Halbmond marſchirten.

Am Nachmittag bringt ein Bote uns einen arabiſchen Brief vom Führer der Stanley'ſchen Proviantkarawane. Wir ſenden ihn zum Adreſſaten. Dieſe lang erſehnte Karawane marſchirte auf einem andern Pfade, traf in Mſua kurz nach unſerm Abzug ein und muß nun nachkommen. Am Morgen waren wir halbwegs einer für die deutſche Station von Mpwapwa beſtimmten Karawane mit einem Deutſchen begegnet. Die Leute marſchirten ſchlecht. Etwas ſpäter ſahen wir eine Soutane durch das Blätterwerk und fanden den Obern von Mrogoro, welcher geſundheitshalber an der Küſte war und nun mit einer Reihe von jungen Ehepaaren nach Mrogoro zurückkehrte. Die Patres vom hl. Geiſte haben den großen Vorzug, nahe an der Küſte zu ſein. Dort können ſie die Kinder der Miſſion in allen Handwerken unterrichten und dieſelben dann im fruchtbaren, waſſerreichen Uſagara etabliren. Dieſe Handwerker ſind ihnen von größtem Nutzen, ihre Häuſer zeigen dieſes deutlich; auf der andern Seite muß man aber auch bedenken, daß der Verkehr mit den Wangwana

von sehr üblem Einflusse bei Einzelnen ist, da ein völliges Abschneiden des Verkehrs geradezu unmöglich ist, wie wir dies selbst in Kipalapala erfuhren. Dann gestattet die Küstennähe auch, Dinge einzuführen, die, wenngleich recht nützlich, für uns doch zu theuer würden.

Da eine Anzahl Nubier das wenige zuerst klare Wasser durch Baden beschmutzen, muß ein Posten dort aufgestellt werden; wir erhalten leidlich klares, aber unangenehm schmeckendes Wasser von einer entfernten Quelle. Die Wanyamuezi scheuen einen einstündigen Weg nicht, um besseres Wasser zu bekommen.

2. December. Von Mbiki nach Buyuni, 2 Std.

Bereits am frühen Morgen aufgebrochen, erreichen wir nach zwei Stunden Buyuni, ein kleines Wadoe-Dorf, in den Busch gebaut. Wir sind auf einer kleinen Terrainwelle, die runden Hütten sind auf den durch die Regenwasser steil abgeschnittenen Vorsprüngen gebaut. In Buyuni findet sich ebenfalls nur sehr wenig Wasser, Regen waren nur noch wenige gefallen, und diese von dem trockenen Erdreich aufgesogen worden, ohne Quellen speisen zu können. Wir lagern und erwarten Stanley, der nicht kommt. Zwischenzeitlich zieht eine kleine Karawane ein von der Küste, die etwas Proviant für Emin Pascha bringt. Das Gros der Karawane unter Mterekesa zieht etwas nördlich auf einem andern Pfade vorüber. Mterekesa ist der Spitzname eines Msukuma, welcher die Karawanen der Unyamuezi-Häuptlinge nach der Küste und von dort zurückführt, unter andern auch von Urima, Saraui und Nindo, die uns auszuplündern gewohnt sind. Diesmal ziehen sie in Frieden, doch hat Herr v. Gravenreuth versprochen, den Leuten den Standpunkt klar zu machen. Da diese Wanyamuezi an der Seite der Deutschen gegen die Araber fochten, ist eine einfache Verwarnung für diesmal hinreichend.

Mterekesa hat seinen Beinamen von seiner Marschart. Kutereka heißt „sein Essen fertig machen", Kuterekeza „fertig machen lassen" und Mterekesa „Einer der es thun läßt". Dies hauptsächlich nur in Karawanen gebrauchte Wort bedeutet „abkochen lassen und am Nachmittage marschiren", was die Träger lieber haben, als die ganze Etappe in einem Zuge zurückzulegen. Man wendet dieses Verfahren gewöhnlich an, wenn man wasserlose Gegenden zu passiren hat. Die Träger machen ihr Essen fertig, führen Wasser mit und gehen bis zum Abend. Im „Pori" wird geschlafen, um dann bei guter Zeit aufzubrechen und am Vormittage das Wasser zu erreichen. Dies ist für die Träger weniger beschwerlich, als wenn sie 8—12 Stunden ohne Wasser marschiren müssen. Mterekesa wendet dies Verfahren selbst für kleinere Strecken an, ebenso viele Araber. Herr Stanley will davon nichts wissen, er bricht Morgens auf und marschirt bis zum Nachmittage, was für uns Europäer bequemer

ist, um dann sehr früh Wasser zu finden, wenn dies nicht schon am Abend geschah. Beim großen Troß von Weibern und Kindern würden bei einer Terekesa viele erst in der Nacht oder gar nicht ankommen.

Die Leute von Buyuni kommen Herrn Schmidt begrüßen, es sind Kannibalen, ebenso wie die von Mbiki, dem Wadoestamme angehörig. Beim Ausbruch der Feindseligkeiten wurden drei deutsche Matrosen, die sich unvorsichtig in's Innere gewagt, getödtet und in den Kingani geworfen, aus dem einige Wadoe einen Leichnam hervorzogen und aufaßen. Kannibalismus kommt also noch dicht an der Küste vor.

Wir erfahren, Herr Stanley habe einen andern Pfad eingeschlagen, und wir wollen ihm nachfolgen. Eben sind die Zelte abgebrochen, als er um 10 Uhr eintrifft. Die Karawane von Mterekesa hatte das den falschen Weg verschließende Reis auf die Seite gestoßen, darum folgte Herr Stanley ahnungslos dem betretenen Pfade, bis er, durch die Dauer des Marsches aufmerksam gemacht, nachfrug und umkehrte. Kurz nach ihm traf auch die beinahe fabelhaft gewordene Proviantkarawane ein, und nun herrscht Ueberfluß. Gebe Gott, daß dieser plötzliche Reichthum keine gesundheitsschädlichen Folgen hat, wie ich sie am Congo oft genug wahrnehmen konnte. Herr Stanley bedachte auch uns; was wir aber mit all' dem anfangen sollen, ist uns unklar.

Wir hören, eine Karawane für unsere Mission am Nyanza sei auf dem Wege, so richten wir zwei Kisten her, um sie unsern Mitbrüdern zu übersenden. Wohl so lange katholische Missionare in Africa reisten, schwelgte noch keiner in solchem Ueberflusse, wie wir seit der Mkata. Zuerst bedachte uns Herr Schmidt recht reichlich, dann mußten wir an Emin Pascha's Schätzen theilnehmen, und zum Schluß überschwemmt uns Herr Stanley. Unsere, unter ziemlich schwierigen Verhältnissen begonnene Reise war bis hierher ohne jeden unangenehmen Zwischenfall verlaufen und soll in Festtagen enden. Gott denkt an seine Missionare. Auch unsere Träger erhalten mehr Reis, als sie essen können, und werden wohl noch lange von dieser Reise erzählen können.

3. December. Von Buyuni nach Bikiro, 4½ Std.

Nach einem kurzen Marsche an der Spitze der Karawane, sehen wir unter einem Tuche im Schatten eines Baumes eine menschliche Gestalt liegen. P. Girault geht zu ihm und findet ein noch lebendes menschliches Skelett, durch Dysenterie vollständig abgemagert, dem Tode nahe. Der wahrscheinlich schon an der Küste erkrankte alte Träger hatte sich bis hierher geschleppt mit Mterekesa's Karawane, um seine Heimath zu erreichen, doch die Kräfte verließen ihn, er blieb hülflos am Wege liegen. Seine Landsleute ließen ihn dort zurück, unbekümmert um sein Schicksal. Der alte Mann war noch bei völliger Be-

ſinnung, er ſagte, er habe ſchon drei Tage nichts mehr gegeſſen, und trank gierig das gereichte Waſſer. P. Girault, wohl der einzige Kiſukuma ſprechende Europäer, redete ihm von Gott und dem andern Leben, was den Aermſten zu tröſten ſchien, dann taufte er ihn, um ihm den Weg in ein beſſeres Jenſeits zu öffnen. Inzwiſchen waren unſere Leute herangekommen, doch war es uns unmöglich, Träger für ihn zu finden, und ſein Zuſtand war derart, daß er ſich auch nicht auf einem Eſel halten konnte. So verſprachen wir ihm, ihn ſofort nach unſerer Ankunft im Lager dorthin holen zu laſſen und gingen weiter.

Abſeits ſtanden einige Wangwana, die uns Briefe zeigten. Es waren Geleitbriefe für die nach dem Nyanza beſtimmte Karawane, und ſie ſagten uns, wir würden derſelben bald begegnen, was auch geſchah. Da aber keine überflüſſigen Träger in der Karawane waren, konnten wir unſere zwei Kiſten nicht mitgeben.

Wir gehen durch die Ebene, in der wir zum erſten Male zahlreichere zweigeſpaltene Palmen ſehen, und ſtoßen dann plötzlich auf einen quer über den Weg liegenden Leichnam; es iſt ebenfalls ein zurückgelaſſener Träger, der erſt in der Morgenfrühe geſtorben ſein konnte, da ſonſt die Hyänen ihn weggeſchleppt hätten. Mitleid, Sorge für Kranke kennt man hier nicht, der Erſchöpfte bleibt liegen, wo er fällt. Welch' reiches Feld für chriſtliche Nächſtenliebe! Der Todte ſchien in einem angenehmen Traume hingeſchieden zu ſein; möge Gott ihm in der Sterbeſtunde einen Gnadenſtrahl in's Herz geſandt haben! Vereinzelt am Wege liegende Schädel zeigen, daß dieſe Fälle nicht ſelten ſind, und wenn eine Eingeborenen-Karawane ſchon ſolche Verluſte leidet, wie muß es bei den Sklaven-Transporten ausſehen!

Wir verfolgen ſchweigend unſern Weg, bis wir nach 4½ Stunden Bikiro erreichen, wo eben die Karawane eines Arabers aus Tabora lagert. Herr Stanley kommt kurze Zeit nach uns an, als wir eben Leute ausſenden wollen, um den Kranken zu holen. Herr Stanley meldet uns er ſei, als er ihn ſah, ſchon eine Leiche geweſen, — er habe übrigens drei Leichen geſehen, nicht bloß zwei, wie wir — ſonſt hätte er ſelbſt ihn mitgebracht, wie er es ſchon früher that. Im Lager erhielt Dr. Emin Paſcha zwei Kiſten, Geſchenk eines reichen Indiers aus Bagamoyo, der wohl auf Elfenbein ſpeculirt, aber ſich verrechnet hat. Sonderbar, überall findet man das Gerücht, Emin Paſcha komme mit maſſenhaftem Elfenbein, doch das liegt in Wadelai und theilweiſe im Nil, ein moderner Nibelungenhort.

4. December. Von Bikiro zum Kingani, 2½ Std.; vom Kingani nach Bagamoyo, 2½ Std.

Wir stehen endlich vor dem letzten Marsche, unsere Leute sind darum auch bedeutend früher munter und reisefertig als gewöhnlich, heute werden sie ja die lang ersehnte Küste sehen. Wir gehen durch die Ebene, welche deutliche Spuren von Ueberschwemmung zeigt, bis zum Kingani, zwei Wegestunden. An dessen jenseitigem Ufer weht die deutsche Fahne bei einem befestigten Hause, welches noch etwas primitiver Natur ist: Zwischen zwei Wellblechwänden eingestampfte Erde, Sandsäcke, vor dem Hause Glasscherben, darum ein Stacheldrahtzaun. Auf dem Flusse wird die Ueberfahrt jetzt durch ein Stahlboot anstatt der frühern Einbäume vermittelt. Das Boot wird an einem Kabel hinüber und herüber gezogen. Wir passiren den etwa 25 Meter breiten Fluß sofort und werden auf dessen rechtem Ufer von dem deutschen Befehlshaber der Station empfangen.

Kurze Zeit nachher kommt Herr Wißmann von Bagamoyo und wir erfahren von ihm selbst sein Avancement zum Major. Er bringt eine Anzahl Esel und Pferde für die Europäer mit und erinnert sich noch meiner vom Congo her, wo ich ihn kennen lernte [1]). Er ist derselbe offene, anspruchslose Charakter geblieben.

Nachdem wir einige Erfrischungen genommen, setzt sich die Cavalcade in Bewegung. Herr Wißmann, Emin Pascha und Stanley zu Pferde, dann einige Esel; ich ziehe vor, zu Fuße zu gehen. Wir passiren die Landgüter einiger Araber, Cocos- und Mango-Pflanzungen; das Land ist dieses Jahr unbebaut geblieben. Stellenweise haben wir schlechte, sumpfige Stellen zu passiren, wie wir sie bis hierher noch nicht gefunden.

Um $^1/_2$12 Uhr erreichen wir nach $2^1/_2$ stündigem Marsche Bagamoyo. Es ist theilweise wieder aufgebaut, viele Indier zurückgekehrt, und der Handel nimmt neuen Aufschwung. Die Straßen sind festlich mit Palmen geziert. Als wir dem Fort nahen, donnern Kanonenschüsse ihren Gruß, und in den geschmückten Räumen des Offizier-Casino's erwartet ein luculliſches Frühstück die Expedition. Wir begrüßen die Herren Offiziere und gehen nach der Mission, wo wir P. Achte und Luillermain treffen, die so eben von Zanſibar kommen, um uns zu empfangen.

Unsere Reise ist zu Ende. Gott hat uns behütet und gesegnet. Nicht das geringste Unwohlsein, nicht der geringste Unfall hat uns betroffen, gesunder kommen wir an der Küste an, als wir den Nyanza verlassen. Gott allein die Ehre, Dank auch den Herren, die uns so liebenswürdig in ihre Gesellschaft aufnahmen!

---

[1]) Schynse, Zwei Jahre am Congo, S. 11.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Unter der Presse. — Demnächst erscheinend.

Im dunkelsten Afrika.

Aufsuchung, Rettung und Rückzug

Emin-Pascha's,

Gouverneurs der Aequatorialprovinz.

Von **Henry M. Stanley.**

Autorisirte deutsche Ausgabe. Aus dem Englischen von H. von Wobeser.

Zwei Bände. Mit circa 140 Abbildungen und 3 großen Karten.

8. Geh. 20 M. Geb. 22 M.

Auch in 40 Lieferungen zu 50 Pfg. zu beziehen.

Stanley's Briefe über Emin-Pascha's Befreiung.

Mit Stanley's Genehmigung veröffentlicht.

Herausgegeben von

A. Scott Keltie,

Bibliothekar der Geographischen Gesellschaft zu London.

Autorisirte deutsche Uebersetzung von H. von Wobeser.

1.—10. Aufl. Mit einer Uebersichtskarte. 8°. Geh. 1 M. 50 Pfg.

Die in Deutschland bisher nur zum geringsten Theile und sehr lückenhaft bekannt gewordenen 16 Briefe und Berichte Stanley's geben zum ersten Male ein übersichtliches Bild des Verlaufes der Expedition zur Befreiung Emin-Pascha's. Welches Aufsehen die Schrift erregt, geht daraus hervor, daß binnen vier Wochen zehn Auflagen gedruckt werden mußten.

Emin-Pascha.

Eine Sammlung von Reisebriefen und Berichten Dr. Emin-Pascha's aus den ehemals ägyptischen Aequatorialprovinzen und deren Grenzländern.

Herausgegeben von

Dr. Georg Schweinfurth und Dr. Friedrich Ratzel

mit Unterstützung von **Dr. R. W. Felkin** und **Dr. G. Hartlaub.**

Mit Portrait, Lebensskizze und erklärendem Namenverzeichniß.

8°. Geh. 12 M. Geb. 13 M. 50 Pfg.

Die zahlreichen werthvollen Arbeiten Emin-Pascha's waren bisher nur theilweise in verschiedenen Zeitschriften abgedruckt. Die auf dem Titel genannten vier Gelehrten vereinigten sich deshalb zu einer sorgfältigen Sammlung und Sichtung aller Arbeiten Emin-Pascha's und namentlich der in seinen ausführlichen Reisebriefen enthaltenen Berichte.

Dr. Joh. Bapt. Weiss
Weltgeschichte.

Dritte verbesserte Auflage

erscheint

ganz neu in 145 Lieferungen à 85 Pfg. Bei diesem Preise stellt sich das Werk gegen die früheren Auflagen um 70 Mark billiger.

Der I. Band (Lief. 1—8) ist so eben vollständig geworden.

Dieses bedeutende Geschichtswerk gehört zu den besten unseres Jahrhunderts. Seine Vorzüge sind: Gründlichkeit und meisterhafte Behandlung des Stoffes, klare, objective Darstellung, übersichtlicher Periodenbau.

Verlag der k. k. Universitäts-Buchdruckerei u. Verlagsbuchhandlung ‚Styria' in Graz.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Auflage 4000. * Der Jahrg. nur 4 M.

Abonnements-Einladung

auf den

Litterarischen Handweiser,

zunächst für alle Katholiken deutscher Zunge.

Herausgegeben und redigirt von **Dr. Franz Hüsskamp** in Münster, Geh. Kammerherr Sr. Heiligkeit des Papstes.

Dieses **größte, reichhaltigste, populärste** und **bei weitem wohlfeilste** Litteraturblatt, jetzt unterstützt von mehr als 90 der trefflichsten Mitarbeiter, trat mit Neujahr 1890 in seinen 29. Jahrgang. Für den beispiellos niedrigen Preis von **4 Mark** für den **ganzen Jahrgang** bringt es jährlich **24 Nummern** à 32 Spalten mit litterarischen **Uebersichten, Charakteristiken, Kritiken** und **Notizen**, sowie einer regelmäßigen **Novitätenschau** und einer Angabe des Inhaltes von ca. **200 Zeitschriften.** In seinen Rahmen fällt außer der **wissenschaftlichen** auch die **populäre** und insbesondere die **belletristische** und **Jugend-Litteratur**, sowie das weite Gebiet der **Zeitschriften** und **Tagesblätter.**

Probenummern stehen jederzeit zu Diensten. **Bestellungen** nehmen alle **Buchhandlungen** und **Postanstalten** an. Post-Zeitungskatalog Nr. 3665.

Münster in Westf., im März 1890.

Theissing'sche Buchhandlung.

So eben erschien die
sechste Auflage
von

Unter deutscher Flagge

quer durch Afrika von West nach Ost.

Von

Major Hermann Wissmann,

Reichskommissar für Ostafrika.

Mit 2 Karten von Richard Kiepert und mit vielen Abbildungen nach den von Rudolf Hellgrewe in Oelgemälden und Zeichnungen ausgeführten Skizzen von H. Wissmann.

I. Theil.
Von Loanda nach Zanzibar.

II. Theil.
Pogge's Aufenthalt in Lubuku, Rückkehr und Tod.

Anhang.

I. Praktische Winke zum Reisen und Aufenthalt im äquatorialen Afrika (mit Skizze). — II. Meteorol. Beobachtungen. — III. Höhenmessungen. — IV. Astronom. Beobachtungen.

444 Seiten gr. 8°. Preis: broschirt M. 12.—, in Originalband gebunden M. 15.—.

In diesem Werke schildert Wissmann die von ihm durchgeführte Durchquerung Afrika's in äquatorialen Breiten, welches die erste Durchquerung Afrika's durch einen Deutschen und zugleich die erste Durchquerung überhaupt von West nach Ost war. Wissmann schrieb sein Werk auf Madeira im Frühling 1888.

Verlag von **Walther & Apolant** in **Berlin.**

So eben erschien:

Der „Papist"

Shakespeare

im Hamlet.

Von J. Spanier. Preis M. 1.60.

Fußend auf den Untersuchungen der neueren Zeit, durch welche dargethan wird, daß Shakespeare der katholischen Kirche angehört haben muß, gibt der Verfasser eine Erklärung des Hamlet, in welcher diesem hervorragendsten Werke der Shakespeare'schen Muse eine bestimmte religiös-politische Absicht beigelegt wird. Er zeigt, nachdem im Eingange die Bedeutung „Wittenbergs" in der 2. Scene klargestellt ist, daß der Dichter durch dieses Drama auffordern will zum Kampfe gegen die Reformation und das in England herrschende Regierungssystem. Erhöhtes Interesse erhält das Schriftchen durch das letzte Capitel, in welchem der unglückliche Dänenprinz als der moderne „Culturmensch", als ein Spiegelbild unserer Zeit dargestellt wird.

Paulinus-Druckerei in Trier.

Graf von Hübner

(ehem. Botschafter in Paris u. am päpstl. Hofe):

Ein Spaziergang um die Welt

(Amerika, Japan, China).

Große illustrirte billige Volksprachtausgabe mit 317 Abbildungen, vielfach nach Skizzen des Verfassers.

Erscheint in 40 Liefgn. à 50 Pfennig, oder in einem Prachtband geb. 28 M.

In drei gleichen Prachtbänden geb. à 12 M.

1. Lieferung in allen Buchhandlungen vorräthig.

Verlag **Schmidt & Günther, Leipzig.**

Im Verlage von **Eduard Heinrich Mayer, Leipzig,** erschien so eben:

Die südafricanischen Republiken.

Buren-Freistaaten

für Deutschlands Export u. Auswanderung.

Geschichte und Land der Buren. Verträge. Gesetze. Passage u. Fracht. Zölle.

Nach amtlichen Quellen des Reichsamts des Innern in Berlin und der Regierungen zu Pretoria und Bloemfontein bearbeitet von **M. Hans Klöffel.**

Mit einer Karte von Südafrica.

Zweite vermehrte Auflage.

Gr. 8°. Elegant geheftet 15 Bogen. Preis M. 4.50.

In der **Süddeutschen Verlagsbuchhandlung** (D. Ochs) in **Stuttgart** ist so eben erschienen:

Beuron

Bilder und Erinnerungen aus dem Mönchsleben der Gegenwart v. P. Odilo Wolff,

Benedictiner der Beuroner Congregation u. Prior des Klosters Emmaus in Prag.

Reich illustrirt, mit dem Titelbild des hochw. Erzabtes Dr. Maurus Wolter in Lichtdruck und sechs Vollbildern — **12 Bogen. gr. 8°.** —

Preis brosch. M. 2.—, eleg. gebdn. M. 3.—.

Dieses Werk erzählt uns im Rahmen der persönlichen Erlebnisse die höchst interessante innere und äußere Geschichte des in neuerer Zeit so berühmt gewordenen Klosters Beuron (im oberen Donauthal); es ist an Inhalt und Form **ein Meisterwerk,** dem Besten der belletristischen Litteratur gleichkommend, reich geschmückt mit Poesie, und durch Schönheit eben so fesselnd als durch die Tiefe und Wahrheit des Inhalts, ein Buch, wie es des Klosters Beuron würdig ist.

„Hat man das Buch zu Ende gelesen, so bedauert man nur, daß es nicht größer ist. Die Sprache ist voll Anmuth und Würde. Die Ausstattung macht der Verlagshandlung alle Ehre." Augsburg. Postztg. Nr. 69.

„Das Buch, in schöner, poesiereicher Form geschrieben, ausgezeichnet durch reichen Bilderschmuck, hat durch seinen geistreichen Inhalt einen religiösen, philosophischen und belletristischen Werth und ist des Klosters Beuron würdig." Köln. Volksztg. Nr. 12.

Ferner erschien so eben bei uns: **Die französische Revolution** von **Bischof Freppel**

nach der 19. Auflage mit Autorisation des hochw. Hrn. Verfassers übersetzt von **L. Walther,** Priester in Druzenheim (Els.).

9 Bogen gr. 8°. Geheftet Preis M. 1,50.

Diese neueste Schrift des berühmten Bischofs von Angers schildert uns in großen Zügen die französische Revolution des vorigen Jahrhunderts und ihre Bedeutung, indem sie an deren vorjährige Centenarinmsfeier, dieses Hauptereigniß der Neuzeit, sich anknüpft. Sie zeigt uns aber die Revolution in einem neuen und frappanten Licht, unter der Coupe der schärfsten und tiefsten Betrachtungen, wodurch das Interesse der katholischen Welt in besonderm Maße gefesselt wird.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Verlag von **Orell Füßli & Co.** in **Zürich.**

Vorräthig in allen Buchhandlungen ist die

31. Auflage von Tschudi's Tourist

Reisehandbuch der Schweiz und angrenzender Theile Italiens und Frankreichs.

Rother, flexibler Leinwandband mit Golddruck.

Preis 6 Mark 50 Pfg.

Nach übereinstimmendem Urtheil der bedeutendsten Stimmen der Presse **das beste, billigste und zuverlässigste Reisehandbuch der Schweiz.**

☞ Für Alpentouren ist **Iwan von Tschudi's Tourist** ein Muster von Genauigkeit.

In der **Herder'schen Verlagshandlung** zu **Freiburg im Breisgau** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Kayser, Dr. Fr., Aegypten einst und jetzt. **Zweite,** erweiterte und völlig durchgearbeitete Auflage. Mit einem Titelbild in Farbendruck, 118 Illustrationen im Text, 17 Tonbildern und einer Karte. gr. 8°. (XII u. 301 S.) **In zwei sonst gleichen Ausgaben zu demselben Preise:** 1. als Bestandtheil unserer **„Illustrirten Bibliothek der Länder- und Völkerkunde"**; 2. unabhängig von der „Illustrirten Bibliothek, in besonderm Umschlag und Einband jeweils M. 5; geb. M. 7.

„Der Verfasser erweist sich als ein in der Geschichte und Cultur des Nillandes erfahrener Kenner, der die Ergebnisse der Wissenschaft auch weitern Kreisen verständlich zu machen und deren Interesse dafür zu erwecken versteht, so daß das Buch, ausgezeichnet durch gediegenen Inhalt, gemeinverständliche Darstellung und künstlerische Schönheit der Illustrationen, den besten Erscheinungen der ägyptologischen Litteratur zugerechnet werden darf." (Illustrirte Zeitung. Leipzig 1889. Nr. 2420.)

Paulitschke, Dr. Ph., Die Sudânländer nach dem gegenwärtigen Stande der Kenntniß. Mit 59 Holzschnitten, 12 Tonbildern, zwei Lichtdrucken und einer **colorirten Uebersichts-Karte der Sudânländer.** (Maßstab 1 : 11 500 000.) gr. 8°. (XII u. 311 S.) **In zwei sonst gleichen Ausgaben zu demselben Preise:** 1. als Bestandtheil unserer **„Illustrirten Bibliothek der Länder- und Völkerkunde"**; 2. unabhängig von der „Illustrirten Bibliothek", in besonderem Umschlag und Einband jeweils M. 7; geb. M. 9. Karte apart 25 Pfg.

Im Verlag der **Vereinsbuchhandlung** in **Innsbruck** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Kobler P. A., S. J., Katholisches Leben im Mittelalter.

Ein Auszug aus Kenelm Henry Digby's „Mores Catholici: or, Ages of Faith". I. Band groß 8°. 772 Seiten. Preis fl. 3.20 = M. 6.40. II. Band groß 8°. 890 Seiten. Preis fl. 3.80 = M. 7.60. III. Band groß 8°. 643 Seiten. Preis fl. 2.80 = M. 5.60. IV. Band mit Personen-Register groß 8°. 940 Seiten. Preis fl. 4.80 = M. 9.60.

Deutscher Hausschatz 1889. Verfasser ist der Engländer Henry Digby. Uebersetzer oder vielmehr Bearbeiter — denn er gibt aus dem vielbändigen Original nur einen Auszug — ist Andreas Kobler S. J. Das Ganze wird vier Bände umfassen. Der Titel bezeichnet den Inhalt des großartigen Werkes genau: es umfaßt in der That Alles, was zum katholischen Leben gehört. Der Reichthum an Thatsachen und Beispielen aus allen Kreisen und allen Ständen ist geradezu unerschöpflich und erschließt uns in Tausenden von Zeugnissen die Kenntniß der christlichen Vorzeit. Trotz der ungeheuern Fülle und einer gewissen Breite ermüdet die Lectüre nicht, weil der Verfasser immer Neues bietet. Für den Katholiken ist das Buch eine Fundgrube geistiger Erhebung, es spornt zur Nacheiferung der großen Vorfahren an. Die Uebersetzung liest sich ausgezeichnet.

Verlag der **Schulze'schen** Hof-Buchhandlung (A. Schwartz) in **Oldenburg:**

Von Banana zum Kiammo. Eine Forschungsreise in Westafrica, im Auftrage der Africanischen Gesellschaft in Deutschland. Von **Dr. med. Willy Wolff.** Mit 1 Karte. M. 4.—, in Orig.-Einband M. 5.

Africanische Jurisprudenz. Ethnol.-jurist. Beiträge zur Kenntniß der einheimischen Rechte Africa's. Von **Dr. A. H. Post,** Richter am Landgericht in Bremen. Mit Völker-, Länder- und Sachregister. 2 Theile M. 10.—.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Pflichten u. Aufgaben d. Arbeitgeber in der Arbeiterfrage.

Zugleich als Antwort auf die verwandten Schriften der Herren Oechelhäuser und Rösicke.

Von **Franz Hitze,**

General-Secretär des „Arbeiterwohl",
Mitglied des Deutschen Reichstages und des Preußischen Abgeordnetenhauses.

VIII u. 92 S. gr. 8°. Geheftet M. 1,50.

Verlag von J. P. Bachem in Köln.

Die Geschichte der Erde von **E. A. Roßmäßler. Vierte Aufl.** Vollständig umgearbeitet, mit neuen Illustrationen versehen und auf den Stand des heutigen Wissens gebracht von **Dr. Th. Engel.** Mit einer geologischen Karte von Deutschland. Preis brosch. M. 6.—, elegant gebunden M. 7.—.

Die vier Jahreszeiten von **E. A. Roßmäßler. Sechste Aufl.** Mit zahlreichen Holzschnitt-Illustrationen. Preis brosch. M. 5.—, in Prachtband gebunden M. 7.—.

Verlag von **Otto Weisert, Stuttgart.**

Im deutschen Goldlande.

Reisebilder aus dem südwestafricanischen Schutz-Gebiete

von **Dr. Bernhard Schwarz.**

Mit einer Karte.

Preis M. 3.60.

Verlag von

Hermann Peters in Berlin W.

Inhaber: **Paul Leist,** Hofbuchhändler Sr. Maj. des Kaisers und Königs.

Verlag von

Georg Weiß in Heidelberg.

Heinrich Hansjakob, Aus meiner Jugendzeit. Eleg. geb. 4 M. Zweite Auflage unter der Presse!

Heinrich Hansjakob, Aus meiner Studienzeit. Eleg. geb. 4 Mark 40 Pfg.

Heinrich Hansjakob, In den Niederlanden. 2 Bände. geh. 4 M.

Heinrich Hansjakob, Wilde Kirschen. Eleg. geb. 5 M.

Heinrich Hansjakob, Dürre Blätter. 1. Band. Eleg. geb. 3 M.

Heinrich Hansjakob, Dürre Blätter. 2. Band. Eleg. geb. 3 M. 60 Pfg.

„Der Verfasser zeigt sich als Meister der Volksthümlichkeit, des ungekünstelten, natürlichen, gesunden Verstandes, Herzens und Humors . . . . Wir verheißen jedem, der die 2 Bände (Dürre Blätter) sich anschafft, einen köstlichen Genuß reinster und unverfälschtester Art und erinnern zugleich auch an die übrigen Schriften desselben Verfassers und in derselben prächtigen Art."

Deutsches Volksblatt.

Verlag d. Aschendorff'schen Buchhdlg.

Münster (W.)

H. Keiter, Leitsterne auf dem Lebenspfade. 2000 Aussprüche neuerer deutsch. Dichter für Geist und Herz. 2. Aufl. mit neuen Bildern. 582 S. Preis 5 M.; in Orig.-Bd. 7 M.

Die einzige Sammlung, in welcher auch die katholischen Dichter gebührend berücksichtigt werden. — Stimmen aus Maria Laach . . . bietet eine großartige Menge von Kernsprüchen der Lebensweisheit.

Fr. Ruhle, Bilder aus der Thierwelt. Für Schule und Haus gesammelt. 1. Bd.: Säugethiere. 416 Seiten. Preis 6 M.; gbd. in Orig.-Band 7 M. 80 Pfg.

Das mit 60 Bildern (25 Vollbildern) geschmückte Buch ist in zahlreichen Besprechungen als vorzügliches Hülfsmittel zur Belebung des naturwissenschaftlichen Unterrichts anerkannt.

Heinrich Conscience, Ausgewählte Schriften. 75 Bände, Preis: brosch. 56 M. 60 Pfg., gbd. in 19 eleg. Leinwandbänden 68 M.

Bei Bezug eines compl. Exemplars werden die Buchhandlungen von uns in den Stand gesetzt, 20 % Extra-Rabatt zu gewähren.

Die meisten der Bändchen sind in wiederholten Neuauflagen durch das ganze deutsche Volk verbreitet. Viele erzielten bisheran einen Absatz von 15000 Exemplaren und mehr. (Genaue Verzeichnisse gratis.)

In unterzeichnetem Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die tropische Agrikultur.

Ein Handbuch für Pflanzer und Kaufleute

von

Heinrich Semler.

Drei Bände Lex.-8° mit 286 Abbildungen im Text.

Preis à Band (von durchschnittlich 742 Seiten) 15 Mark.

Jeder Band ist einzeln zu haben.

Ausführliche Prospecte auf Wunsch gratis und franco.

Das Werk steht unter den Litteraturen aller Völker einzig da. Weder die an Colonien so reichen Engländer, noch die Holländer und Franzosen besitzen ein Werk von gleicher Vollständigkeit und Gründlichkeit. — Ein Blick auf das im Prospect enthaltene Inhaltsverzeichniß läßt erkennen, **welch ein enormes Material** in diesem Werke zusammengehäuft ist. Es bietet nicht nur eine erschöpfende Anleitung zur **Cultur** der **bekannten tropischen Nutzpflanzen,** sondern führt auch in den verschiedenen Gruppen eine große Zahl von Pflanzen auf, welche bisher **nur als Wildlinge** wuchsen, die jedoch bei zweckmäßiger Cultur gute und **werthvolle Handelsproducte zu liefern versprechen.** — Die **wichtigsten Culturen** (wie Reis, Mais, Zucker, Tabak, Kaffee, Thee, Baumwolle 2c.) sind ganz besonders ausführlich behandelt.

Jeder Band ist einzeln zu haben und kostet geheftet 15 Mk.

Jede Sortiments-Buchhandlung des In- und Auslandes besorgt das Werk. Die Versendung geschieht am zweckmäßigsten unter Kreuzband. Der erste und zweite Band kosten im Weltpostvereins-Verkehr pr. Kreuzband und „eingeschrieben" (letzteres sollte nicht unterlassen werden) à 1 M. 70 Pfg., der dritte Band 1 M. 90 Pfg. bis 2 M. Porto.

Indem wir hoffen, daß das bedeutende Werk Semler's, die werthvolle Frucht viele Jahre langer Studien und Beobachtungen, den Cultivatoren der neuen deutschen Schutzgebiete recht vielen Nutzen gewähren und mehr und mehr an Freunden gewinnen möge, zeichnen wir

hochachtungsvoll

Hinstorff'sche Hofbuchhandlung Verlagsconto,

Wismar in Mecklenburg.

Verlag von Friedrich Andreas Perthes in Gotha.

Ost-Afrika,

der Sudan und das Seeengebiet,

Land und Leute

von **Joh. Baumgarten.**

Preis: Mark 8.—.

Drummond, H., Inner-Afrika. Erlebnisse und Beobachtungen. Mit 10 Abbildungen. Geb. **M. 4.—.**

Stutzer, Th., Deutsches Leben am Rande des brasilianischen Urwaldes. Novelle. Geb. **M. 4.—.**

Fabri, F., Bedarf Deutschland der Kolonieen? 3. Aufl. **M. 1.20.**

Fabri, F., Fünf Jahre deutscher Kolonialpolitik. Rück- und Ausblicke. **M. 2.60.**

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Im unterzeichneten Verlage erschien:

Zwei Jahre am Congo.

Erlebnisse und Schilderungen

von

P. Aug. Schynse.

Herausgegeben von **Karl Hespers.**

Mit 7 Abbildungen
nach Original-Photographien des Verfassers.

(Erste Vereinsschrift der Görres-Gesellschaft für 1889.)

7 Bogen groß 8°.

In Farbendruck-Umschlag geheftet M. 2.

„Die Urtheile Schynse's über Land und Leute verrathen den verständigen, vorurtheilsfreien Beobachter. Die Begegnungen mit hervorragenden Africaforschern, wie Chavanne, Lenz, Tappenbeck, Wißmann und Stanley, von denen der Verfasser erzählt, sind gegenwärtig von besonderm Interesse."
(Augsb. Postztg.)

„In buntem Wechsel ziehen an uns vorüber die Beamten und Agenten des Congostaates verschiedenster Abstammung, die Verwalter der Handelsfactoreien, die Missionare und Forschungs-Reisenden, mit denen der Verfasser in den Jahren 1885—1887 am Congo zusammentraf. So begegnen uns de Brazza, Wißmann, Dr. Lenz, Dr. Chavanne, Dr. Büttner, Kund und Tappenbeck, Dr. Wolf, von Géle, Grenfell und endlich Stanley selbst in Begleitung Tipo-Tip's, um Emin Pascha Hülfe zu bringen. Das Werkchen bietet eine angenehme Lectüre."
(Mittheilungen d. Nachtigal-Ges.)

„Die Broschüre berichtet über die Reise Schynse's von Banana bis oberhalb der Mündung des Kassai, über die Gründung der Missionsstation in Bungana, und über seine Rückkehr zur Küste, als in Folge einer Umänderung der katholischen Missionsgebiete die Station aufgegeben wurde. P. Schynse ist seit 1888 in Ostafrica in der Missions-Anstalt Kipalapala bei Tabora thätig."
(Nordd. Allgem. Ztg.)

„Von großem Werth sind die sorgfältigen Aufzeichnungen über die ethnographischen Verhältnisse. Das Tagebuch ist außerordentlich lehrreich."
(Hamb. Corresp.)

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Köln. **J. P. Bachem.**

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

MAY 5 '69 H

CANCELLED

9 '76 H

CANCELLED

XV
C.87.